



Hana Ikenaga

»Tach« oder »Tag«?

Eine soziolinguistische Untersuchung(k)
der hannoverschen Stadtsprache

NETWORX

IMPRESSUM

Herausgeber	Dr. Jens Runkehl, Prof. Dr. Peter Schlobinski, Dr. Torsten Siever
Editorial-Board	Prof. Dr. Jannis Androustopoulos (Universität Hamburg) für den Bereich Medienanalyse; Prof. Dr. Christa Dürscheid (Universität Zürich) für den Bereich Mobile Kommunikation; Prof. Dr. Nina Janich (Technische Universität Darmstadt) für den Bereich Werbesprache; Prof. Dr. Ulrich Schmitz (Universität Duisburg-Essen) für den Bereich Digitale Kommunikation
ISSN	1619-1021
Anschrift	<i>Niedersachsen:</i> Leibniz Universität Hannover, Deutsches Seminar, Königsworther Platz 1, 30167 Hannover <i>Nordrhein-Westfalen:</i> RWTH Aachen, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen Internet: www.mediensprache.net/networx/ E-Mail: networx@mediensprache.net

ZU DIESER ARBEIT

Autor & Titel	Hana Ikenaga: »Tach« oder »Tag«? Eine soziolinguistische Untersuchung(k) der hannoverschen Stadtsprache
Version	1.0 (2018-04-11)
Zitierweise	Ikenaga, Hana (2018). »Tach« oder »Tag«? Eine soziolinguistische Untersuchung(k) der hannoverschen Stadtsprache. < http://www.mediensprache.net/networx/networx-81.pdf >. In: Networx, Nr. 81. ISSN: 1619-1021.
Zitiert nach	Runkehl, Jens und Torsten Siever (©2001). Das Zitat im Internet. Ein Electronic Style Guide zum Publizieren, Bibliografieren und Zitieren. Hannover

MANUSKRIPTE

Einsendung	Die Einsendung von Beiträgen und Mitteilungen sind an folgende E-Mail-Adresse zu richten: networx@mediensprache.net oder an die Postadresse: Dr. Jens Runkehl, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft der RWTH Aachen, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen.
Autorenhinweis	Mit der Annahme des Manuskripts zur Veröffentlichung in der Schriftenreihe Networx räumt der Autor dem Projekt mediensprache.net das zeitlich, räumlich und inhaltlich unbeschränkte Nutzungsrecht ein. Dieses beinhaltet das Recht der Nutzung und Wiedergabe. Ein Recht auf Veröffentlichung besteht nicht.
Begutachtung	Die Begutachtung eingesandter Beiträge wird von den Herausgebern sowie den Vertretern des Editorial Board vorgenommen.

Networx

ist die Online-Schriftenreihe des Projekts [mediensprache.net](http://www.mediensprache.net). Die Reihe ist eine eingetragene Publikation beim Nationalen ISSN-Zentrum der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main.

Einsenden?

Möchten Sie eine eigene Arbeit in der Networx-Reihe veröffentlichen? Dann senden Sie uns Ihren Text an folgende E-Mail-Adresse: networx@mediensprache.net oder per Snail-Mail an: Dr. Jens Runkehl, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen.

Homepage:

Alle Arbeiten der Networx-Reihe sind kostenlos im Internet downloadbar unter:

<http://www.mediensprache.net/networx/>

Copyright

© Projekt [mediensprache.net](http://www.mediensprache.net)
Die Publikationsreihe Networx sowie alle in ihr veröffentlichten Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne ausdrückliche Zustimmung des Projekts [mediensprache.net](http://www.mediensprache.net) unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Informationsstand

Stand der hier angegebenen Informationen – soweit nicht anders vermerkt ist: **Januar 2016**

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	iv
Tabellenverzeichnis	v
1 Einführung	1
2 Forschungsstand und Theorie	4
2.1 Stadtsprachenforschung	4
2.1.1 Traditionelle Dialektologie	4
2.1.2 Variationslinguistik	5
2.1.3 Zum Forschungsstand	7
2.2 Untersuchungsgebiet Hannover	13
2.2.1 Dialektgeografische Einordnung	13
2.2.2 Sprachvarietäten in Hannover	15
2.2.3 Aktuelle Stadtsprachenforschung zu Hannover	20
2.3 Ausrichtung dieser Masterarbeit	21
3 Methodik	22
3.1 Untersuchungsdesign	22
3.2 Auswahl des Untersuchungsgebiets	23
3.3 Auswahl der Gewährspersonen	24
3.4 Auswahl der soziodemografischen Variablen	26
3.4.1 Geschlecht	26
3.4.2 Alter	27
3.4.3 Bildungshintergrund	29
3.5 Auswahl der phonologischen Variablen	30
3.5.1 g-Spirantisierung im Wortauslaut	30
3.5.2 Realisierung von <ng> mit auslautendem Plosiv	31
3.5.3 Realisierung von standarddeutschem [ɛ:] als [e:]	31
3.5.4 Kurzvokal statt standarddeutscher Länge	31

3.6	Erhebungsformen	32
3.6.1	Fragebogen	32
3.6.2	Experiment	32
3.6.3	Interview	35
3.7	Die Testwörter	35
3.8	Durchführung der Aufnahmen	37
3.9	Datenaufbereitung	37
3.10	Datenanalyse	38
4	Ergebnisse	41
4.1	Gesamtbetrachtung der Testwörter und der Testpersonen	41
4.2	Auswertung der soziodemografischen Variablen	44
4.2.1	Multivariate Analyse	44
4.2.2	Interaktionen	49
4.3	Auswertung der linguistischen Variablen	51
4.4	Auswertung der Erhebungsformen	54
4.5	Auswertung der Interviews	55
4.6	Weitere Beobachtungen	58
5	Diskussion und Konklusion	62
	Bibliografie	67
	Literaturverzeichnis	67
	Internetquellen	71
A	Anhang	74
A.1	Liste der Gewährspersonen	74
A.2	Fragebogen	75
A.3	Einverständniserklärung	81
A.4	Experimentmaterial	82
A.4.1	Aufgabe 1: Bildmaterial	82
A.4.2	Aufgabe 2: Lückentext	83
A.4.3	Aufgabe 4: Zeitungsartikel zum Vorlesen	85
A.5	Interview: Leitfaden	86

A.6	Zusätzliche Ergebnisse	87
A.6.1	Mobilität der Gewährspersonen	87
A.6.2	Unbeliebte Dialekte	87

Abbildungsverzeichnis

2.1	Die deutschen Dialekträume	14
2.2	Vokalphoneme des Deutschen	17
3.1	Alter der Gewährspersonen	28
4.1	Variabilität der Testwörter	42
4.2	Dialektalität der Gewährspersonen	43
4.3	Streuung nach Alter	46
4.4	Familien im Generationenvergleich	47
4.5	Streuung nach Geschlecht	48
4.6	Generationenvergleich nach Geschlecht	49
4.7	Interaktion dreier Variablen	50
4.8	Variablengebrauch nach Alter und Geschlecht	51
4.9	Vergleich der Erhebungsformen	54
4.10	Interview-Analyse	56
A.1	Bilder der Aufgabe „Bilderbenennung“	82
A.2	Mobilität der Gewährspersonen	87
A.3	Unbeliebte deutsche Dialekte	87

Tabellenverzeichnis

2.1	Konsonantische Phoneme des Deutschen	17
2.2	Merkmale des ostfälischen Niederdeutschen	18
2.3	Merkmale des ostfälisch-städtischen Hochdeutschen	19
3.1	Die Testwörter	36
4.1	<i>Rbrul</i> -Analyse, <i>mixed-effects model</i>	44
4.2	Phonologische Kontexte	53
4.3	Befunde anderer dialektaler Merkmale	59
4.4	Zwei Regeln für Erfolg im Leben	61
5.1	Durchschnittliche Dialektalität der signifikanten Sprechergruppen	62
A.1	Die Testpersonen	74

1 Einführung

*„Sprachkunde, lieber Sohn, ist Grundlag' allem Wissen;
Derselben sei zuerst und sei zuletzt beflissen!“*

FRIEDRICH RÜCKERT, *Die Weisheit des Brahmanen*

Mit diesem Satz untermalt RÜCKERT die Wichtigkeit der Sprache. Denn Sprache ist notwendig, um sich zu verständigen, um die Welt zu verstehen, um Wissen anzueignen und es weiterzugeben. Die Sprache ist eine Eigenschaft, die nur dem Menschen eigen ist. Die Wissenschaft über die Sprache geht also stets mit der Erforschung des Menschen, des menschlichen Denkens und seiner Weltauffassung einher.

In der Soziolinguistik erforschen Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler¹ die Sprache und deren Gebrauch innerhalb von Gesellschaften. Der Sprachgebrauch reflektiert die soziale Identität eines Menschen und oft lässt sich die Herkunftsregion, das Geschlecht oder das Alter darauf zurückführen.

Die vorliegende Arbeit reiht sich in die Forschung soziolinguistischer Untersuchungen ein und widmet sich der Erforschung der hannoverschen Stadtsprache. Sie hat zum Ziel, die aktuelle Sprachsituation in Hannover zu erfassen.

Die Stadt Hannover und die Hannoveraner sind in der deutschen Bevölkerung bekannt für ihre reine Aussprache des Hochdeutschen. Stellt man einige Nachforschungen dazu an, so äußern sich Sprachwissenschaftler in Zeitungsinterviews jedoch folgendermaßen zu dieser Annahme:

Das ist nur ein Sprachmythos, der sich seit mehr als 200 Jahren hält. Das hannoversche Hochdeutsch ist nicht sauberer als das in Bielefeld oder Kiel. (STELLMACHER 2012, Interview mit der HAZ)

In Hannover wird zweifellos ein Deutsch gesprochen, das sehr nah an der nationalen Aussprachenorm liegt. Aber das gilt auch für andere norddeutsche Städte wie Kiel, Münster oder Rostock. Hannover hat da keine Sonderstellung. (ELEMENTALER 2013, Interview mit der HAZ)

Zwar ist das Deutsch, das in Hannover, aber auch in Braunschweig gesprochen wird, dem sogenannten Hoch- oder Schriftdeutsch sehr ähnlich – doch dialektfrei ist es nicht. Damit ist die weitverbreitete Annahme, dass Hannoveraner das beste Hochdeutsch sprechen, nur ein Mythos. (SCHLOBINSKI 2014, Interview mit dem Hamburger Abendblatt)

¹Aus sprachökonomischen Gründen wird im Folgenden das generische Maskulinum verwendet.

Auf Nachfrage im eigenen Freundeskreis hingegen kommen Aussagen zum Vorschein wie „Ich wurde im Ausland immer auf meine saubere Aussprache des Deutschen angesprochen – diese führte ich stets auf meine hannöversche Herkunft zurück“ (gebürtige Hannoveranerin, 24 J.) oder „Ich habe das schon tausend Mal einfach behauptet und nie irgendetwas darüber gelesen“ (gebürtiger Essener, 26 J.).

Hier besteht eine Diskrepanz zwischen dem Wissen der Sprachwissenschaftler und dem von linguistischen Laien. Offensichtlich besteht Einigkeit zwischen den Linguisten, dass die Hannoveraner kein reines Hochdeutsch sprechen, dass deren Aussprache sogar dialektal geprägt ist. Im Gegenzug scheint der Sprachmythos fest im Bewusstsein von Nicht-Linguisten verankert zu sein.

Aus diesen Aussagen und Vermutungen ergeben sich zwei essenzielle Fragen, denen auf den Grund gegangen werden soll: Erstens, wieso hält sich der Sprachmythos so hartnäckig, wo ihm Sprachwissenschaftler – sogar unabhängig voneinander – einstimmig widersprechen, und zweitens, auf welcher empirischen Grundlage stützen die Sprachwissenschaftler ihre Aussage?

Die erste Frage lässt sich schnell beantworten: Eine Erklärung für diese unbegründete Glaubensverbreitung bietet MAITZ, indem er den Begriff des *Hannoverismus* anführt und das Konzept der impliziten Sprachideologie, die dem zugrunde liegt. Wie der Name bereits andeutet, beinhaltet der Hannoverismus die Überzeugung, im norddeutschen Raum und insbesondere in Hannover werde das beste Hochdeutsch gesprochen. Sprachliche Ideologien umfassen Beurteilungen von linguistischen Laien zum Sprachgebrauch und werden ohne Rückgriff auf wissenschaftliche Arbeiten verbreitet. Doch neben den Laien gibt es zwei öffentliche Instanzen, die an der Verbreitung dieser Ideologie beteiligt sind: die Schule und die öffentlichen Medien in Form von Rundfunk und Fernsehen. (Vgl. MAITZ 2015) Der Ursprung dieses Sprachmythos sei auf die politische Bedeutung der Residenzstadt zurückzuführen, die Hannover im 19. Jahrhundert war (vgl. ELEMENTALER 2013).

Die Beantwortung der zweiten Frage gestaltet sich etwas schwieriger. Nach Sichtung einiger Forschungsliteratur wird klar, warum ELEMENTALER, STELLMACHER und SCHLOBINSKI nicht auf wissenschaftliche Studien verweisen, die ihre obigen Aussagen belegen: Es gibt schlichtweg keine Studie zur Stadtsprache Hannovers.

Die vorliegende Arbeit unternimmt folglich den Versuch, die Diskrepanz zwischen Behauptung und Wissen in Bezug auf die hannoversche Sprachreinheit aufzuzeigen und dem Mythos des reinsten Hochdeutsch empirisch auf den Grund zu gehen. Hierfür wurden Sprachdaten von 32 Hannoveranern aufgenommen und die Vorkommen standardsprachlicher oder nicht-standardsprachlicher Merkmale quantitativ ausgewertet. Die Arbeit gliedert sich dabei folgendermaßen: In Kapitel 2 wird die Stadtsprachenforschung im Bereich der Soziolinguistik

kontextualisiert. Dabei wird die Entwicklung von Forschungsgedanken und Methoden erläutert sowie die damit einhergehende Problematik der Methodenpluralität beleuchtet. Des Weiteren wird das Untersuchungsgebiet Hannover in den deutschen Sprachraum eingeordnet und mitsamt seiner Sprachvarietäten vorgestellt. Anschließend erfolgt die methodische Ausrichtung der vorliegenden Arbeit. Kapitel 3 widmet sich der Beschreibung des Experimentdesigns. Hier wird erklärt, wie die Sprachdaten gesammelt wurden, welche Erhebungsinstrumente dafür verwendet wurden, wie die Sprachdaten aufbereitet und anschließend analysiert wurden. Nach der Ergebnispräsentation in Kapitel 4 werden im abschließenden Kapitel 5 die Ergebnisse mit Hinblick auf die Fragestellung interpretiert.

2 Forschungsstand und Theorie

„Die Sprache ist ein Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen.“

FRIEDRICH SCHILLER, *Deutsche GröÙe*

2.1 Stadtsprachenforschung

Die Erforschung der Stadtsprache ist eine relativ junge Disziplin im Bereich der Soziolinguistik. Der Ursprung der Soziolinguistik findet sich in der traditionellen Dialektologie. Anders als in der traditionellen Dialektologie wird die Sprache dabei im sozialen Kontext untersucht. Wie sich dieser Forschungsbereich aus der Dialektologie entwickelte, soll in diesem Kapitel skizziert werden. Anschließend wird das Untersuchungsgebiet Hannover kontextualisiert, indem dieses in den deutschen Dialektraum eingeordnet wird, und werden dessen aktuellen Forschungserträge beleuchtet. Abschließend wird die methodische Ausrichtung der vorliegenden Arbeit definiert, inklusive Herleitung der Fragestellungen und Hypothesen zum Untersuchungsgegenstand.

2.1.1 Traditionelle Dialektologie

Die traditionelle Dialektologie beschäftigte sich mit der Erforschung sprachlicher Variation auf phonologischer, morphologischer und lexikalischer Ebene, um diese in Sprachatlanten oder Wörterbüchern festzuhalten. Dabei untersuchten die Dialektologen die reinste Form des Dialekts, da sie der Ansicht waren, dass diese vom Aussterben bedroht war. Als Grundlage ihrer Daten wurden ältere Sprecher männlichen Geschlechts ausgewählt, die ihr ganzes Leben an einem ländlichen Ort verbracht hatten – sogenannte *NORMs* (engl. Abkürzung für *non-mobile, older, rural, male*). Meist wurde ein *NORM* als Repräsentant eines Ortes als ausreichend erachtet. (Vgl. MILROY & GORDON 2003: 12, CHAMBERS 2013: 3) Als Ergebnis kamen zahlreiche ausführliche Beschreibungen dialektaler Sprachmerkmale zustande, auf deren Grundlage die Einteilung der Dialekte im deutschen Sprachraum erfolgte, die bis in die Gegenwart ihre Gültigkeit beibehalten. Auf WIESINGERS Dialektbeschreibungen und ihre diatopische Verteilung aus dem Jahr 1983 verweisen auch heute noch Sprachwissenschaftler im Zuge ihrer Studien zur Regionalsprache. SCHRÖDER (2004) und STELLMACHER (2015) seien hier zu nennen.

Der urbane Raum wurde in der Dialektologie allerdings entweder systematisch ausgeschlossen oder nicht in seiner Gesamtheit erforscht (vgl. SCHMIDT & HERRGEN 2011: 241). In den

wenigen früheren Studien zur Stadtsprache negierten die Forscher ihren heterogenen Charakter und konzentrierten sich nur auf die eine ‚reine‘ – ihrer Meinung nach forschungsrelevante – Varietät. Es war den Linguisten durchaus bekannt, dass eine „soziale Variation in der Sprache existiert“ (SCHMIDT & HERRGEN 2011: 241). Aufgrund fehlender variationslinguistischer Methoden wurde jedoch jegliche Variabilität der Stadtsprache als freie Variation interpretiert. Die Stadtsprache wurde als eine undurchschaubare (da von einer heterogenen Sprachgemeinschaft mit unübersichtlicher Sozialstruktur gesprochen) und unreine (da von Interferenzen verschiedenster Kontaktsprachen durchzogene) Sprachvarietät aufgefasst, deren Entflechtung und Beschreibung mit den klassischen Methoden der Dialektologie nicht möglich war (vgl. HOFER 2002: 7 f.).

In den 1960er Jahren verbreitete sich in den USA die Erkenntnis, dass die Erforschung der Stadtsprache durch die Integration der Forschungsmethoden aus der Pragmatik und der Soziologie in die Dialektologie ermöglicht werden konnte. Dieser methodische Fortschritt – insbesondere der Einbezug statistischer Verfahren bei der Variationsanalyse von Sprachdaten – wurde von WEINREICH, LABOV und HERZOG herbeigeführt und schaffte den Soziolinguisten die Möglichkeit, die vermeintlich chaotische Stadtsprache zu entwirren. Das quantitative Paradigma sorgte für Validität und Reliabilität der Forschungsergebnisse – Gütekriterien, die bis dahin nur in der naturwissenschaftlichen oder soziologischen Forschung gängig waren – und ließ Strukturen und Regularitäten in der Variation des urbanen Sprachsystems erkennen. So entstand als Weiterentwicklung der traditionellen Dialektologie die Variationslinguistik. (Vgl. MEYERHOFF ET AL. 2015: 122)

Im deutschen Sprachraum sollte es jedoch 20 Jahre dauern, bis die ersten variationslinguistischen Studien unter Anwendung des LABOV'schen Paradigmas erschienen (vgl. LOEFFLER 2016: 19). Im Folgenden werden der Forschungsgegenstand und die methodischen Prinzipien der Variationslinguistik vorgestellt. Anschließend werden Studien präsentiert, die laut der Forschungsliteratur maßgeblich zur deutschen Stadtsprachenforschung beigetragen haben, und auch solche, die sich bis heute erstrecken.

2.1.2 Variationslinguistik

Als Begründer der Variationslinguistik gelten WEINREICH, LABOV und HERZOG, indem sie den Grundstein für empirische Sprachforschung legten, welche mit der Anwendung quantitativer Analysemethoden den Forschungsergebnissen zu *Repräsentativität*, *Validität*, *Reliabilität* und *Objektivität* verhalten.

Die augenscheinlich größte methodische Innovation betrifft die Datengewinnung und ist der Fokus auf Sprache, wie sie tatsächlich in Sprachgemeinschaften realisiert wird, anstelle der

introspektiven Methode oder der Auswahl von NORMs als Datenquelle, derer sich die traditionellen Dialektologen bedienen. Hierdurch wurde das Gütekriterium der Repräsentativität angestrebt: „Individuals are selected at random from the total population in such a way that all members of the community have an equal chance of selection, in order that the speakers investigated should be REPRESENTATIVE of the entire population.“ (CHAMBERS & TRUDGILL 1998: 47 [Hervorhebung im Original])

Als nächster methodischer Fortschritt wurden die erhobenen Sprachdaten mit statistischen Verfahren analysiert. Dabei besteht die Untersuchung im Wesentlichen aus einer Variablenanalyse (vgl. SCHMIDT & HERRGEN 2011: 126). Das variable Sprachmerkmal ist die (*sozio*)*linguistische Variable*: „a linguistic item that has identifiable variants“ (WARDHAUGH 2006: 143). Als Beispiel seien hier die verschiedenen Allophone eines Phonems genannt. Die Varianten der linguistischen Variable treten in bestimmten Kontexten auf, welche von innersprachlichen (z. B. phonologischer Kontext) als auch von außersprachlichen (soziale Merkmale des Sprechers) Faktoren abhängen (vgl. MILROY & GORDON 2003: 5). Die linguistische Variable konstituiert daher die *abhängige Variable*, während inner- und außersprachliche Faktoren die *unabhängigen Variablen* bilden. Mithilfe statistischer Variablenanalyse können Aussagen darüber getroffen werden, mit welcher Wahrscheinlichkeit eine variable Form mit einem der unabhängigen Faktoren auftritt. Solche Aussagen geben Aufschluss über die Korrelation zwischen der Sprachvariation und den vielen Faktoren, welche den Gebrauch einer bestimmten Variante beeinflussen können (vgl. BAYLEY 2013: 86). Daher spricht man auch oft von „korrelativer Soziolinguistik“ (AUER 1990: 14). Die Ergebnisse können dahingehend interpretiert werden, zu welcher sozialen Sprechergruppe die Sprecher bestimmter Varianten gehören.

Diese Forschungsmethode zeigt die systematische Struktur auf, die der bis dahin als zufällig erachteten Sprachvariation zugrunde liegt. WEINREICH, LABOV und HERZOG sprechen von einer „orderly heterogeneity“ (1968: 99 f.): Wenn Sprecher die Wahl zwischen zwei oder mehr Möglichkeiten haben, das Gleiche zu sagen (Heterogenität), erfolgt der Gebrauch der einen oder anderen Variante in strukturierter, systematischer Weise (geordnet). Die Variantenwahl der Sprecher lässt also Rückschlüsse auf deren Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe zu.

Neben der bahnbrechenden Entdeckung LABOVs, WEINREICHs und HERZOGs, dass die Wahl linguistischer Varianten mit sozialer Schicht, Alter, Geschlecht und anderen sozialen Merkmalen der Sprecher zu assoziieren ist, ermöglichten die innovativen Methoden die Erforschung eines weiteren Aspekts: den des Sprachwandels (vgl. CHAMBERS 2013: 2). Es gibt zwei Methoden, die Sprachwandelprozesse messbar machen: zum einen *real-time*-Studien

und zum anderen *apparent-time*-Studien. Bei der ersten handelt es sich um Längsschnittstudien, welche dieselben Individuen über die Zeit untersuchen (vgl. LABOV 1994: 73). *Apparent-time*-Studien dagegen erforschen „the distribution of linguistic variables across age levels“ (ebd.: 45 f.), wobei Variationsmuster, die sich in verschiedenen Altersgenerationen unterscheiden, ein Indiz für gerade stattfindenden Sprachwandel sein können.

Während die Variationslinguistik in Deutschland zunächst auf wenig Resonanz stieß, wurden weltweit, aber insbesondere im englischen Sprachraum, zahlreiche Studien repliziert² und der zu untersuchende soziale Kontext neben den klassischen Faktoren der sozialen Schicht, des Alters und Geschlechts, um weitere Faktoren, nämlich dem des sozialen Netzwerks und der *community of practice*, erweitert. Für deren Erforschungen werden ethnografische Methoden angewandt. Ethnografische Studien umfassen Untersuchungen zu „social organisation, social activities, symbolic and material resources, and interpretative practices characteristic of a particular group of people“ (DURANTI 1997: 85). Eine Voraussetzung für solche Studien ist die teilnehmende Beobachtung der Versuchsleiter, um das komplexe soziale Gefüge, das sozialen Netzwerken und *communities of practice* unterliegt, zu erkennen und zu entflechten. ECKERT begleitete beispielsweise zwei Jahre lang die Schüler einer Highschool in Detroit. Das Fazit der Erhebungen war, dass Sprache eine unter vielen Symbolen zur Kennzeichnung einer Gruppenzugehörigkeit darstellt. Neben Kleidungsstil oder Makeup-Gebrauch variierte auch der Gebrauch von bestimmten Sprachformen zwischen den Gruppen. Dies zeigte, dass Sprache über die Kennzeichnung von geschlechts- oder altersspezifischer Variation hinaus als identitätsstiftendes Merkmal fungiert. (Vgl. MILROY & GORDON 2003: 31)

2.1.3 Zum Forschungsstand

In diesem Abschnitt werden die Forschungsmethoden vorgestellt, die sich im deutschen Sprachraum etabliert haben, um das variative Spektrum der Stadtsprache zu erfassen, sowie einige Studien zusammengetragen, die in der Forschungsliteratur als ‚wahrhaft‘ stadtsprachliche Untersuchungen gelten.

Zunächst soll hier geklärt werden, welche Sprachvarietät die Menschen in den Städten sprechen, um die Vielschichtigkeit des Untersuchungsgegenstands zu verdeutlichen. Es handelt sich weder um den reinen Dialekt, der eher im Umland von Städten gesprochen wird, noch um die normierte Standardsprache, die nicht einmal Berufssprecher vollkommen dialektfrei sprechen können (vgl. SCHMIDT & HERRGEN 2011: 61).

²Vgl. Studien zu Detroit (SHUY ET AL. 1968), Montreal (SANKOFF & SANKOFF 1973), Panama City (CEDERGREEN 1973), Norwich (TRUDGILL 1974), Edinburgh (REID 1978) oder Belfast (MILROY & MILROY 1978).

Es handelt sich stattdessen um eine Umgangssprache, die linguistisch als Alltagssprache oder „sprachliches Korrelat zum Alltagsstil“ (LOEFFLER 2016: 96) definiert wird. Die Umgangssprache ist ein Substandard, also eine vom Standard abweichende Sprachvarietät: „*Substandard* umfasst alle phonetisch-phonologischen Varianten unterhalb der ‚Standardlautung‘, wie sie im Duden-Aussprachewörterbuch festgehalten wird.“ (LENZ 2003: 36 [Hervorhebung im Original])

Die Umgangssprache unterteilt sich in die standardnahe und dialektnahe Umgangssprache. Folglich besteht ein Sprachkontinuum mit Übergängen von der Standardsprache über die standardnahe und dialektnahe Umgangssprache bis hin zum Basisdialekt (vgl. SCHMIDT & HERRGEN 2011: 66 f.). Die Stadtsprache ist also als Umgangssprache anzusehen, die Tendenzen zum Standard oder zum Dialekt aufweist.

Um die Umgangssprache im sozialen Kontext erforschen zu können, bestehen mehrere Anforderungen, die bei der Untersuchung einer Stadtsprache beachtet werden müssen: „Eine soziolinguistisch konzipierte Stadt-Grammatik muss neben den Varietäten Standard, Umgangssprache und Dialekt die Gebrauchsbedingungen und soziale Kennzeichnung der Sprechergruppen beschreiben.“ (LOEFFLER 2016: 137)

Aus methodologischer Sicht wurden daher in der Variationslinguistik verschiedene Verfahren entwickelt, welche die sprachliche Variabilität messen. SCHMIDT und HERRGEN (2011: 126) zählen folgende Methoden auf, die in ihrer Gesamtheit eine Erfassung der Sprachvariation und deren Analyse ermöglichen:

- Variablenanalyse
- Implikationsanalyse³
- Dialektalitätsmessung
- Hörerbeurteilung der Dialektalität
- Analyse von Hyperformen zur Bestimmung von Varietätengrenzen

Doch genau diese Methodenvielfalt bereitet einem Schwierigkeiten, wenn man die Forschungsergebnisse bisheriger variationslinguistischer Studien in Deutschland – insbesondere zu Stadtsprachen – zusammenfassen und vergleichen will. Dies wird in der Forschungsliteratur mehrfach bestätigt:

Soziolinguistik als **Sprachwirklichkeitsforschung** und **Varietätenlinguistik** setzt sich aus vielen kleinen und selten größeren Einzelprojekten zusammen. Eine

³„Hier wird von außersprachlichen Faktoren (zunächst) abgesehen, Gegenstand der Beschreibung bilden Sprechweisen, deren qualitative Unterschiede herausgearbeitet werden sollen.“ (ADAMZIK 1998: 186)

zusammenfassende Ergebnisdarstellung ist daher gar nicht möglich. (LOEFFLER 2016: 13 [Hervorhebung im Original])

Vergleicht man die bisherigen [...] variationslinguistischen Arbeiten, so wird eine durch die jeweilige Konzeption bedingte methodische Unterschiedlichkeit ersichtlich, die es deutlich erschwert, über die einzelnen Arbeiten hinaus ein variatives Gesamtbild sprachlicher Kommunikation zu erstellen. (LAMELI 2004: 46)

Es gibt bis heute **keine ‚Allround-Methode‘** der Variationslinguistik [...] und es kann sie nicht geben! Der Komplexität des Forschungsgegenstands kann keine der traditionellen dialektologischen Methoden [...] oder der variationslinguistischen [...] und der ethnolinguistischen Methoden allein gerecht werden. (SCHMIDT & HERRGEN 2011: 305 [Hervorhebung im Original])

Mit besonderem Augenmerk auf die Stadtsprachenforschung konstatiert LÖFFLER Folgendes zum Forschungsstand: „Gesamtbeschreibungen der Sprachlichkeit von großen Städten bleiben trotz einiger bedeutender Ansätze zu Berlin (Dittmar/Schlobinski 1988; Schlobinski 1987, Schönfeld 1989), Mannheim (Kallmeyer 1994) oder Basel (Hofer 2002) ein Desiderat.“ (LOEFFLER 2016: 137)

Doch auch die von LÖFFLER genannten Studien weisen alle eine unterschiedliche Methodik auf. Der folgende Überblick soll dies verdeutlichen:

SCHLOBINSKI untersuchte das Berlinische. Das Berlinische ist eine Sprachvarietät, die von Sprechern aus bestimmten Stadtvierteln, welche sozial markiert sind, mit unterschiedlichem Prestige bewertet wird. Für seine Studie sammelte SCHLOBINSKI von Sprechern aus Ost- und West-Berlin Sprachdaten auf Grundlage von Interviewgesprächen, schriftlichen Befragungen, teilnehmender Beobachtung sowie Spontanäußerungen und führte soziolinguistische Tiefeninterviews mit den Teilnehmern durch, in denen er sie nach ihren Einstellungen zum Berlinischen befragte (vgl. SCHLOBINSKI 1987: 49). Als mögliche Einflussfaktoren wurden die soziodemografischen Faktoren Alter und Geschlecht untersucht sowie das soziale Netzwerk der Sprecher als unabhängige Variable mit einbezogen (vgl. ebd.: 70). Das Ergebnis der Studie war, dass das Berlinische die Stigma-Merkmale einer Arbeitersprache besaß und daher von den Bewohnern in West-Berlin negativ, in Ost-Berlin – in den Arbeitervierteln – positiv bewertet wurde. Einige linguistische Variablen zeigten geschlechtsspezifische Unterschiede im Gebrauch, das Alter war nicht signifikant und das soziale Netzwerk war ebenfalls nicht von Bedeutung (vgl. ebd.: 240).

KALLMEYER erforschte die Stadtsprache von Mannheim. In dieser Studie standen ethnografische Beschreibungen bestimmter Stadtviertel, welche eine soziale Symbolisierung durch Sprache erfassen sollten, im Fokus. Hierfür wurden verschiedene soziale Gruppen, wie beispielsweise eine Frauen-Bastelgruppe oder ein Jugendfreizeit-Zentrum untersucht (vgl.

KALLMEYER 1994: 22–30). Die Annahme war, dass soziale Symbolisierung durch Code-Switching zwischen standardnaher Umgangssprache und Ortsdialekt zum Ausdruck gebracht wurde. Das Ergebnis: Nicht nur verwendeten die Sprecher unterschiedlicher sozialer Gruppen verschiedene Mischsprachen, es kamen auch drei Sprachstile zum Vorschein, derer sich die einzelnen Sprecher bedienten: der Ortsdialekt, ein abgeschwächter dialektaler Sprachgebrauch gegenüber Fremden und ein dem Standarddeutschen naher Sprachstil für die Kommunikation in offiziellen Situationen (vgl. KALLMEYER & KEIM 1994: 235).

In seiner Untersuchung der Basler Stadtsprache ging HOFER von Steuerungsfaktoren aus, die je nach Situationstyp einen unterschiedlichen Sprachgebrauch der Sprecher auslösten (Sprachmärkte) (vgl. HOFER 2002: 16). Neben Spontanmaterial erhob er Sprachdaten in Interviews und in einem Rollenspiel, in dem die Sprecher die Basler Stadtmundart gebrauchen sollten (vgl. ebd.: 103). Es stellte sich heraus, dass es kaum signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede im Sprachgebrauch gab (vgl. ebd.: 399), dafür jedoch das Alter als „wichtigste[r] der sozialen Sprachgebrauchsfaktoren“ (ebd.: 400) hervorging. Außerdem hatten Spracheinstellungen einen großen Einfluss auf die Sprachwahl: positive Einstellungen begünstigten den Gebrauch einer bestimmten (positiv bewerteten) Variante (vgl. ebd.: 369).

All diese Studien haben einen unterschiedlichen Schwerpunkt, gebrauchen unterschiedliche Messverfahren und gelangen daher auch zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Im Zuge dessen sollte eine weitere, aktuellere Studie hier nicht unerwähnt bleiben: die Erforschung des Hamburgischen unter der Leitung von BIEBERSTEDT, RUGE und SCHRÖDER (2016a). Diese Studie besteht aus mehreren Teilprojekten, die von verschiedenen Linguisten bearbeitet wurden. Die Kombination aus Variablenanalysen, perzeptionslinguistischen Methoden und Analysen von Selbsteinschätzung, Spracheinstellungen sowie Sprachbiografien der Sprecher zweier Stadtteile (vgl. BIEBERSTEDT ET AL. 2016b: 61 f.) konnte die Hamburger Sprachsituation umfassend beleuchten. Ein Generationenvergleich erbrachte folgendes Ergebnis: Ältere Sprecher wiesen eine signifikant höhere Dialektalität auf als die mittlere und jüngere Generation, während die letztgenannten kein altersspezifisches Muster im Sprachverhalten zeigten, was die Forscher darauf zurückführen, dass bei diesen Sprechergruppen individuelle Faktoren – wie die Sprachsozialisation der einzelnen Sprecher – den dialektalen Sprachgebrauch beeinflussen (vgl. BIEBERSTEDT 2016: 131). Die Analyse der Selbsteinschätzung und Fremdbeurteilung zeigte, dass die Sprecher zwar Sprachwandelprozesse erkennen und sowohl die eigene dialektale Kompetenz als auch die von Fremden beurteilen konnten, jedoch eine Diskrepanz zwischen Selbsteinschätzung und tatsächlich gemessenen Dialektalitätswerten, welche eine Annäherung an das Hochdeutsche abzeichnen, bestand (vgl. RUGE 2016: 167–169). Zur sozialen Bedeutung des dialektalen Sprachgebrauchs kam heraus, dass Niederdeutsch positiv

bewertet sowie vermehrt in der Öffentlichkeit gebraucht wurde, und somit der Konstruktion regionaler Identität diene (vgl. JÜRGENS 2016: 338).

In Deutschland scheint der variationslinguistische Ansatz mehr Fuß in der Regionalsprachenforschung (= Dialektologie) als in der Stadtsprachenforschung gefasst zu haben. KEHREIN, LAMELI und RABANUS (2015) geben einen Überblick über 26 Großprojekte zu Regionalsprachen im deutschen Sprachraum. Darunter befinden sich die Sprachatlanten AADG und AdA, welche unter anderem Hannover als Untersuchungsgebiet beinhalten, und das SiN-Projekt, welches den norddeutschen Dialektraum erforscht und sich dabei auf Ortschaften außerhalb von Städten konzentriert. Da sie einige aufschlussreiche Ergebnisse zum dialektalen Sprachgebrauch in Hannover (im Falle des SiN-Projekts in der näheren Umgebung Hannovers) liefern, werden im Folgenden ihre Methoden und Schwerpunkte in der Zielsetzung kurz beschrieben.

Regionalsprachenforschung: Sprachatlanten AADG, AdA und SiN

Im Jahr 2006 begannen die Aufnahmen für das Projekt *Atlas zur Alltagssprache des Deutschen Gebrauchsstandards (AADG)* vom IdS Mannheim unter der Leitung von KLEINER. Da der gesamte deutschsprachige Raum im Mittelpunkt steht, wurden Menschen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Italien, Luxemburg, Belgien und Liechtenstein aufgenommen. In Deutschland wurden hierfür 671 Oberstufenschüler und 158 Personen einer älteren Altersgruppe von 50 bis 60 Jahren aufgenommen und interviewt. (Vgl. KLEINER 2015: 492 f.) Die Sprachdaten werden sukzessive ausgewertet und die Ergebnisse online präsentiert. Das langfristige Ziel ist eine phonologische Gesamtbeschreibung der deutschen Alltagssprache, wie sie heute gebraucht wird (vgl. KLEINER 2011ff.b). Ein Vorteil bei der Auswahl der Gewährspersonen in diesem Projekt ist die Homogenität und die gute Vergleichbarkeit der Daten. Alle Gewährspersonen durchliefen das gleiche Experiment unter stets gleichen Bedingungen. Des Weiteren waren die Schüler noch nicht von anderen Dialekten beeinflusst, da sie zum Zeitpunkt der Aufnahme ihr ganzes Leben am Ort der Aufnahme verbracht hatten. (Vgl. KLEINER 2015: 493 f.) Ein Nachteil allerdings stellt die Tatsache dar, dass erstens die Anzahl der älteren Personen weitaus geringer ist als die Anzahl der Schüler, sowie zweitens jüngere und ältere Menschen alleine keinen Ortsdialekt repräsentieren, da die Bevölkerung neben diesen zwei Altersgruppen auch Kinder und Erwachsene mittleren Alters sowie Senioren höheren Alters umfasst.

Der *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* wurde von MÖLLER und ELSPASS im Jahr 2003 in die Wege geleitet. Bei diesem Projekt werden anstelle von Sprachdaten Informationen von Gewährspersonen zu ihrem Sprachgebrauch über das Internet gewonnen. Die Forscher stellen zu jedem Thema bestimmte Fragen, die Menschen aus ganz Deutschland online

einsehen und beantworten können. Diese Methode hat den eindeutigen Vorteil einer großen Reichweite. Andererseits wird hier eine einseitige, implizite Methode angewandt, bei der die Projektleiter keinen Einfluss auf die Auswahl der Gewährspersonen haben. (Vgl. MÖLLER & ELSPASS 2015: 519–521)

Das dritte Projekt ist das zur *Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)*, welches unter der Zusammenarbeit von ELEMENTALER, ROSENBERG, SCHRÖDER, DENKLER, LANWER, WIRRER und GESSINGER bearbeitet wird. Dieses Projekt vereint die verschiedenen Disziplinen der Dialektgeografie, Variations- und Soziolinguistik sowie der Perzeptionslinguistik (vgl. ELEMENTALER ET AL. 2015: 397). Die Sprachdaten lieferten ausschließlich Frauen im Alter von 40 bis 60 Jahren aus 36 Ortschaften in Norddeutschland. Diese einseitige Wahl fiel darauf zurück, einen Kontrast „zu den auf männliche Gewährsleute gestützten Erhebungen des REDE⁴-Projekts“ (ebd.: 401) zu bilden. Die Ergebnisse zu den verschiedenen Analysen werden nacheinander veröffentlicht. Im Jahr 2015 erschien der erste Band des Sprachatlanten, *Norddeutscher Sprachatlas* (ELEMENTALER & ROSENBERG 2015), welcher die areale Verteilung der niederdeutschen Merkmale unter Berücksichtigung des phonologischen und morphosyntaktischen Kontextes präsentiert.

⁴Regionalsprache.de, ein Projekt zur systematischen Erforschung der deutschen Regionalsprachen mit dem langfristigen Ziel, die Ergebnisse in einem webbasierten Informationssystem zu dokumentieren. Das Projekt wird von SCHMIDT, HERRGEN und KEHREIN geleitet (vgl. GANSWINDT ET AL. 2015: 425–458).

2.2 Untersuchungsgebiet Hannover

In diesem Kapitel wird die Stadt Hannover von dialektgeografischer und sprachhistorischer Seite beleuchtet. Interessanterweise trat neben der üblicherweise auftretenden Kontaktsituation Standardsprache–Dialekt ein weiterer zum Vorschein. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich nämlich die hannoversche Mundart, die Merkmale beider Varietäten aufweist, sich jedoch auch deutlich von diesen unterscheidet. Die folgenden Abschnitte erläutern die dialektgeografische Einordnung des Untersuchungsgebiets, umreißen die Hauptmerkmale der drei Sprachvarietäten und schließen mit einer Zusammenfassung zum aktuellen Stand der Stadtsprachenforschung im Raum Hannover ab.

2.2.1 Dialektgeografische Einordnung

Die Stadt Hannover befindet sich im ostfälischen Dialektverbund. Die Verortung eines Dialektverbunds besteht im Allgemeinen aus mehreren Großräumen, die ihrerseits Dialektverbände in sich vereinen, welche wiederum aus verschiedenen Dialektgruppen bestehen, welche sich nach Dialektlandschaften zusammensetzen, die wiederum aus unterschiedlichen Ortsdialekten bestehen. Die Beschreibung der norddeutschen Dialektlandschaft erfolgt auf Grundlage von WIESINGERS Großprojekt zur Einteilung der deutschen Dialekte nach strukturellen Merkmalen. Da in späteren Werken zum Niederdeutschen (STELLMACHER 2005, SCHRÖDER 2004, STELLMACHER 2015) die Autoren sich ebenfalls auf WIESINGERS Beschreibung berufen, wird hier auf dessen Originalwerk von 1983 zurückgegriffen. Wird die dialektgeografische Einteilung auf den deutschen Sprachraum angewendet, ergibt sich Folgendes: Der deutsche Sprachraum wird in die drei Sprachräume Norddeutsch, Mitteldeutsch und Oberdeutsch eingeteilt. Der norddeutsche Raum unterteilt sich wiederum in die Großräume West- und Ostniederdeutsch. Der westniederdeutsche Großraum beherbergt drei Dialektverbände: Westfälisch, Ostfälisch und Nordniederdeutsch (vgl. WIESINGER 1983: 820–826, siehe Abbildung 2.1 auf Seite 14).

Im Folgenden wird der ostfälische Dialektraum im Einzelnen betrachtet: Ostfalen grenzt im Westen an das Westfälische, im Norden an das Nordniederdeutsche, und im Osten an das Brandenburgische an. Im Süden liegt die hochdeutsche Dialektgruppe Nordthüringisch. Des Weiteren gliedert WIESINGER das Ostfälische in sechs Dialektbereiche ein, drei davon als Interferenzräume: Göttingisch-Grubenhagensch im Südwesten, Elböstfälisch im Südosten, Kernostfälisch im Raum Braunschweig, ostfälisch-westfälischer Interferenzraum auf beiden Seiten der Weser von Münden bis Oldendorf, Kalenbergisch als ostfälisch-nordniederdeutscher Interferenzraum und Heideostfälisch ebenfalls als ostfälisch-nordniederdeutscher Interferenz-

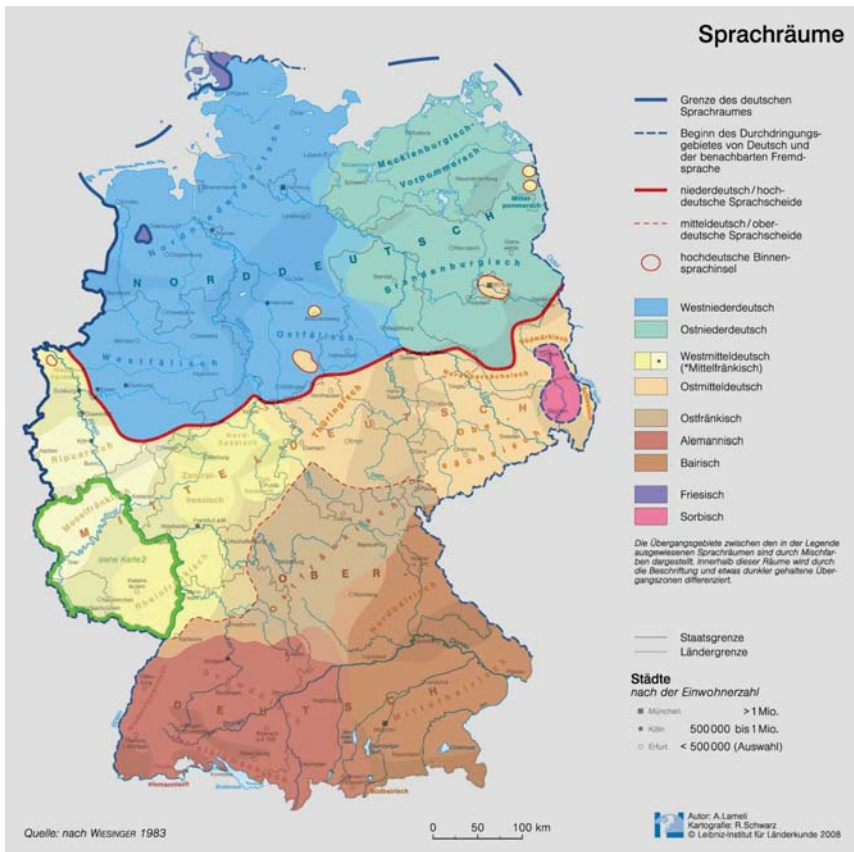


Abbildung 2.1: Einteilung der deutschen Dialekt Räume nach Wiesinger 1983 (LAMELI 2008: 3)

raum. Hannover befindet sich in der kalenbergischen Dialektgruppe. (Vgl. WIESINGER 1983: 874–878)

Neben den wechselseitigen Interferenzen innerhalb der niederdeutschen Dialektgruppen traten niederdeutsche Interferenzerscheinungen in der Standardsprache zum Vorschein, als das Standarddeutsch zunehmend das Niederdeutsche als gesprochene Sprache ablöste. Neben diesen zwei Sprachvarietäten trat Anfang des 19. Jahrhunderts in Hannover eine dritte Varietät in Erscheinung, die als eine Vermischung der niederdeutschen und standarddeutschen Sprache Merkmale beider Varietäten aufwies, gleichzeitig jedoch vollkommen neue phonologische Formen enthielt, die sich eindeutig von beiden unterschied. (Vgl. BLUME 1987: 26–28) Die charakteristischen Merkmale der drei Sprachvarietäten werden im folgenden Abschnitt vorgestellt.

2.2.2 Sprachvarietäten in Hannover

Bevor die individuellen phonologischen Merkmale der drei Varietäten präsentiert werden, wird der Hergang des Sprachwandels in der Stadt Hannover vom Niederdeutschen zur niederdeutsch–standarddeutschen Sprachkontaktsituation und der Entstehung des Hannöverschen umrissen.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Schriftsprache im deutschsprachigen Gebiet vereinheitlicht, jedoch gebrauchten die Deutschen im Mündlichen weiterhin ihren jeweiligen Ortsdialekt. Erst zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde vom Linguisten THEODOR SIEBS der Versuch unternommen, eine Normierung der gesprochenen Sprache zu erstellen. Dies galt jedoch zunächst nur für die Bühnenaussprache. Der Sinn dieses Vorhabens war es, das Schauspiel für alle Zuschauer – die aus den verschiedensten Orten Deutschlands stammten und daher auch unterschiedliche Dialekte sprachen – verständlich zu machen. Als Grundlage für solch eine Kodifizierung bediente sich SIEBS der Aussprache der Norddeutschen. Diese galt zu jener Zeit als vorbildlich, da sich die Norddeutschen sehr nah an der Schrift orientierten und die Wörter so aussprachen, wie sie geschrieben wurden⁵ (was in anderen Teilen des damaligen deutschen Sprachraums nicht der Fall war). Die schriftnahe Aussprache ist damit zu begründen, dass der Unterschied zwischen dem gesprochenen Niederdeutschen und der Schriftsprache so groß war, dass letztere wie eine Fremdsprache für die Norddeutschen war und sie deshalb darin bemüht waren, die Worte möglichst dialektfrei auszusprechen. (Vgl. KOHLER 1995: 27–31, LOEFFLER 2016: 130, DUDEN 2015: 29–31) Ein weiterer Grund, welcher die Vorbildfunktion weiter verstärkt haben könnte, ist die Rolle der Residenzstadt, welche Hannover damals inne hatte (vgl. ELEMENTALER 2012: 106). Dies könnte als Ursprung der Behauptung aufgefasst werden, in Hannover werde das reinste Hochdeutsch gesprochen. Dieser gute Ruf der Hannoveraner und allgemein der Norddeutschen wurde auch von GOETHE propagiert –

Die Aussprache der Norddeutschen ließ im ganzen wenig zu wünschen übrig; sie ist rein und kann in mancher Hinsicht als musterhaft gelten. Dagegen habe ich mit geborenen Schwaben, Österreichern und Sachsen oft meine Not gehabt. Auch Eingeborene unserer lieben Stadt Weimar haben mir viel zu schaffen gemacht. (GOETHE, zitiert in MÖHN 2001: 60)

– und hat sich bis heute als implizite Sprachideologie erhalten, wie eine Fragerunde des AdA zeigt. In dieser Fragerunde sollten die Befragten eine Ähnlichkeitseinschätzung zwischen dem Gebrauch ihrer Alltagssprache und einer anderen Stadtsprache abgeben. Als Bezugspunkte wurden mehrere Städte angegeben, darunter auch Hannover. Laut ELSPASS und MÖLLER

⁵Zur Veranschaulichung dient hier das Beispiel des Phänomens, dass Norddeutsche buchstabengetreu „über den spitzen Stein stolpern“. Mehr dazu im Abschnitt *Ostfälisches Niederdeutsch* auf Seite 18.

könne die Ähnlichkeitseinschätzung zu Hannover „als Abbildung der Einschätzung verstanden werden, wie standardnah die Alltagssprache am eigenen Ort ist“ (2003), mit der Begründung, dass Hannover „zumeist als Zentrum des ‚reinen‘ Hochdeutschen [gilt]“ (ebd.).

Der prestigeträchtigen Hochlautung, die von den Gebildeten gebraucht und vorangetrieben wurde, eiferten auch die unteren Schichten nach. In den Städten Ostfalens – darunter fallen neben Hannover und Braunschweig auch Peine und Wolfenbüttel – entwickelte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine neue Sprachform der Gebildeten, ein ostfälisches Hochdeutsch, die sich von den unteren Schichten abgrenzen wollten. (Vgl. WILCKEN 2015: 48) Diese anfänglich prestigeträchtige Varietät wandelte sich mit der Zeit jedoch in eine Sprachform um, die mit Menschen der Unterschicht assoziiert wurde (vgl. BLUME 1987: 30 f.). Bis zum ersten Weltkrieg war Hannöversch noch geläufig, letzte Belege finden sich im Pfeffer-Korpus von 1961 (vgl. ELEMENTALER 2012: 108). Diese Sprachvarietät unterschied sich stark von der Standardlautung, die heute in Aussprachewörterbüchern vermerkt ist. Dies soll im Abschnitt *Ostfälisch-städtisches Hochdeutsch* näher erläutert werden.

Auch das Niederdeutsche scheint heutzutage weitestgehend durch die Standardsprache verdrängt worden zu sein. Durch die normierte Aussprache für Berufssprecher, welche durch SIEBS in die Wege geleitet wurde, fand die Standardlautung ab 1920 durch den Rundfunk und später ab den 1950er Jahren durch das Fernsehen eine Verbreitung im gesamten deutschsprachigen Raum. Dies verschaffte ihr einen überregionalen Charakter, wodurch sie immer mehr an Vorbildfunktion gewann. (Vgl. DUDEN 2015: 30) Erst in den letzten Jahren erleben deutsche Dialekte eine Rückkehr in die Gesellschaft, LÖFFLER spricht von einer „Renaissance der Dialekte“ (2016: 130). Dies ist jedoch eher auf nordniederdeutsche und mittel- sowie oberdeutsche Dialekträume zu beschränken. Im südniederdeutschen Raum scheinen Dialekte nicht so präsent und anerkannt oder als Teil der persönlichen Identität angesehen zu sein wie im weiteren Norden (vgl. FÖLLNER & LUTHER 2015: 244).

Die folgenden Abschnitte skizzieren die Hauptmerkmale der drei Sprachvarietäten Standard-sprache, Niederdeutsch und Hannöversch.

Standardsprache

Dieser Abschnitt widmet sich dem Phoneminventar des Deutschen. Um die jeweiligen zugrundeliegenden Einzelsegmente einer Sprache zu bestimmen, wird nach Minimalpaaren zwischen ihren Lauten gesucht. Die hier aufgeführten Beschreibungen basieren auf HALLS (2011: 62–72) Ausführungen. Tabelle 2.1 zeigt die konsonantischen Phoneme des Deutschen:

	bilabial	labio-dental	alveolar	post-alveolar	palatal	velar	uvular	glottal
Plosiv	p b	t d				k g		
Afrikate		pf	ts	tʃ ʤ				
Frikativ		f v	s z	ʃ ʒ	ç			h
Nasal	m		n			ŋ		
Lateral			l					
Vibrant							r	
Gleitlaut					j			

Tabelle 2.1: Konsonantische Phoneme des Deutschen (HALL 2011: 62). Bei zwei Phonemen innerhalb einer Zelle ist das voranstehende stimmlos, das nachfolgende stimmhaft.

Bei der Bestimmung von Phonemen sind sich nicht alle Sprachwissenschaftler einig. Resultierend gibt es einige Laute, deren Phonemstatus umstritten ist. Zu solchen umstrittenen Lauten gehören beispielsweise der velare Frikativ [x], der glottale Plosiv [ʔ], der velare Nasal [ŋ] sowie die Affrikaten. Eine Diskussion des Phonemstatus dieser Laute wird an dieser Stelle nicht

erfolgen, da sie für die vorliegende Untersuchung nicht relevant ist. Eine ausführliche Erläuterung findet sich in HALL (2011: 63–68).

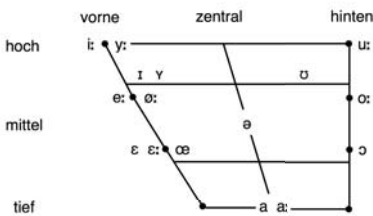


Abbildung 2.2: Die Vokalphoneme des Deutschen (HALL 2011: 68).

Neben den Vokalphonemen in Abbildung 2.2 verfügt die standarddeutsche Sprache über die Diphthonge /ai/, /au/, und /ɔɪ/. Auch in der Kategorie der Vokale gibt es Laute, deren Phonemstatus umstritten ist: die kurzen gespannten Vokale

[i y u e ø o], das Schwa [ə], der Vokal [ɐ] (auch vokalisiertes /r/ genannt) und die Diphthonge. Einen detaillierten Überblick zu den strittigen Vokalen gibt HALL (2011: 69–72).

Ostfälisches Niederdeutsch

Die vom Standarddeutsch abweichenden ostfälisch-niederdeutschen Merkmale sind nicht nur solche, die in Ostfalen auftreten, sondern auch in anderen niederdeutschen Dialektgebieten. Tabelle 2.2 zeigt die Merkmale des ostfälischen Niederdeutschen, die BLUME, MIHM, SCHRÖDER und ELEMENTALER/ROSENBERG in der Forschungsliteratur angeben:

Merkm ^{al}	Standarddeutsch	Niederdeutsch	Beispiel
alveolare Realisierung von <sp> und <st> („spitzer Stein“)	[ʃp] [ʃt]	[sp] [st]	Beispiel [ˈbaspi:l] Stoff [stɔf]
Gebrauch des Frikativs statt der Affrikate	[ts] [pf]	[s] [f]	Offizier [ɔfiˈsi:ɐ] Pferd [fe:ɐt]
g-Spirantisierung im Auslaut	[k]	[ç], [x]	sagt [za:xɪ] legt [le:çt]
Realisierung von <ng> als [ŋk]	[ŋ]	[ŋk]	ging [gɪŋk]
Hebung von langem <ä>	[ɛ:]	[e:]	Käse [ˈke:zə]
Kürzung von Langvokalen			nach [naχ] schon [ʃɔn]
Niederdeutscher Vokalismus	[ɪ]	[ʏ]	immer [ˈɪmɐ]

Tabelle 2.2: Merkmale des ostfälischen Niederdeutschen (nach BLUME 1987: 25–30, MIHM 2000: 2115, SCHRÖDER 2004: 80 und ELEMENTALER & ROSENBERG 2015: 39).

Ostfälisch-städtisches Hochdeutsch

Das städtische Hochdeutsch im ostfälischen Dialektraum war nicht nur in Hannover zu finden, sondern auch in Braunschweig, Peine und Wolfenbüttel. Bis in die 1960er Jahre wurde es von der oberen Bildungsschicht gesprochen, danach nur noch von der unteren Mittelschicht. Heute ist sie wohl nur noch bei sehr alten Menschen zu hören (vgl. BLUME 1987: 31).

Die in Tabelle 2.3 zusammengetragenen Merkmale basieren auf den Forschungsergebnissen zum ostfälischen Stadthochdeutschen, die von BLUME, MIHM und ELEMENTALER/ROSENBERG herausgearbeitet wurden.

Merkmal	Standarddeutsch	Hannöversch	Beispiel
Realisierung des „klaren A“	[a:]	[ɔ:]	Haben Sie Aale? [hə:bm zə 'a:lə?] ⁶
Monophthongierung von <ei>	[ai]	[a:]	Haben Sie Eile? [hə:bm zə a:lə?]
Monophthongierung von <au>	[aʊ]	[ɔ:]	Maus [mɔ:s]
Senkung von langem <e>	[e:]	[ɛ:]	leben [lɛ:bm]
Realisierung des <r> vor Konsonanten als <i>ach</i> -Laut	[ʁ]	[x]	Garten [gaxtn]
g-Spirantisierung für die Vorsilbe <i>ge-</i> im Anlaut	[g]	[j]	gekauft [jökə:ft]
Erhalt bzw. Hinzufügung von auslautendem <i>-e</i>			<i>junge</i> statt <i>jung</i> <i>dolle</i> statt <i>doll</i> <i>kümm(e)re</i> statt <i>kümmern</i>

Tabelle 2.3: Merkmale des ostfälisch-städtischen Hochdeutschen (nach BLUME 1987: 25–30, MIHM 2000: 2115 und ELEMENTALER & ROSENBERG 2015: 39).

Insbesondere das *lange A* ([ɔ:]), das [a:] sowie das lange offene [ɔ:] entstammen nicht als Interferenzform der niederdeutschen Sprache, da diese Merkmale in jener Varietät nicht existieren. BLUME definiert sie daher als „deutlich phonologisches Eigengewächs des städtischen Hochdeutsch“ (1987: 26), die – nach den schriftlichen Belegen zu urteilen – bereits im 18. Jahrhundert entstanden. Weiter konstatiert er, „[...] alle drei [Phoneme] dürften ihren Ursprung im Bestreben des Stadtbürgertums haben, eine deutliche Aussprachedistanz zum sozial geringer bewerteten städtischen und ländlichen Nd. [Niederdeutschen] zu markieren“ (ebd.).

Diese Sprachvarietät ist wohl größtenteils ausgestorben und scheint „nur noch in den indirekten Spuren ihrer Substratexistenz weiter[zu]leben: als leichte lokale phonetische oder lexikalische Färbung des gesprochenen Standarddeutsch, nur für den Kenner hörbar an einigen Wörtern und an einem unnachahmbaren Timbre“ (ebd.: 31).

⁶Sprich: *Häöbm Se Äöle?*

2.2.3 Aktuelle Stadtsprachenforschung zu Hannover

Aus der gesichteten Forschungsliteratur lassen sich folgende Forschungsergebnisse zur Sprachlage in der Stadt Hannover zusammenfassen:

Die Analyse der Sprachdaten aus dem SiN-Projekt zeigte eine weitgehende Entregionalisierung der Umgangssprache auf. Die nordostfälischen Orte Leiferde und Hermannsburg (nördlich von Hannover und Braunschweig) zeigten keine der Kernmerkmale mehr. Es gab nur noch überregionale Varianten wie beispielsweise Hebung des langen <ä>, Realisierung von [f] statt [pf], g-Spirantisierung im Auslaut, Kurzvokale statt standarddeutscher Länge oder die Realisierung von <ng> als [ŋk] (vgl. ELEMENTALER & ROSENBERG 2015: 41).

ELEMENTALER verglich die Sprachaufnahmen⁷ von drei Sprechern aus Hannover, jeweils aus verschiedenen Generationen, sowie zwei Radio-Interviews der hannoverstämmigen Pop-Sängerin LENA MEYER-LANDRUT aus dem Jahr 2010. Das Ergebnis: Je jünger die Menschen, desto weniger dialektale Varianten gebrauchten sie (vgl. ELEMENTALER 2012: 108–111).

Einige niederdeutsche Merkmale finden sich in den Karten des AADG und AdA auch in Hannover wieder: Im AADG finden sich Vorkommen von der Hebung des [e:] zum [e:] (vgl. KLEINER 2011ff.c) sowie der Realisierung des <ng> als [ŋk] (vgl. KLEINER 2011ff.d). In den Karten des AdA sind Vorkommen zum „spitzen Stein“ (vgl. ELSPASS & MÖLLER 2012) und der g-Spirantisierung (vgl. ELSPASS & MÖLLER 2011b) dokumentiert.

Trotz des relevanten Kenntnisertrags zeigen die angeführten Studien jedoch einige Schwächen auf. Die Untersuchungsgebiete im SiN-Projekt befinden sich nördlich von Hannover und können nicht als direkten Vergleich zur Hand genommen werden. Des Weiteren wurden für die Untersuchung ausschließlich Sprachdaten von Frauen aufgenommen, wodurch die Ergebnisse nicht repräsentativ sind. ELEMENTALERS *apparent-time*-Analyse beschränkt sich auf die Untersuchung der Sprachdaten von vier einzelnen Sprechern – eine sehr geringe Anzahl von Personen, welche nicht als Repräsentanten der gesamten Stadt angesehen werden dürfen. Dennoch zeigt die Analyse mögliche Tendenzen auf und liefert somit einen guten Ausgangspunkt für weiterführende Studien. Die Ergebnisse des AdA und AADG belegen zwar die Vorkommen niederdeutscher Merkmale in Hannover auf der Grundlage empirisch gewonnener Daten, diese fußen jedoch auf einer einseitigen Methodik (siehe Abschnitt 2.1.3) und können daher nicht als für die gesamte hannoversche Stadtbevölkerung gültiges Sprachmuster angesehen werden. Somit ist die aktuelle Relevanz einer (soziolinguistischen) Forschung zur Stadtsprache Hannovers gegeben.

⁷Eine entstammt dem König-Korpus und zwei dem Pfeffer-Korpus (mehr zu den Korpora in SCHMIDT & HERRGEN 2011: 266–269 und 352 f.)

2.3 Ausrichtung dieser Masterarbeit

In der vorliegenden Arbeit soll das heutige Sprachverhalten von Hannoveranern in einer Momentaufnahme erfasst werden. Wie in Abschnitt 2.2.2 herausgearbeitet, gibt es zwei dialektale Sprachvarietäten, die Interferenzen in der Umgangssprache erscheinen lassen könnten. Mit welcher Ausprägung sich die dialektalen Merkmale im Sprachgebrauch niederschlagen, wird anhand von Sprachaufnahmen empirisch und statistisch überprüft.

Somit versteht sich die vorliegende Arbeit als korrelativ ausgerichtete Untersuchung in der Tradition der LABOV'schen Soziolinguistik. Hierfür wurden Sprachdaten von Hannoveranern in verschiedenen Erhebungsformen aufgenommen, welche anschließend quantitativ ausgewertet wurden. Dabei wurden die Häufigkeitsverteilungen standardsprachlicher und dialektaler Varianten (abhängige Variable) mit ausgewählten soziodemografischen Faktoren der Testpersonen (unabhängige Variablen) in Korrelation gesetzt.

Da es keine vorangehende Studie gibt, an die methodisch angeknüpft werden konnte, wurden drei soziodemografische Faktoren ausgewählt, die in der Forschungsliteratur wiederholt als klassische Einflussfaktoren mit großer Effektstärke auf die Variantenwahl hervorgehen: das Alter, das Geschlecht und – anstelle von sozialer Klasse – der Bildungshintergrund⁸ (vgl. LOEFFLER 2016: 133, FOULKES 2006: 495, CHAMBERS 2013: 2). Im Zuge dessen erfolgt ebenfalls keine Hypothesenbildung hinsichtlich der Richtung des Einflusses, welche die soziodemografischen Parameter der Hannoveraner auf den Gebrauch standardsprachlicher oder nicht-standardsprachlicher Varianten ausüben. Stattdessen wird lediglich die Hypothese aufgestellt, *dass* ein Zusammenhang zwischen den soziodemografischen Faktoren Alter, Geschlecht und Bildungshintergrund und der Variantenwahl besteht.

⁸Die Begründung für den Umtausch des Faktors sozialer Klasse mit dem des Bildungshintergrunds erfolgt in Abschnitt 2.1.2.

3 Methodik

„Methodisch zu arbeiten heißt, nach einem auf allgemein anerkannten Regeln aufbauenden Verfahren planvoll vorzugehen, um zu wissenschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen. Die Befolgung einer Methode ist zugleich die Befolgung eines bestimmten Regelkanons.“

BROSIUS ET AL., *Wissenschaftliches Vorgehen*

3.1 Untersuchungsdesign

Wie in Abschnitt 2.3 dargelegt, wurde für die vorliegende Arbeit eine korrelative Ausrichtung in der Tradition der LABOV'schen Soziolinguistik gewählt. Demnach wurden in verschiedenen Erhebungsformen Sprachdaten von Personengruppen unterschiedlicher sozialer Ausprägungen erhoben und die Auftretenshäufigkeiten standardsprachlicher und dialektaler Varianten in einer Variablenanalyse statistisch ausgewertet. In den Abschnitten 3.2 bis 3.5 dieses Kapitels wird die Vorgehensweise bei der Auswahl des Untersuchungsgebiets und der Gewährspersonen erläutert sowie die Festlegung der soziodemografischen und linguistischen Variablen begründet.

Bei einer Variablenanalyse handelt es sich gleichzeitig um eine experimentelle Studie: „In der experimentellen Forschung manipuliert man eine Variable und betrachtet, ob eine Änderung bei dieser unabhängigen Variablen eine Auswirkung auf eine andere Variable zeigt (die abhängige Variable).“ (ALBERT & MARX 2014: 81)

Für empirische Untersuchungen müssen bei der Konzeption von Experimenten drei Gütekriterien berücksichtigt werden, um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen. Diese werden in der Forschungsliteratur folgendermaßen definiert:

OBJEKTIVITÄT

Die Objektivität bezieht sich darauf, ob die Erhebung, Auswertung und Interpretation der Ergebnisse durch die Forscherin beeinflusst wurden. Es soll möglichst gesichert werden, dass Daten, die von der Forscherin notiert und ausgewertet werden, auch richtig erhoben wurden, ohne dass eine (subjektive) Interpretation einfließt. (ALBERT & MARX 2014: 30)

RELIABILITÄT

Die Reliabilität ist ein Maß für die Reproduzierbarkeit der Messergebnisse. Dasselbe Ergebnis soll bei wiederholter Anwendung des Instruments stets wieder erzielt werden. (HÄDER 2015: 104)

VALIDITÄT

Validität stellt sicher, dass man das misst, was man messen will. (BROSIUS ET AL. 2016: 51)

In linguistischen Studien müssen insbesondere folgende (Stör-)Faktoren beachtet werden, um die oben genannten Gütekriterien zu erfüllen: Testzuverlässigkeit (Vortests, Fehler im Erhebungsinstrument) und Bewerterzuverlässigkeit zur Gewährleistung von *Reliabilität* (vgl. ALBERT & MARX 2014: 29, KÖNIG 2010: 496); Aufnahme der richtigen Gewährspersonen, Dauer und Unterhaltsamkeit der Testverfahren (Vermeidung von Ermüdung und Langeweile der Gewährspersonen), Kenntnis der Gewährspersonen über den Forschungsgegenstand, Beobachterparadoxon⁹, Lärm im Versuchsraum zur Gewährleistung der *Validität* (vgl. ALBERT & MARX 2014: 31); standardisiertes Auswertungsverfahren zur Gewährleistung von *Objektivität* (vgl. CONRAD 2017: 79).

Die konkreten Maßnahmen, die hierfür getroffen wurden, werden in den Abschnitten 3.6 bis 3.10 beschrieben. Diese widmen sich der Konzeption des experimentellen Teils zur Erhebung der Sprachdaten sowie deren Operationalisierung und Auswertung.

Allgemein handelt es sich bei der vorliegenden Untersuchung um eine Querschnittstudie, da die Sprachdaten zu einem Zeitpunkt beziehungsweise in einer relativ kurzen Zeitspanne erhoben wurden (vgl. HÄDER 2015: 120).

3.2 Auswahl des Untersuchungsgebiets

Vor dem Hintergrund, dass noch keine Studie zur Stadtsprache Hannovers durchgeführt wurde, an die angeknüpft oder die erweitert werden könnte, besteht das Untersuchungsziel darin, ein möglichst differenziertes, aktuelles Bild der Sprachsituation zu erlangen. Um das Untersuchungsziel zu erreichen, wurde die zu untersuchende Sprachgemeinschaft nicht auf ein kleines Teilgebiet beschränkt, sondern in ihrer Gesamtheit betrachtet.

Zum einen würde die Beschränkung auf zum Beispiel ein Stadtviertel nicht dem Zweck der Untersuchung dienen, einen Gesamteindruck des Sprachgebrauchs in Hannover zu bekommen. Zum anderen weisen Stadtviertel mehr heterogene Züge auf, als es auf den ersten Blick scheint. Die Stadtbewohner bewegen sich über die Viertel hinaus, da sich ihre Lebensbereiche nicht ausschließlich in dem Stadtviertel befinden, in dem sie leben. In den verschiedenen Bereichen des alltäglichen Lebens (wie beispielsweise Schule, Hochschulstudium, Ausbildung, Erwerbstätigkeit) treten Menschen aus unterschiedlichen Vierteln in (Sprach-)Kontakt.

⁹Der Effekt des Versuchsleiters auf das Verhalten der Versuchsperson. Aufgrund des Beobachtetwerdens verhält sich die Gewährsperson nicht natürlich oder versucht häufig, den Erwartungen des Versuchsleiters gerecht zu werden (vgl. DI PAOLO & YAEGER-DROR 2011: 9 f.)

Heutzutage gehen Schüler stadtteilübergreifend zur Schule, was sich aus dem kommunalen Schulentwicklungsplan der Stadt Hannover schließen lässt: „Alle weiterführenden Schulen – ausgenommen die drei Förderschulen – haben, abweichend vom Grundschulbereich, ein *stadtweites Einzugsgebiet*.“ (LANDESHAUPTSTADT HANNOVER 2015: 76 [Hervorhebung HI]). Statistische Berichte zum Arbeitsplatz wurden allerdings nicht gefunden. Es wäre interessant zu erfahren, in welchem Stadtgebiet die Einwohner der jeweiligen Viertel ihre Arbeit ausführen und mit welchen Einwohnern anderer Stadtviertel sie dadurch verkehren.

Tatsächlich belegen die Strukturdaten zu Wanderungen (vgl. LANDESHAUPTSTADT HANNOVER 2017) eine hohe Dynamik innerhalb der einzelnen Stadtbezirke. Diese Daten sprechen für einen ansteigenden demografischen Wandel innerhalb der Stadtteile und zeigen, dass diese sich in ständiger Veränderung befinden. In Anbetracht dieser Dynamik lassen sich die Stadtteile nicht als sozialhomogene Wohngebiete definieren. Aus diesen Gründen sollte die Stadt als Hauptschauplatz des sprachlichen Austauschs in ihrer Gesamtheit untersucht werden.

3.3 Auswahl der Gewährspersonen

Für die vorliegende Untersuchung wurde eine Stichprobe aus 32 Testpersonen erstellt. Da das Sprachverhalten von Hannoveranern untersucht werden sollte, wurden ausschließlich Sprecher ausgewählt, die in Hannover aufgewachsen und sesshaft sind. Außerdem sollte ein Elternteil ebenfalls aus Hannover stammen, da der Dialekt der Eltern einen erheblichen Einfluss auf die Sprache ihrer Kinder ausübt: „[C]hildren whose parents come from different dialect groups may never acquire the structural patterns of the dialect spoken by the community into which they are born.“ (MILROY & GORDON 2003: 27)

Die Stichprobe wurde nach dem Konzentrationsverfahren zusammengestellt: „Das *Konzentrationsverfahren* (Abschneide- oder Cut-off-Verfahren) [...] beschränk[t] sich auf diejenigen Merkmalsträger der Grundgesamtheit, deren Antworten auf die Untersuchungsfragen als besonders wichtig [...] in Bezug auf den Erhebungsgegenstand erachtet werden.“ (KAYA & HIMME 2009: 83 [Hervorhebung im Original]) Im Englischen wird dieser Vorgang als *judgment sampling* bezeichnet (vgl. MILROY & GORDON 2003: 30, CONRAD 2017: 75). Es handelt sich um eine bewusste Auswahl der Versuchsleiterin und damit ist die Stichprobe nicht repräsentativ.

MEYERHOFF ET AL. (2015: 22) empfehlen eine Mindestzellgröße von 5, jedoch wurde aufgrund der zeitlichen Einschränkungen für eine Masterarbeit für die vorliegende Untersuchung die Stichprobengröße auf 32 Personen beschränkt. Außerdem liegt die Anzahl im Rahmen der Richtlinien nach ALBERT und MARX: „Oft arbeitet man nur mit 30–50 Experimentteil-

nehmern, häufig sogar mit weniger.“ (2014: 82) Des Weiteren wurden bei der statistischen Auswertung der Ergebnisse nur größere Gruppen miteinander verglichen, somit wirkt sich diese Einschränkung nicht negativ auf die Ergebnisse aus (vgl. CONRAD 2017: 61).

Die homogene Schichtung der Sprecher ist nach den sozialen Einflussfaktoren Alter, Geschlecht und Bildungshintergrund mit jeweils zwei Ausprägungen erfolgt. Für die Zellgröße wurde die Anzahl von 4 Personen festgelegt (vgl. DI PAOLO & YAEGER-DROR 2011: 13 f. zur Stichprobenbildung). Somit ergibt sich eine Stichprobe mit 32 Sprechern:

$$2 \times 2 \times 2 \times 4 = 32$$

Die Kennzeichnung der Sprecher erfolgte gemäß ihrer Gruppenzugehörigkeit in der Reihenfolge Bildungshintergrund (B = Berufsausbildung; H = Hochschulbildung), Alter (1 = jüngere Generation; 2 = ältere Generation), Geschlecht (m = männlich; w = weiblich) und fortlaufender Nummer von 1 bis 4 (da die Zellgröße gleich vier ist). Zwei Beispiele zur Veranschaulichung: B1m1 ist eine junge, männliche Testperson mit Berufsausbildung; H2w4 ist eine weibliche Testperson der älteren Generation mit Hochschulbildung. Die vollständige Liste aller Gewährspersonen befindet sich im Anhang (Abschnitt A.1).

Zur Rekrutierung der Gewährspersonen wurden verschiedene Wege genutzt, die im Folgenden aufgezählt werden (alle in Hannover):

- Anbringen von Aushängen in verschiedenen Universitätsgebäuden
- Direkte Anfragen und Auslegung von Flyern in Cafés, Stadtteilzentren, Arztpraxen, Bibliotheken und Seniorenheimen
- Annoncen-Schaltung in den Stadtmagazinen Lindenblatt und Lindenspiegel
- Online-Aufruf im schwarzen Brett auf stud.IP¹⁰
- Aufruf in den Facebook-Gruppen „Hannover – Hilfe“, „Leibniz Universität Hannover“, „Uni Hannover – Technical Education“ und „Englisch Uni Hannover“
- Anfragen per E-Mail an 43 Professoren verschiedener Fakultäten der Leibniz Universität Hannover¹¹
- Nachfragen im direkten sozialen Umfeld der Versuchsleiterin
- Weitervermittlung durch bereits aufgenommene Gewährspersonen im Schneeballprinzip

¹⁰Abkürzung für „Studienbegleitender Internetsupport von Präsenzlehre“, ein zentrales Lernmanagement-System, das von der Leibniz Universität Hannover gebraucht wird

¹¹Die Professoren wurden gebeten, in ihren Vorlesungen oder Seminaren die vorliegende Studie kurz vorzustellen. Diese Methode hatte primär zum Ziel, Studenten aus anderen Fakultätsbereichen als denen der Geisteswissenschaften zu erreichen, zumal sich vermehrt Interessenten aus letzterem Gebiet meldeten. Zwar fanden sich keine Studenten, dafür jedoch zwei Professoren und ein Postdoktorand, die bereit waren, an der Studie teilzunehmen.

Das Finden geeigneter Testpersonen gestaltete sich als sehr schwierig, insbesondere in der Gruppe älterer Männer. Dies könnte durch eine vermehrte Sprachscheu der Männer erklärt werden. Aus Eigeninitiative meldeten sich überwiegend Studenten und ältere Damen, die ein großes Interesse an Sprachwissenschaft bekundeten. Die meisten Teilnehmer fanden sich letztlich über das Schneeballsystem. Viele von ihnen berichteten von einer hohen Hemmschwelle aufgrund der Sprachaufnahme.

3.4 Auswahl der soziodemografischen Variablen

Die Wahl der soziodemografischen Faktoren Geschlecht, Alter und Bildungshintergrund beruht zum einen darauf, dass diese Faktoren in der Forschungsliteratur einschlägig als die typischen im Sinne einer klassischen soziolinguistischen Untersuchung angegeben werden (siehe die Ausarbeitung in Abschnitt 2.1.2). Zum anderen wurde aus Zeitgründen gegen andere Untersuchungsarten entschieden. Ethnographische Studien hätten aufgrund ihres zeitintensiven Charakters den Rahmen einer Masterarbeit gesprengt.

Es sei hier angemerkt, dass die subjektive Auswahl bestimmter Variablen immer mit dem Ausschluss anderer Bereiche einhergeht, die ebenfalls interessante Ergebnisse liefern könnten (vgl. AUER 1990: 84). Solche ausgelassenen Aspekte könnten jedoch in Folgestudien näher untersucht werden.

3.4.1 Geschlecht

Geschlechtsspezifische Unterschiede im Gebrauch dialektaler oder standardnaher Varianten wurden in zahlreichen Studien bestätigt. Dabei ging im Zusammenhang mit Sprachwandelprozessen hervor, dass Frauen die standardnahe Variante bevorzugen, während Männer dazu tendieren, die dialektale Variante zu realisieren. Allgemein wird Frauen eine führende Rolle im Sprachwandel zugesprochen: Findet ein Wandel statt, der den Sprechern bewusst ist, verbleiben die Frauen eher bei der Standardvariante. Handelt es sich um einen Wandel, der den Sprechern *nicht* bewusst ist, so benutzen Frauen meist die innovative, neue Variante. (Vgl. TAGLIAMONTE 2012: 62 f.)

Da die vorliegende Arbeit den Sprachgebrauch von Hannoveranern auf Vorkommen niederdeutscher Merkmale untersucht, die bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts erforscht werden (vgl. ELEMENTALER & ROSENBERG 2015: 101, 141, 251, 357), kann man hier nicht von innovativen Sprachformen sprechen. Vielmehr handelt es sich um beständige linguistische

Variablen, die einen festen Bestandteil der heutigen niederdeutschen Sprachsituation bilden. Aber auch für solche *stable sociolinguistic variables* wurde ein bestimmtes Muster im unterschiedlichen Sprachgebrauch von Männern und Frauen wiederholt aufgedeckt: Frauen vermeiden gesellschaftlich stigmatisierte Varianten und benutzen die Standardvariante viel häufiger als Männer (vgl. TAGLIAMONTE 2012: 62).

Wie sehr sich Frauen zur Standardvariante hin orientieren, zeigt eine Untersuchung von TRUDGILL, der aufgenommene Sprachdaten mit der anschließenden Selbsteinschätzung der Testpersonen zu ihrem Sprachgebrauch verglich. Zunächst einmal stellte sich heraus, dass Frauen die Standardvariante und Männer den Ortsdialekt favorisierten. Im Selbsteinschätzungstest wurden den Testpersonen Wörter mit zwei Aussprachevarianten präsentiert. Die Teilnehmer sollten einschätzen, welche der beiden Varianten sie am meisten gebrauchten. Bei den falsch geschätzten Antworten zeigte sich, dass die Frauen die Standardvariante bevorzugten. Das heißt, sie gaben an, die Standardvariante zu gebrauchen, obwohl sie in Wirklichkeit die dialektale Variante realisierten. Bei den Männern kam ein gegensätzliches Verhalten zum Vorschein. (Vgl. MEYERHOFF 2014: 90)

Eine Erklärung für diese Unterschiede im Sprachgebrauch liefert TAGLIAMONTE: „[...] the differences between women and men is [sic!] intricately tied to the social context and *social evaluations of the form in use*“ (2012: 34 [Hervorhebung HI]). Der bevorzugte Gebrauch standardnaher Formen wird unter anderem als Ausgleich der Frauen für ihre den Männern gegenüber schwache Machtposition in der Gesellschaft angesehen (vgl. ebd.: 63, CONRAD 2017: 67).

Für die vorliegende Arbeit wurden 16 Frauen und 16 Männer – gleichmäßig auf die beiden anderen Faktoren verteilt – aufgenommen.

3.4.2 Alter

Bisherige soziolinguistische Studien – auch *apparent-time*-Studien – zeigten beim Faktor Alter verschiedene Arten der Sprachvariation:

Generationenwandel

Beim generationellen Wandel handelt es sich um einen allmählichen An- oder Abstieg im Gebrauch bestimmter Varianten, der zwischen verschiedenen Generationen zu erkennen ist. Hierbei spielen die Eltern oder Bezugspersonen eine wesentliche Rolle hinsichtlich der Weitergabe oder Rücknahme von Sprachformen an ihre Kinder (vgl. TAGLIAMONTE 2012: 43).

Altersbedingte Variation

Die altersbedingte Variation (engl. *age grading*) tritt individuell bei jedem Menschen ein, je nach der Lebensphase, in der er sich befindet. Während Jugendliche einen hohen Gebrauch dialektaler Formen (oder auch Jugendslang, um sich von Erwachsenen abzugrenzen) aufweisen, nimmt dieser Anteil ab, sobald sie in das Berufsalter kommen. Denn in diesem Lebensstadium ist der gesellschaftliche Druck am größten, sich sprachnormkonform zu verhalten (vgl. ebd.: 47). Im Ruhestand klingt dieser Druck ab und „die Bereitschaft [der Menschen] zum Archaisieren und Wiederaufnehmen der ‚Grundmundart‘ [nimmt] wieder [zu]“ (LOEFFLER 2016: 118). Dieses Verhaltensmuster wird daher oft als U- oder V-Muster bezeichnet (vgl. TAGLIAMONTE 2012: 47).¹²

Stabilität

Als Letztes gibt es Sprachvarianten, die über die Generationen keine große Variation aufweisen. Solche variablen, jedoch beständigen Sprachformen werden als Indikatoren für verschiedene Stile und Register aufgefasst. Das heißt, ihre Variabilität deutet auf die Förmlichkeit einer Situation hin oder zeigt, wie formell die Sprecher bestimmte Situationen einschätzen (vgl. TAGLIAMONTE 2012: 55).

Um generationelle oder altersbedingte Variationen zu untersuchen, wurden Hannoveraner aus drei Altersgenerationen aufgenommen. Es wurden jeweils 16 ältere und 16 jüngere

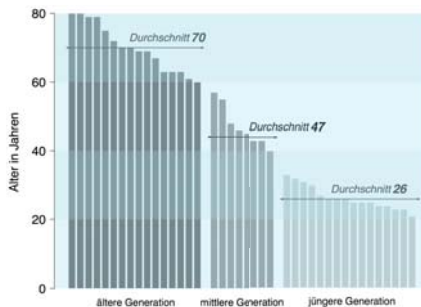


Abbildung 3.1: Alter der Gewährspersonen, aufgeteilt in ältere, mittlere und jüngere Generation.

Menschen untersucht, für die mittlere Generation fanden sich nur acht Personen. Daher liegen die ältere und jüngere Generation im Fokus der Analyse, zu einem Zeitpunkt (in Abschnitt 4.2.2) werden jedoch auch die Personen mittleren Alters kurz mit einbezogen, da diese aufschlussreiche Erkenntnisse zu Sprachwandlungsmustern beitragen können. Abbildung 3.1 zeigt das Alter der Testpersonen nach den drei Generationen.

¹²Das unterschiedliche Sprachverhalten in Form eines V-Musters können aber auch sozio-kulturelle Aspekte auslösen. Dazu zählt beispielsweise die gesellschaftliche Bewertung einer Sprachvarietät. Gewinnt eine ehemals negativ bewertete und daher vermiedene Sprachvarietät mit der Zeit an Prestige, wird sie einen erheblichen Anstieg erfahren. (Vgl. MILROY & GORDON 2003: 92)

Das Mindestalter wurde auf 20 festgesetzt, mit der Annahme, dass das Sprachverhalten in diesem Alter verfestigt ist, zumal die Menschen „die Schule bereits verlassen und sich für eine weitere Ausbildung oder für einen Beruf entschieden ha[ben]“ (CONRAD 2017: 64). Die Einteilung der Generationen erfolgte nach BIEBERSTEDT (2016: 101), der für seine Studie zum Gebrauch des Hamburgischen die Gewährspersonen in eine jüngere Generation mit einem Altersblock von 20 bis 35 Jahre, die mittlere in 36 bis 60 Jahre und die ältere ab 60 Jahre einteilte.

3.4.3 Bildungshintergrund

Die Untersuchung eines kausalen Zusammenhangs zwischen dem sozialen Status einer Sprechergruppe und dem Gebrauch einer bestimmten linguistischen Variable stand in zahlreichen soziolinguistischen Studien im Mittelpunkt. Diese teilten die Sprecher meist nach deren Zugehörigkeit in sozialen Klassen ein. (Vgl. MILROY & GORDON 2003: 95–97, TAGLIAMONTE 2012: 25 f.) Im niederdeutschen Raum wurde 1977 eine Studie unter Berücksichtigung dieses Faktors (und anderer) durchgeführt, die als Ergebnis bei der sozial niedrigeren Schicht einen höheren Dialektgebrauch verzeichnete (vgl. STELLMACHER 1977: 139). Allgemein führt LÖFFLER die Standardsprache als „Kennzeichen der höheren Sozialschichten“ (2016: 103) an. Die Kategorisierung der Personen nach sozialer Klasse ist in der heutigen Anwendung jedoch schwierig. Es gibt sehr viele Kriterien – wie beispielsweise die Schulbildung, der Beruf oder Wohnverhältnisse, um nur einige zu nennen – zu beachten, um eine Einteilung vornehmen zu können. Möchte man darüber hinaus zu objektiven Einteilungen gelangen, würde man die Bevölkerung um eine Selbsteinschätzung bitten, oder darum, bestimmte Berufsgruppen nach ihrem Ansehensgrad einzustufen. Da jedoch solche komplexen Methoden für die vorliegende Arbeit zu zeitaufwendig sind, wurde eine Kategorisierung rein nach dem Bildungshintergrund vorgenommen. Dieses Kriterium wird in neueren Studien als Korrelat zur sozialen Klasse erachtet (vgl. TAGLIAMONTE 2006: 23, CONRAD 2017: 72).

Als Referenzquelle wurde auf die Einteilung des statistischen Bundesamts zurückgegriffen. Dieses unterteilt den Bildungsstand in drei Kategorien:

Grundsätzlich wird zwischen folgenden drei Kategorien für den Bildungsstand unterschieden: ‚hoch‘, ‚mittel‘ und ‚niedrig‘. Personen mit einem hohen Bildungsstand verfügen über einen akademischen Abschluss oder einen Meister-/Techniker- oder Fachschulabschluss. Berufsqualifizierende Abschlüsse und/oder das Abitur beziehungsweise die Fachhochschulreife gehören zur Kategorie ‚mittlerer Bildungsstand‘. Personen mit ausschließlich einem Haupt-/Realschulabschluss, Polytechnische Oberschule und ohne beruflichen Abschluss beziehungsweise Personen ohne Bildungsabschluss fallen in die Kategorie ‚niedriger Bildungsstand‘. (STATISTISCHES BUNDESAMT 2017)

Die darauf basierende Kategorienbildung erfolgte folgendermaßen: Die eine Gruppe bestand aus Personen, die einen akademischen Abschluss anstreben (jüngere Generation) oder die ihn bereits erlangt haben (ältere Generation). Die andere Gruppe bestand aus Sprechern, die nach dem Schulabschluss in die Lehre gingen oder eine Berufsausbildung im dualen System¹³ absolvierten.

Folglich wurden 16 Personen der Kategorie „mittlerer Bildungsstand“ (im Folgenden „mit Berufsausbildung“) und 16 der Kategorie „hoher Bildungsstand“ (im Folgenden „mit Hochschulbildung“) aufgenommen.

3.5 Auswahl der phonologischen Variablen

Von den niederdeutschen Merkmalen, die in Abschnitt 2.2.2 aus der gesichteten Forschungsliteratur zusammengetragen sind, wurden vier ausgewählt, deren Vorkommen in Hannover empirisch in den Sprachatlanten AADG (vgl. 2011ff.c, 2011ff.d) und AdA (vgl. 2011b) belegt sind. Da zu erwarten ist, dass das städtisch-ostfälische Hochdeutsch nicht mehr so geläufig ist, wurden Merkmale jener Sprachvarietät nicht in die Untersuchung mit einbezogen.¹⁴

Im Folgenden werden die vier Variablen mitsamt der Beschreibung ihres jeweiligen phonologischen Kontextes vorgestellt.

3.5.1 g-Spirantisierung im Wortauslaut

Bei der g-Spirantisierung handelt es sich um eine frikative Realisierung des <g> im gedeckten und im absoluten Wortauslaut. Standardsprachlich findet eine Auslautverhärtung bei solchen Wörtern statt: Das <g> wird als stimmloser Plosiv [k] realisiert (z. B. Tag [ta:k]). Wird das <g> spirantisiert, so wird es nach einem Palatalvokal oder Liquid als palataler stimmloser Frikativ [ç] realisiert (z. B. Weg [ve:ç], Berg [bɛʁç]), nach einem Velarvokal als velarer stimmloser Frikativ [x] (z. B. Tag [tax]). (Vgl. ELEMENTALER & ROSENBERG 2015: 251)

Für die vorliegende Untersuchung wurden ausschließlich Wörter untersucht, die ein <g> im absoluten Auslaut vorweisen. Ausgeschlossen wurden Wörter, die auf <ig> enden, da die frikative Aussprache dieses Lautes der Standardnorm entspricht (vgl. ELSPASS & MÖLLER 2011a).

Diese Variable wird im Folgenden als „g“ gekennzeichnet.

¹³Lehre in Verbindung mit der Berufsschule und überbetrieblichen Lehrgängen (vgl. bpb o. J.).

¹⁴Vorkommen dieser Sprachvarietät sowie anderer niederdeutscher Merkmale wurden dennoch notiert und sind in Abschnitt 4.6 aufgelistet.

3.5.2 Realisierung von <ng> mit auslautendem Plosiv

Gemäß der deutschen Standardlautung wird die Wortendung <ng> als stimmhafter Velarnasal [ŋ] realisiert (z. B. entlang [ɛntˈlaŋ]). Im Niederdeutschen findet eine velare Verschlusslösung statt, welche „als Plosiv [k] am Wortende wahrnehmbar“ (KLEINER 2011ff.d) ist ([ɛntˈlaŋk]). Auch hier wird die Variable – welche fortan als „ng“ gekennzeichnet wird – nur im absoluten Wortauslaut untersucht. Ausgeschlossen werden Vorkommen, bei denen das Folgewort mit <g> oder <k> beginnt, da in solchen Fällen durch die Verschmelzung des auslautenden und anlautenden Plosivs die Verschlusslösung nicht klar erkennbar ist (vgl. ELEMENTALER & ROSENBERG 2015: 357).

3.5.3 Realisierung von standarddeutschem [ɛ:] als [e:]

Ein charakteristisches norddeutsches Merkmal ist „[d]ie mit einem verringerten Öffnungsgrad verbundene Hebung des langen offenen [ɛ:] (*Mädchen*) zum geschlossenen [e:] (*Meedchen*)“ (ELEMENTALER & ROSENBERG 2015: 101). In der vorliegenden Arbeit wurden die Realisierungen des langen <ä> vor Konsonanten außer <r> untersucht, da letzterer den Öffnungsgrad insofern beeinflusst, dass die Artikulation des langen <ä> mit mittlerem Öffnungsgrad stattfindet und somit ein Laut zwischen [ɛ:] und [e:] entsteht (vgl. ebd.: 103). Im Folgenden ist diese Variable als „ä“ gekennzeichnet.

3.5.4 Kurzvokal statt standarddeutscher Länge

Bei der Vokalkürzung standardmäßig langer Vokale „sind vor allem die tontragenden Vokale [a:], [o:], [u:] und [i:] in geschlossen einsilbigen Wörtern (*Bad, grob, Zug, gibst*) [betroffen]“ (ELEMENTALER & ROSENBERG 2015: 141). Jedoch kommt dies auch bei zweisilbigen Wörtern (wie Viertel) und Wörtern mit den betonten Endsilben *-ik* und *-it* (wie Politik, Kredit) vor (vgl. ebd.). Für die vorliegende Untersuchung wurde sich auf Einsilber beschränkt, um den zeitlichen Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen und um eine bessere Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten.

Diese Variable wird unter der Kennzeichnung „kurz“ aufgeführt.

3.6 Erhebungsformen

Für die Erhebung wurde ein Fragebogen zur Erfassung der biografischen Daten der Sprecher, ein Experiment mit vier Aufgabenbereichen und ein Interview zum Sprachverhalten und zu Spracheinstellungen der Teilnehmer konzipiert.

3.6.1 Fragebogen

Um zu gewährleisten, dass nur Sprecher aufgenommen wurden, die zu den anvisierten Sprechergruppen gehören, wurde den Teilnehmern vor den eigentlichen Aufnahmen der Fragebogen per Post zugeschickt. Das Ausfüllen des Fragebogens beanspruchte nur wenige Minuten. Dieser erfragte Daten zur Herkunft der Sprecher sowie der ihrer Eltern, zum Bildungshintergrund und Alter. Zusätzlich wurde nach längeren Aufenthalten außerhalb Hannovers in Deutschland sowie im Ausland gefragt – um mögliche Einflüsse anderer Sprachvarietäten erfassen zu können – und um die Angabe der Viertel gebeten, in denen sie im täglichen Leben am meisten verkehren (zur Überprüfung der demografischen Dynamik, die in Abschnitt 3.2 als Begründung der Wahl des Untersuchungsgebiets genannt wurde). Ein Exemplar des Fragebogens befindet sich im Anhang (Abschnitt A.1). Durch den Fragebogen wurde sichergestellt, dass die richtigen Zielpersonen als Teilnehmer aufgenommen wurden, was zu *validen* Forschungsergebnissen führt.

3.6.2 Experiment

Die Aufgaben des Experiments wurden so abwechslungsreich wie möglich gestaltet, damit die Versuchspersonen keine Langeweile überkam. Den Teilnehmern wurde der Untersuchungsgegenstand erst nach der Aufnahme mitgeteilt, um einen möglichen Einfluss desselben auf die Authentizität der Ergebnisse zu vermeiden. All diese Maßnahmen dienten zur Erfüllung des Gütekriteriums *Validität*. Aufgrund des formellen Charakters muss allerdings mit einem Einfluss des Beobachterparadoxons gerechnet werden.

Um die Testzuverlässigkeit (ein Teilkriterium der *Reliabilität*) zu überprüfen, wurden zwei Runden an Vortests mit jeweils vier Personen (zwei Frauen und zwei Männern – jeweils jung und alt) durchgeführt. Getestet wurde, ob die Aufgaben tatsächlich die gewünschten Zielwörter hervorriefen. Auch wurden die Vortest-Teilnehmer im Anschluss nach ihrem Feedback zur Angemessenheit des Tests (bezüglich Schwierigkeitsgrad und Unterhaltsamkeit) befragt, welches positiv ausfiel: Die Aufgaben waren nicht so schwierig, dass sie die Teilnehmer abschreckten, aber auch nicht so einfach, dass sie sich langweilten; die Reihenfolge der Aufgaben brachte

genügend Abwechslung in das Geschehen, die Gesamtdauer wurde als angenehm erachtet und der Forschungsgegenstand war nicht aus den Experimentteilen erschließbar.

Nach den Vortests wurden demnach einige Änderungen vorgenommen. Dies betraf insbesondere den Austausch einiger Bilder in der ersten Aufgabe, in anderen Aufgabenbereichen wurden bestimmte Wörter oder die Reihenfolge der Sätze geändert, da die ursprüngliche Version den Testpersonen nicht die gewünschten Testwörter entlockte. Die für die Untersuchung zurückbehaltenen Testwörter sind in Abschnitt 3.7 aufgelistet.

Die Reihenfolge der im Folgenden aufgeführten Erhebungsformen entspricht der im Experiment. Distraktoren wurden in allen Experimentteilen eingefügt.

a) Bilder benennen

Das Benennen von Bildern ist eine klassische Sprachproduktionsaufgabe, derer sich auch HOFER (2002) und KLEINER (2008) für ihre Studien bedienten. Um den Testpersonen den Einstieg zu erleichtern, wurde im vorliegenden Experiment die Bilderbenennung an erste Stelle gesetzt. Diese Aufgabe enthält ausschließlich Bilder, die von allen Teilnehmern gut erkennbar sind (im Vortest überprüft), und sollte ihnen zeigen, dass auf sie nichts Schwieriges zukommt. Des Weiteren diene diese Aufgabe dazu, eine authentische Aussprache ohne ein mögliches Einwirken der Schrift hervorzurufen. Allerdings führen ALBERT und MARX für diese Erhebungsform den Nachteil an, „dass man nur Dinge verwenden kann, die eindeutig zu zeichnen oder zu fotografieren sind, und das sind im wesentlichen konkrete Substantive“ (2014: 98). Dies war in der vorliegenden Arbeit auch der Fall. Die verwendeten Bilder befinden sich im Anhang (Abschnitt A.4.1).

b) Sätze vervollständigen

Diese Aufgabe enthält 45 Sätze mit Lücken, die von den Gewährspersonen vervollständigt werden sollten. Bei den Sätzen handelt es sich um Redewendungen und einfache Sätze, die von der Versuchsleiterin formuliert wurden. Den Testpersonen wurde mitgeteilt, dass es keine falschen Antworten gab – gefragt war hier die erste Assoziation, die ihnen zur Vervollständigung der Sätze einfiel. Die eigentlichen Testwörter waren in den Sätzen bereits enthalten, da bei der Fülle an Ausdrucksmöglichkeiten nicht gewährleistet werden konnte, dass sie tatsächlich als Lückenfüller genannt wurden. Somit war jedoch gleichzeitig der Fokus auf die Lücken verschoben, was dem Zweck diene, die Gewährspersonen vom eigentlichen Untersuchungsgegenstand abzulenken. Die vollständige Liste der Sätze befindet sich im Anhang (Abschnitt A.4.2). Dieses Verfahren wird von ALBERT und MARX (ebd.: 96) unter den charakteristischen Aufgaben für Sprachproduktion aufgeführt.

c) Sätze bilden

Diese Aufgabe wurde von der Versuchsleiterin eigenständig konzipiert. Hier wurden den Testpersonen fünf Satzglieder vorgelegt, die zusammengesetzt einen ganzen Satz bildeten. Die Teilnehmer wurden gebeten, die Satzglieder umzustellen und immer wieder einen neuen Satz zu bilden und diesen laut vorzulesen. Insgesamt gab es drei Sets an Satzgliedern, die im Folgenden aufgeführt sind:

der Käfer	kauerte ¹⁵	stundenlang	nach dem Sturm	auf dem Berg
die Oma	näht	schon am Mittag	mit ihren Enkeln	die Kleidung
der Mann	wechselte	später am Tag	das Rad	am Eingang des Hauses

Durch das Manipulieren von Satzteilen hatte diese Aufgabe einen spielerischen und daher aufgelockerten Charakter, was als angenehmes Intermezzo zwischen den 45 Sätzen und dem anschließenden Zeitungsartikel empfunden wurde. Auch hier deutete die Aufgabenart auf den Satzbau als Forschungsgegenstand hin, was vom eigentlichen Gegenstand ablenkte. Zudem wurden Testwörter mehrfach elizitiert, die dadurch erhöhte Tokenanzahl war förderlich für die spätere Analyse. Ein möglicher Einfluss der Schrift auf die Aussprache ist hier nicht ganz auszuschließen.

d) Vorlesen

Das Vorlesen von Texten bildet einen wesentlichen Bestandteil in Experimenten der Sprachforschung und wird ausgehend von der gesichteten Forschungsliteratur in den meisten Studien verwendet. Für die vorliegende Arbeit wurde ein Zeitungsartikel von SCHAPER (2017) aus dem Tagesspiegel als Grundlage gewählt. Da sich jedoch nicht genügend Wörter der vier phonologischen Variablen im Artikel fanden, wurden einige dem Text hinzugefügt, sodass für alle Variablen die gleiche Anzahl an Testwörtern vorhanden waren. Die veränderte Version des Zeitungsartikels (Gesamtwortanzahl: 524) mitsamt der gekennzeichneten Testwörter befindet sich im Anhang (Abschnitt A.4.3).

Wie bei allen Aufgaben, die mit einem schriftlichen Text arbeiten, muss man auch hier

¹⁵Hier unterlief der Versuchsleiterin bei der Konzeption ein Fehler: Für die Variable „ng“ muss die Kombination „stundenlang kauerte“ von der Analyse ausgeschlossen werden, da eine mögliche Verschmelzung des auslautenden und anlautenden Plosivs das Erfassen der eigentlichen Realisierung erschwert (siehe Abschnitt 3.5.2). Um die *Reliabilität* der Ergebnisse nicht zu beeinträchtigen, wurden die Variablenvorkommen in diesem Kontext von der Analyse ausgeschlossen.

von „allerhand hyperkorrekte[r] Aussprachen [ausgehen], die beim freien Sprechen nicht vorkommen“ (ALBERT & MARX 2014: 96).

3.6.3 Interview

Im Anschluss an das Experiment erfolgte ein Interview. Dieses diente nicht zur Erhebung von Sprachdaten, da die Wahrscheinlichkeit, dass die Teilnehmer tatsächlich Testwörter der verschiedenen Variablen äußern, sehr gering war. Hier wurden die Teilnehmer zu ihrem Sprachverhalten und Sprachwissen befragt, auch wurden einige perceptionslinguistische Fragen gestellt. Da in der vorliegenden Arbeit die quantitative Analyse im Vordergrund steht, werden die Interview-Daten nicht allzu ausführlich besprochen. Ausgewählte Aspekte werden jedoch als Erklärungsansatz bei der Interpretation der Ergebnisse genutzt. Der Leitfaden zum Interview ist im Anhang (Abschnitt A.5) einsehbar.

3.7 Die Testwörter

Die zu untersuchenden Testwörter wurden zum Teil dem Norddeutschen Sprachatlas, dem AADG und dem AdA entnommen, aber auch durch Durchforsten von Zeitungsartikeln, Büchern und anderen Textquellen gefunden. Dabei wurde stets darauf geachtet, dass die Wörter dem Variablenkontext entsprechen, der in Abschnitt 3.5 definiert wurde. Die Standardlautung der Testwörter wurde im Duden-Aussprachewörterbuch (2015) überprüft. In Tabelle 3.1 sind die Testwörter der jeweiligen Variablen aufgeführt. Für jede Erhebungsform wurde die gleiche Anzahl an Tokens untersucht. Die Leerstellen sind dadurch zu erklären, dass einige Wörter mehrfach in diesen Erhebungsformen gebraucht wurden.

Erhebungsform	„g“	„ng“	„ä“	„kurz“
a) Bilder	Berg	Heizung	<i>Käfer</i>	Obst
	Feuerzeug	<i>Kleidung</i>	Käfig	Glas
	Flugzeug	Ring	Käse	Grab
	Umschlag	Vorhang	Räder	Gras
	Zug	Zeitung	Säge	<i>Rad</i>
b) Lückentext	Berg	Anfang	bestätigt	Bad
	Betrug	Ding	genäht	gibt
	Krieg	Erfahrung	gräbt	Glas
	Krug	Hoffnung	Jäger	<i>Rad</i>
	Mittag	jung	<i>Käfer</i>	sag’
	sag’	<i>Kleidung</i>	Mädchen	Schlag
	Schlag	Ordnung	quäle	schon
	Tag	Pudding	Rädern	Tag
	Weg	Rechnung	Späne	Zug
	Zug	Übung	später	
c) Satzbau	Berg	Eingang	<i>Käfer</i>	nach
	Mittag	<i>Kleidung</i>	näht	<i>Rad</i>
	Tag	stundenlang	später	schon
d) Vorlesen	Alltag	Abschaffung	Gespräch	gibt
	Bezug	Anfang	Häme	grob
	genug	Aufarbeitung	Maßstäbe	nach
	Kirchentag	Aufklärung	nächste	sagt
	Krieg	Bürgerrechtsbewegung	Nähe	schon
	Lebensweg	Regierung	Objektivität	Tag
	Samstag	Umgang	regelmäßig	
	Tag	Verblendung	später	
		Verzweiflung	trägt	
		Universität		

Tabelle 3.1: Die Testwörter der vier Variablen, unterteilt nach den Erhebungsformen.

Um eine mögliche Variabilität zwischen den Erhebungsformen erfassen zu können, wurde versucht, ein Testwort jeder Variable in allen Aufgabenbereichen einzufügen. Dies gestaltete sich als sehr schwierig, zumal die für die Bilderbenennung gebrauchten Substantive thematisch schwierig in den Zeitungsartikel einzubringen waren. Daher wurden nur jeweils drei Erhebungsformen miteinander verglichen: Zum einen die Settings a)–b)–c) und zum anderen b)–c)–d). Für Ersteres wurden die Wörter *Käfer*, *Kleidung* und *Rad* (in der Tabelle kursiv markiert) analysiert, für Letzteres die Wörter *schon*, *später* und *Tag* (fett markiert). Der Vergleich der Erhebungsformen könnte Aufschluss darüber geben, wie formell die Sprecher das Experiment ansehen und damit einhergehend, wie viel der ‚authentischen‘ Dialektalität der Sprecher zum Vorschein kommt.

3.8 Durchführung der Aufnahmen

Die Sprachaufnahmen entstanden im Zeitraum vom 19.06.2017 bis 10.08.2017. Der Aufnahmeort variierte zwischen dem Zuhause der Teilnehmer, dem der Versuchsleiterin und dem Arbeitsplatz mancher Gewährspersonen. Vor Beginn der Aufnahme wurde nach gemeinsamer Überprüfung des Fragebogens der Ablauf des Experiments erklärt, anschließend wurde die Einverständniserklärung (siehe Anhang, Abschnitt A.1) vom Teilnehmer unterschrieben. Als letzte Maßnahme vor der Aufnahme – und zur Gewährleistung *validier* Ergebnisse – wurde sichergestellt, dass keine Störgeräusche wie beispielsweise Verkehrslärm durch offene Fenster in den Aufnahmeraum drangen oder Störsignale, die vom Smartphone verursacht werden, mit aufgenommen wurden, sodass eine optimale Aufnahmequalität gewährleistet wurde und die Versuchspersonen nicht abgelenkt wurden.

Die Sprachdaten wurden mit dem Aufnahmegerät *Tascam DR 40 – Linear-PCM/MP3-Recorder* aufgenommen. Die Aufnahmen dauerten zwischen 20 und 30 Minuten:

- Bilder 2–3 Minuten
- Lückentext 3–5 Minuten
- Satzbau 5–7 Minuten
- Vorlesen 5–7 Minuten
- Interview 5–10 Minuten

Zu jeder Aufnahme wurde am selben Tag der Ablauf protokolliert, um etwaige sprachliche Auffälligkeiten oder Schwierigkeiten, die während der Aufnahme entstanden, festzuhalten.

3.9 Datenaufbereitung

Dieser Abschnitt widmet sich der Operationalisierung der Sprachdaten. Der Forschungsfrage entsprechend, ob die Testwörter standarddeutsch oder niederdeutsch ausgesprochen werden, wurden die jeweiligen Realisierungen mit 0 für Standarddeutsch und 1 für Niederdeutsch kodiert, wobei die Varianten auditiv bestimmt wurden.

Wie zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, muss hierbei die Bewerterzuverlässigkeit des Forschers überprüft werden, um das Gütekriterium *Reliabilität* zu erfüllen. In der Forschungsliteratur (vgl. CLOPPER 2011: 195 f., ALBERT & MARX 2014: 29) werden zwei Arten von Bewerterzuverlässigkeit genannt:

1. Inter-Bewerterzuverlässigkeit:

Zwei oder mehr Personen kodieren unabhängig voneinander einen bestimmten Datensatz, anschließend wird die Übereinstimmung der Kodierungen berechnet.

2. Intra-Bewerterzuverlässigkeit:

Ein und dieselbe Person kodiert etwa 10 % der Sprachdaten zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten. Auch hier wird die Übereinstimmung beider Kodierungen berechnet.

Die Bewerterzuverlässigkeit gilt als reliabel, wenn die Kodierungen zu 80 % oder mehr übereinstimmen (vgl. CLOPPER 2011: 190). Für die vorliegende Arbeit wurde die Intra-Bewerterzuverlässigkeit getestet. Die Sprachdaten von drei Gewährspersonen wurde in einem Abstand von etwa einer Woche zweimal kodiert, mit einer durchschnittlichen Übereinstimmung von 94 %. Damit ist eine hohe Reliabilität der Datenauswertung gewährleistet.

3.10 Datenanalyse

Bei der Auswertung der soziodemografischen Faktoren wurden standardisierte statistische Verfahren eingesetzt, um zu klären, welche Faktorengruppen an der Variation beteiligt sind. Der Rückgriff auf solche Verfahren gewährleistet *objektive* Ergebnisse.

Bei der Analyse der linguistischen Variablen und des Interviews wurde mit relativen Häufigkeiten gearbeitet, da die Menge an Messdaten, die für statistisch signifikante Ergebnisse benötigt werden, zu gering war.

Die folgenden Abschnitte widmen sich den statistischen Analysemethoden, die für die Analyse der Faktorgruppen Alter, Geschlecht und Bildungshintergrund verwendet wurden.

Statistische Verfahren

Das in der Forschungsliteratur häufig genannte, empfohlene statistische Verfahren für soziolinguistische Untersuchungen mit mehreren unabhängigen Variablen ist die multivariate Analyse mit *mixed-effects modelling* (vgl. HAY 2011: 212 f., TAGLIAMONTE 2012: 138–143, CONRAD 2017: 87 f.). Eine multivariate Analyse berechnet „anhand einer logistischen Regressionsanalyse den *gemeinsamen* Einfluss bestimmter Faktoren (=unabhängige Variablen) auf die Variantenwahl (=abhängige Variable)“ (CONRAD 2017: 87 [Hervorhebung im Original]).

Mixed-effects modelling umfasst die Vorgehensweise, sowohl *fixed* als auch *random effects* in der Analyse zu berücksichtigen. Unter *fixed effects* sind Faktoren zu verstehen, die über die Studie hinaus replizierbar sind, wie beispielsweise das Alter oder Geschlecht. Die individuellen Testpersonen oder Wörter werden als *random effects* bezeichnet – diese sind Faktoren, die

nicht auf die Gesamtbevölkerung übertragbar sind. Der Einbezug von Testpersonen oder Wörtern als zufällige Faktoren ist statistisch von Bedeutung, um Abweichungen einzelner Sprecher als individuelle Abweichungen auszuwerten, anstatt sie als typisches Verhalten für die Sprechergruppe, der sie angehören, zu bewerten und dadurch die Ergebnisse zu verzerren. Auf diese Weise werden die Faktoren bestimmt, welche über die individuelle Sprechervariation hinaus einen statistisch signifikanten Einfluss auf die Variantenwahl ausüben.

Neben den statistisch signifikanten Faktoren ist dem Ergebnis eines *mixed-effects models* zu entnehmen, in welche Richtung die Faktoren die Variantenwahl beeinflussen und wie viel der Variation auf sie zurückgeht.

Die in der multivariaten Analyse als statistisch signifikant hervorgegangenen Faktoren wurden anschließend im Detail analysiert. Dabei wurde die Verteilung der Varianten auf die unterschiedlichen Gruppen statistisch beschrieben und die Effektstärke¹⁶ der Faktoren berechnet. Dies wurde mit Unterschiedstests durchgeführt, welche die Mittelwerte zweier Gruppen vergleichen.

Hierfür wurden zwei unterschiedsprüfende Tests für verhältnisskalierte Daten gebraucht: der *t*-Test und der Wilcoxon-Test. Die Wahl des Tests richtete sich nach der Art der Verteilung der Messdaten. Sind die Daten normalverteilt, eignet sich ein parametrischer Test (der *t*-Test). Bei nicht normalverteilten Daten – also Daten mit vielen Ausreißern – sollte ein nicht-parametrischer Test (Wilcoxon-Test) verwendet werden (vgl. HAY 2011: 200 f.). Während in *t*-Tests die Mittelwerte zweier Gruppen verglichen werden, geschieht dies in Wilcoxon-Tests mit Medianen. Dadurch lässt sich der Einfluss von Ausreißern sehr gering halten (vgl. GORMAN & JOHNSON 2013: 230 f.). Beide Tests wurden für unabhängige Stichproben und in zweiseitiger¹⁷ Variante berechnet. Zusätzlich wurde anhand beider Tests die Effektstärke berechnet: Beim *t*-Test wird sie in Cohens *d* angegeben (vgl. GRIES 2008: 213 f.), beim Wilcoxon-Test gibt die Mediandifferenz die Effektstärke an (vgl. ebd.: 228).

In der vorliegenden Untersuchung wird als Signifikanzlevel der in der Forschungsliteratur üblich festgelegte Wert von $p=0,05$ angewendet (vgl. HAY 2011: 204, MEYERHOFF ET AL. 2015: 156).

Auswertungsprogramme

Für die quantitativen Analysen wurde die statistische Programmiersprache *R* (R CORE TEAM 2017), Version 3.3.3, verwendet. Die multivariate Analyse erfolgte über *Rbrul* (JOHNSON

¹⁶Die Effektstärke zeigt die Aussagekraft von Ergebnissen (vgl. ALBERT & MARX 2014: 158 f.).

¹⁷Diese Ausrichtung basiert auf der Art der Alternativ-Hypothese, hier ungerichtet (oder nicht-direktional). Ausführliche Beschreibungen zur Hypothesenbildung und zu den verschiedenen Arten von Hypothesen finden sich in GRIES (2008: 17–20) und LEVSHINA (2015: 8 f.).

2009), Version 3.1: Eine integrierte Entwicklungsumgebung und Benutzeroberfläche, die für die Erstellung von *mixed-effects models* linguistischer Daten in *R* entwickelt wurde.

4 Ergebnisse

*„Jedem Worte klingt
Der Ursprung nach, wo es sich her bedingt.“*

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE, *Faust*

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der quantitativen Variablenanalyse vorgestellt. Zunächst erfolgt ein Überblick über die Variantenverteilungen im gesamten Wörtersample und in der Personenstichprobe.

Anschließend werden die Resultate der multivariaten Analyse präsentiert, welche die an der Variation beteiligten soziodemografischen Faktoren feststellt. Diese werden wiederum im Einzelnen betrachtet und es werden ebenfalls mögliche Interaktionen analysiert.

Dem schließt sich eine Analyse der linguistischen Variablen an, in der die relativen Häufigkeiten niederdeutscher Merkmale im Allgemeinen und unter Berücksichtigung der soziodemografischen Faktoren vorgestellt werden.

Auch wird die Variabilität ausgewählter Testwörter im Hinblick auf die unterschiedlichen Erhebungssettings beleuchtet, mit besonderem Augenmerk auf dem Formalitätsgrad des Experiments. Es wird gezeigt, dass der situative Kontext einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Variantenwahl ausübt.

Das Kapitel schließt mit einer Auswertung von Interviewfragen zu Spracheinstellungen und Sprachwissen der Testpersonen, die für die Interpretation der Ergebnisse von Interesse sind, ab und endet mit einem kurzen Abschnitt zu weiteren Beobachtungen, welche in der vorliegenden Arbeit nicht im Fokus stehen, jedoch für weiterführende Studien von Interesse sein könnten.

4.1 Gesamtbetrachtung der Testwörter und der Testpersonen

Im Experiment wurden insgesamt 79 Types erhoben. Der Überblick in Abbildung 4.1 zeigt, wie stark die einzelnen Testwörter hinsichtlich ihrer Variabilität variieren. Es gibt Wörter, die überhaupt keinen Anteil dialektaler Aussprache aufzeigen, andere hingegen einen sehr hohen: Die Spannweite reicht von 0 bis 94 %. Der Durchschnitt liegt bei 36 % (gestrichelte Linie, $n = 4852$).

Für die folgende Analyse wurden die Wörter, deren Variabilität unter 5 % liegen, von der Analyse ausgeschlossen, da ihre geringe Variabilität „keine weiterführenden Ergebnisse verspricht und die Untersuchung der variablen Testwörter erschwert“ (CONRAD 2017: 132). Somit verbleiben 67 Wörter für die Untersuchung.

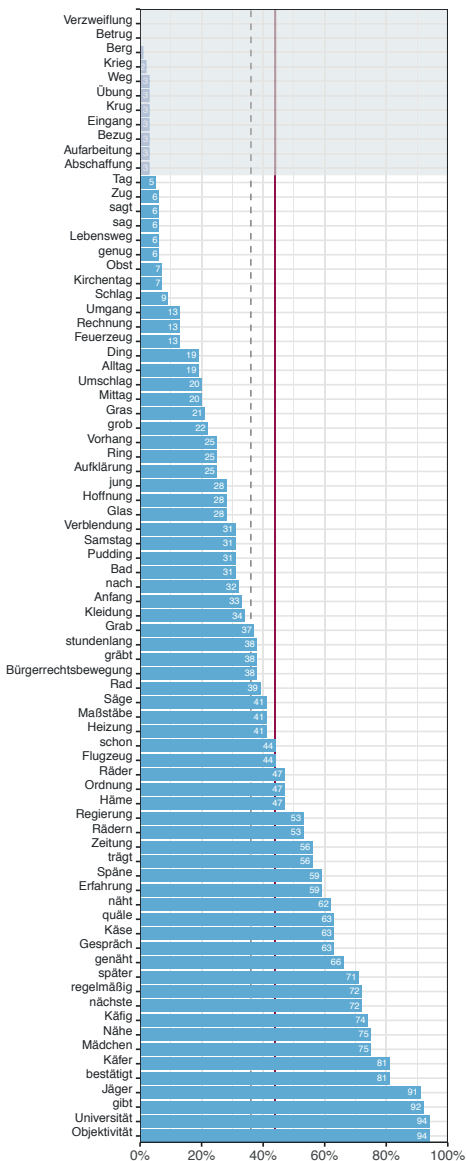


Abbildung 4.1: Durchschnittlicher Anteil niederdeutscher Aussprache aller Testwörter. Wörter, die weniger als 5 % an Variabilität aufweisen, sind von der Analyse ausgeschlossen (grauer Bereich). Der Mittelwert von 36 % (gestrichelte Linie, n=4852) schließt diese Wörter mit ein. Der neue Durchschnitt (durchgehende Linie, n=4143) beträgt 44 %.

Das neue Minimum liegt nun bei 5 % und der neue Durchschnittswert bei 44 % (durchgehende Linie, $n=4143$). Mit einer Streuung von $IQR^{18} = 37\%$ verteilen sich die Wörter um den Mittelwert.

Auffällig ist, dass fast alle Wörter der Variable *ü* einen überdurchschnittlich hohen Anteil niederdeutscher Realisierung aufweisen und die Wörter der Variable *g* vermehrt im niedrigen Bereich zu finden sind. Wörter der Variablen *ng* und *kurz* verteilen sich um den Durchschnitt herum, aber dort auch mit Tendenz zum Niederdeutsch-fernen Bereich.

Die genauen Häufigkeitsverteilungen der einzelnen Variablen werden in Abschnitt 4.3 präsentiert.

Auch die Testpersonen zeigen eine unterschiedlich ausgeprägte Dialektalität auf:

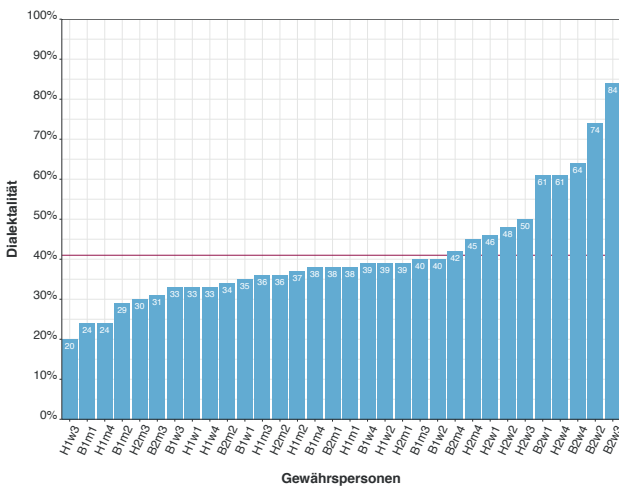


Abbildung 4.2: Dialektalität der Gewährspersonen. Die durchschnittliche Dialektalität beträgt 41 %.

Ausgehend vom Minimalwert 20 % bis zum Maximum von 84 % verteilen sich die Dialektalitätswerte der Sprecher mit einer Streuung von $IQR^{19} = 12\%$ um den Durchschnittswert von 41 %. Die Mehrheit der Testpersonen, etwa zwei Drittel der Stichprobe, zeigt einen

¹⁸ $IQR = interquartile\ range$, dt. Interquartilsabstand; berechnet sich aus der Differenz des oberen und unteren Quartils (vgl. GRIES 2008: 124). „Standard deviation should be used for normally distributed data, otherwise report IQR.“ (LEVSHINA 2015: 49). Da die Verteilung der Werte gemäß einem Shapiro-Wilk-Test signifikant von der Normalverteilung abweicht ($W = 0,935$; $p = 0,001$), wird hier der IQR als Streuungsmaß angegeben. Die Null-Hypothese des Shapiro-Wilk-Tests besagt, dass die Verteilung normalverteilt ist (vgl. LEVSHINA 2015: 56).

¹⁹Auch hier weicht die Verteilung der Werte gemäß einem Shapiro-Wilk-Test signifikant von der Normalverteilung ab: $W = 0,87483$; $p = 0,002$.

unterdurchschnittlichen Anteil dialektalen Gebrauchs. Nur wenige weisen im Vergleich zum Durchschnitt der Testpersonen eine überdurchschnittlich hohe Dialektalität auf, einige wenige von ihnen dafür eine äußerst hohe.

4.2 Auswertung der soziodemografischen Variablen

In diesem Abschnitt wird das Ergebnis der multivariaten Analyse vorgestellt. Die daraus resultierenden statistisch signifikanten Faktoren werden anschließend im Detail analysiert und nach möglichen Interaktionseffekten beleuchtet.

4.2.1 Multivariate Analyse

Für die multivariate Analyse wurden die Faktorgruppen Alter, Geschlecht und Bildungshintergrund als *fixed factors* und die Testpersonen sowie Testwörter als *random factors* angegeben. Als *application value* – also der Ausgangswert, auf dem das Modell aufbaut – wurde die Realisierung der niederdeutschen Variante festgelegt.

Rbrul erstellt mehrere Regressionsmodelle nach einem *Step-up*- und *Step-down*-Verfahren, bei denen in mehreren Durchläufen die Faktoren einzeln nacheinander dem Modell hinzugefügt beziehungsweise entnommen werden. Die logistische Regressionsanalyse hat in beiden Verfahren zwei Faktorgruppen als statistisch signifikant festgestellt: das Alter und das Geschlecht. Die Faktorgruppe Bildungshintergrund hat laut dem Modell keinen Einfluss auf die Verteilung der dialektalen Aussprache. Tabelle 4.1 zeigt die Ergebnisse aus dem besten Durchlauf des *Step-down*-Verfahrens.

Centered input prob.:	0,384			
Tokens (n) gesamt:	4143			
Gesamtmittelwert:	0,404			
Faktorgruppe	Log odds	Tokens (n)	Anteil dialektaler Aussprache in %	Factor weight
Alter ($p < 0,001$)				
alt	0,482	1878	48,4	0,62
jung	-0,482	2265	33,7	0,38
Geschlecht ($p = 0,002$)				
weiblich	0,364	2091	45,6	0,59
männlich	-0,364	2052	35,1	0,41
Anteil erklärter Variation (r^2):	fixed factors: 0,098	random factors: 0,4	gesamt: 0,498	

Tabelle 4.1: *Rbrul*-Analyse, *mixed-effects model*. *Random factors*: Testwörter und Testpersonen.

Zunächst wird die *centered input probability* angezeigt. Dieser Wert stellt die grundlegende Tendenz oder Wahrscheinlichkeit dar, dass die abhängige Variable in den Daten erscheint, hier liegt er bei 38 %. Dem folgt die Gesamtzahl der untersuchten Testwörter sowie der Gesamtmittelwert.

Darunter erfolgt eine Auflistung der als statisch signifikant geltenden Faktorgruppen mit den jeweiligen Auftrittswahrscheinlichkeiten der Varianten im Detail. Die *log odds* geben die Abhängigkeitsbeziehung zwischen der abhängigen und unabhängigen Variable an. Mit 0 als Basiswert, stellen positive *log odds* eine höhere Wahrscheinlichkeit und negative *log odds* eine geringere Wahrscheinlichkeit dar, die niederdeutsche Variante zu wählen. Neben den *log odds* wird die Anzahl der Testwörter für die jeweiligen Faktoren angezeigt, gefolgt vom prozentualen Anteil niederdeutscher Aussprache, die sich auf die Tokens niederschlägt. Das *factor weight* ist ähnlich den *log odds* und gibt die Wahrscheinlichkeit an, mit der die dialektale Variante in den jeweiligen Faktorenausprägungen auftritt. Hier ist der Basiswert gleich 0,5. Werte über 0,5 entsprechen den positiven *log odds*, Werte darunter den negativen. (Vgl. JOHNSON 2009: 361, LEVSHINA 2015: 261)

Der Determinationskoeffizient r^2 gibt den Anteil der Variation an, der auf die *fixed* und *random factors* zurückgeht. Dieser wird „bei der Beschreibung mit 100 multipliziert und kann somit als Prozentwert dargestellt werden“ (CONRAD 2017: 88).

Die Faktorgruppe Alter hat mit $p < 0,001$ einen statistisch hochsignifikanten Einfluss auf die Variantenwahl. Der Ergebnistabelle zufolge weist die ältere Generation einen durchschnittlichen Dialektalitätswert von 48,4 % auf, bei den jüngeren Leuten liegt er bei 33,7 %. Die älteren Testpersonen zeigen eine höhere Wahrscheinlichkeit an, die niederdeutsche Aussprachevariante zu wählen, als die jüngere Generation.

Beim Geschlecht, welches mit $p = 0,002$ ebenfalls ein statistisch hochsignifikanter Faktor ist, lassen sich ähnliche Unterschiede feststellen: Während Frauen mit größerer Wahrscheinlichkeit eine dialektale Aussprache gebrauchen, favorisieren Männer die standardnahe Variante und wählen mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit die niederdeutsche Aussprache.

Insgesamt gehen 49,8 % der Variation auf den gemeinsamen Einfluss von *random* und *fixed factors* zurück, davon 40 % auf die zufälligen Faktoren der Sprecher und Testwörter, und 9,8 % auf die *fixed factors* Alter und Geschlecht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die sozialen Faktoren Alter und Geschlecht über die individuelle Sprecher- und wortspezifische Variation hinaus einen statistisch hochsignifikanten Einfluss auf die Variantenwahl ausüben. Im Folgenden werden sie einzeln betrachtet.

Die Variable Alter

Für die Visualisierung von Streuungen wird oft auf *Boxplots* zurückgegriffen (vgl. LEVSHINA 2015: 91). Der dicke horizontale Strich innerhalb der Box stellt den Median – den mittleren aller Werte – dar. Der Median unterteilt die Daten in zwei Hälften, in denen jeweils 50 % der Daten liegen. Die unteren und oberen Grenzen der Boxen entsprechen dem unteren und oberen Quartil: 25 % der Werte sind gleich oder kleiner dem Wert des unteren Quartils, und 75 % der Werte sind gleich oder kleiner dem Wert des oberen Quartils. Die Länge der Box zeigt den Interquartilsabstand an, welcher der Differenz des oberen und unteren Quartils entspricht. Der IQR ist ein Streuungsmaß und gibt den Bereich an, in dem die mittleren 50 % der Daten liegen. Die vertikalen Linien werden als ‚Whiskers‘ bezeichnet und deren Enden stellen jeweils den niedrigsten oder höchsten Wert dar. Ausreißer, die unter beziehungsweise über diesem Wert liegen, werden als einzelne Punkte dargestellt. (Vgl. LEVSHINA 2015: 45 und 58, GRIES 2008: 124 f.)

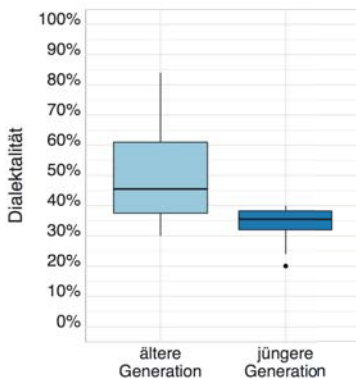


Abbildung 4.3: Streuung der Anteile niederdeutscher Aussprache nach Generationen

Abbildung 4.3 zeigt die Streuung der dialektalen Variante nach den zwei Altersgenerationen. Die Dialektalität der älteren Sprecher hat eine Spannweite von 30 bis 84 %, der Median liegt bei 45,5 %. Die mittleren 50 % der älteren Sprecher weisen eine Dialektalität zwischen 37 und 61 % auf, der IQR umfasst 24 Prozentpunkte. Demgegenüber stehen die jüngeren Sprecher mit einer weitaus geringeren Spannweite von 20 bis 40 %. Auch liegt der Median mit 35,5 % unter dem der älteren Generation. Die mittleren 50 % der Jüngeren befinden sich zwischen einer Dialektalität von 31 und 38,5 %, der IQR beträgt 5 %, lediglich ein Fünftel des IQRs der älteren Generation.

Die Boxplots visualisieren eine deutliche Diskrepanz beider Sprechergruppen in der Streuung der dialektalen Aussprache. Inwieweit der Unterschied statistisch signifikant ist, wurde durch einen *U-Test*²⁰ ermittelt. Dieser wurde hier verwendet, weil die Messdaten der jüngeren

²⁰Unabhängige Wilcoxon-Tests werden entweder als Mann-Whitney-*U*-Test oder *Wilcoxon rank-sum test* bezeichnet. Nicht zu verwechseln mit der abhängigen Variante des Wilcoxon-Tests, dem *Wilcoxon signed-rank test*. (Vgl. HAY 2011: 206)

Generation gemäß einem Shapiro-Wilk-Test nicht einer Normalverteilung entspricht: $W = 0,871$; $p = 0,03$. Der Median des Gebrauchs niederdeutscher Aussprache für Jüngere (35,5 %, IQR = 5 %) und der für Ältere (45,5 %, IQR = 24 %) unterscheiden sich gemäß einem U -Test folglich signifikant voneinander: $W = 207,5$; $p_{\text{zweiseitig}} = 0,003$. Es ist daher davon auszugehen, dass die Älteren die dialektale Variante signifikant häufiger verwenden als die Jüngeren. Der statistisch hoch signifikante p -Wert deutet zudem auf eine große Effektstärke der Variable Alter auf die Variantenwahl.

Exkurs: Familiengenerationen im Vergleich

Vor dem Hintergrund der *apparent-time*-Hypothese ist ein Rückgang im Gebrauch niederdeutscher Merkmale zu beobachten. Dieses Ergebnis deutet auf einen Generationenwandel hin (siehe Abschnitt 3.4.2) und steht im Einklang mit dem Resultat von ELEMENTALERS kleiner Studie zum Sprachgebrauch von Hannoveranern (Abschnitt 2.2.3).

Um dies zu untermauern, wird eine Analyse der Dialektalität von vier Familien vorgestellt. Unter den Testpersonen befinden sich vier Eltern-Kind-Paare, die sich für eine genauere Betrachtung eignen. Diese direkten Konstellationen innerhalb von Familien dürften aussagekräftige Tendenzen aufzeigen, da der unmittelbare Sprachkontakt zwischen Eltern und deren Kindern tatsächlichere Einflüsse messen könnte, als es der Generationenvergleich fremder Personen vermag.

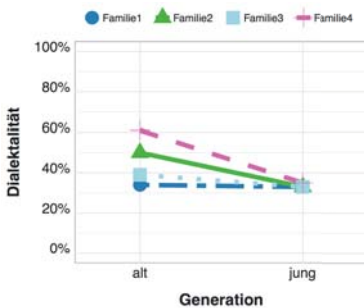


Abbildung 4.4: Familien im Generationenvergleich

Wie in Abbildung 4.4 zu sehen, ist bei Familie1 und Familie3 ein sehr geringer Rückgang dialektalen Gebrauchs um einen beziehungsweise sechs Prozentpunkte zu verzeichnen. Dahingegen nimmt bei Familie2 und Familie4 der dialektale Gebrauch von der älteren Generation zur jüngeren hin deutlich ab: Die Unterschiede betragen bei Familie2 17 %, bei Familie4 sind es sogar 26 %, über viermal so viel wie bei den beiden anderen Familien.

Es sei hier angemerkt, dass es sich bei Familie1 und Familie3 um Vater-Tochter-Konstellationen handelt, bei den beiden anderen sind alle Sprecher weiblich. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede beim Dialektalitätswert der älteren Personen könnte als Indiz aufgefasst werden, dass eine Interaktion zwischen den Faktoren Alter und Geschlecht besteht. Dies wird in Abschnitt 4.2.2 genauer untersucht.

Die Variable Geschlecht

Auch beim Faktor Geschlecht sind große Unterschiede im Gebrauch der dialektalen Variante zu erkennen. Wie Abbildung 4.5 zu entnehmen ist, besteht bei den Frauen eine große Spannweite der Dialektalität von 20 bis 84 %, die mittleren 50 % weisen eine Dialektalität von 34 bis 61 % auf. Der Median beträgt 43 % und der IQR 27 %. Bei den männlichen Sprechern fallen die Werte in einen weitaus niedrigeren Bereich: Mit einer Spannweite von 24 bis 45 % weisen fast alle Männer eine geringere Dialektalität auf als die Hälfte aller Frauen. Die mittleren 50 % befinden sich zwischen einer Dialektalität von 31 und 39 %, der IQR beträgt folglich 8 % und der Median liegt mit 37 % um fast ein Fünftel unter dem der Frauen.

Anders als beim Faktor Alter sind hier beide Teilstichproben gemäß einem Shapiro-Wilk-Test normalverteilt: $W = 0,928$, $p = 0,23$ für die Stichprobe der Männer und $W = 0,945$, $p = 0,43$ bei der Frauen-Stichprobe. Daher erfolgt der Unterschiedstest hier durch einen t -Test. Die durchschnittliche Dialektalität für Männer beträgt 35 % (95 %-Konfidenzintervall: 32 %; 38 %), die entsprechende durchschnittliche Dialektalität der Frauen beträgt 48 % (95 %-Konfidenzintervall: 38 %; 57 %). Der gefundene Mittelwertsunterschied von 12,4 % ist gemäß einem t -Test für unabhängige Stichproben statistisch signifikant: $t_{\text{Welsh}} = 2,734$; $df = 18,627$; $p_{\text{zweiseitig}} = 0,01$; Cohens $d = 0,967$. Da Cohens d zwischen 0 und 1 liegen kann, spricht der Wert von 0,967 für einen sehr starken Effekt (vgl. GRIES 2008: 214).

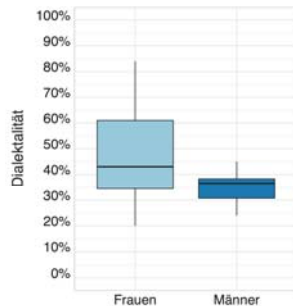


Abbildung 4.5: Streuung der niederdeutschen Aussprachen nach Geschlecht

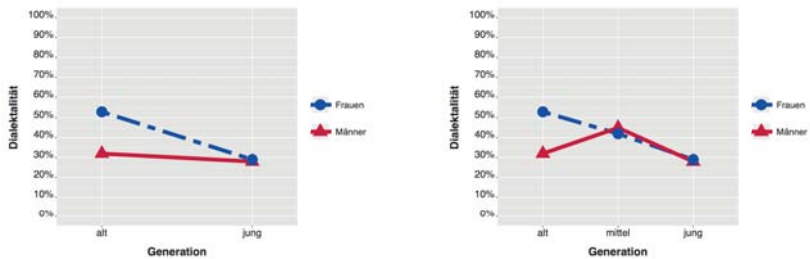
Diese Verteilung steht im Gegensatz zu den in Abschnitt 3.4.1 zusammengefassten Prinzipien, dass Frauen häufig die standardnähere Variante gebrauchen. Möglicherweise steht sie jedoch im Einklang mit TRUDGILLS Beobachtung, dass Frauen denken, sie würden die Standardvariante realisieren, obwohl sie in Wahrheit die dialektale Form gebrauchen. In Kapitel 5 wird dies mithilfe der Analyse des Interviews geklärt.

4.2.2 Interaktionen

Neben dem Haupteffekt, den die jeweiligen unabhängigen Faktoren auf die abhängige Variable ausüben, können sogenannte Interaktionseffekte auftreten. Das heißt, die Wirkung der Ausprägungen der einen unabhängigen Variable hängt von den Ausprägungen der anderen unabhängigen Variable ab. In diesem Fall *interagieren* die unabhängigen Faktoren untereinander. (Vgl. GRIES 2008: 27–29) Im Folgenden werden mögliche Interaktionen zwischen den unabhängigen Faktoren Alter und Geschlecht untersucht.

Alter und Geschlecht

Betrachtet man die Faktoren Alter und Geschlecht nicht isoliert, sondern zusammen, sind tatsächlich in der älteren Generation große Unterschiede im Gebrauch dialektaler Varianten erkennbar. Wie in Abbildung 4.6 (a) einzusehen ist, liegt der durchschnittliche Dialektalitätswert bei den Männern bei 32 %, der von den älteren Frauen bei 53 %. Das heißt, die älteren Sprecherinnen benutzen im Durchschnitt rund zwei Drittel mal häufiger die niederdeutsche Variante als die Männer dieser Generation. Bei den jüngeren Sprechern ist jedoch kein Unterschied zwischen den Geschlechtern zu erkennen. Der durchschnittliche Dialektalitätswert liegt bei den jüngeren Frauen bei 29 %, die jüngeren Männer kommen auf 28 %.



(a) Vergleich zweier Generationen

(b) Vergleich dreier Generationen

Abbildung 4.6: Generationenvergleich nach Geschlecht

Diese differenzierte Betrachtung lässt neue Sprachverhaltensmuster erkennen, bei denen die beiden Faktoren Alter und Geschlecht eine *gemeinsame* Wirkung auf die Variantenwahl ausüben. Anders als in der isolierten Betrachtung, in der allen älteren und allen weiblichen Sprechern eine höhere Dialektalität zugesprochen wurde, sind es hier eindeutig nur die älteren Frauen, auf die es zutrifft. Sowohl ältere und jüngere Männer als auch jüngere Frauen weisen ungefähr den gleichen Dialektalitätswert auf. Somit ergeben sich hier zwei altersspezifische Verhaltensmuster: Generationenwandel im Falle der Frauen und Stabilität bei den Männern.

Bezieht man die Sprecher der mittleren Generation mit ein, ergibt sich ein auffälliges Muster bei den männlichen Testpersonen. Abbildung 4.6 (b) zeigt, dass die Männer der mittleren Generation mit 45 % etwa anderthalb Mal mehr Anteile dialektaler Aussprache aufweisen als die beiden anderen Generationen, sodass sich der Gebrauch in einem umgekehrten V-Muster niederschlägt. Entgegen den in der Forschungsliteratur häufig genannten Mustern, in denen ein gegenteiliges Verhalten auftritt (siehe Abschnitt 3.4.2), können hier folgende Erklärungsansätze angebracht werden: (1) geringe Stichprobengröße, (2) individuelle Faktoren, welche die niederdeutsche Sprachverwendung bestimmen. Zum ersten könnte dieses Ergebnis dem Zufall geschuldet sein, und zum zweiten ging in den Interviews bei zwei Sprechern hervor, dass sie ein gesteigertes Interesse am Hannöverschen hatten.²¹ Bei den Frauen hingegen bleibt das Muster des Generationenwandels bestehen: Mit 42 % Dialektalität befinden sich die Frauen mittleren Alters genau zwischen den beiden anderen Generationen, daher ist ein gradueller Abstieg der Anteile dialektalen Sprachgebrauchs von der älteren über die mittlere bis zur jüngeren Generation zu beobachten. Es sei hier jedoch angemerkt, dass über das Verhalten der mittleren Generation aufgrund der geringen Personenzahl keine generellen Aussagen getroffen werden können, sondern lediglich als mögliche Tendenzen mit Vorsicht zu betrachten sind.

Mit Bildungshintergrund

Zwar wurde der Faktor Bildungshintergrund bei der multivariaten Analyse als nicht-signifikanter Faktor eingestuft, jedoch zeigt sich bei genauerer Betrachtung aller drei Faktoren, dass er für eine Sprechergruppe einen Unterschied im dialektalen Gebrauch hervorruft: den älteren Frauen.

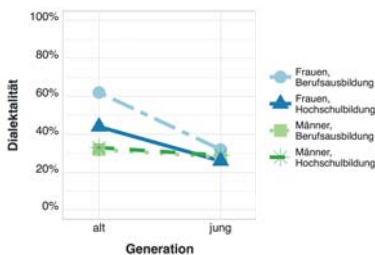


Abbildung 4.7: Interaktion der drei Variablen Alter, Geschlecht und Bildungshintergrund

Während für die Sprechergruppen der jüngeren Generation sowie der älteren Männer keine signifikanten Differenzen bestehen, ist bei den älteren Sprecherinnen eine Diskrepanz von 18 % zu verzeichnen. Da dieser Unterschied nur bei einer von vier Subgruppen vorzufinden ist, könnte dies als Grund dafür angenommen werden, dass für diesen Faktor bei der multivariaten Analyse keine statistische Signifikanz berechnet wurde. Für die

²¹Zur besonderen Stärke des Interesses: Einer der Sprecher berichtete von seinem Vorhaben, eine Ausgabe der Comic-Serie *Asterix* ins Hannöversche zu übersetzen.

vorliegende Untersuchung ist dieser Faktor unerheblich und wird nicht mit einbezogen, daher wird im Folgenden weiterhin nur mit den Faktoren Alter und Geschlecht gearbeitet. Jedoch ist diese Kenntnis zu möglichen Unterschieden bei älteren Sprecherinnen womöglich von Relevanz bei Folgestudien mit einer höheren Anzahl an Sprechern.

4.3 Auswertung der linguistischen Variablen

Die Analyse der linguistischen Variablen hinsichtlich ihrer relativen Vorkommenshäufigkeiten der niederdeutschen Variante erbrachte folgendes Ergebnis (absteigend nach höchstem Vorkommen sortiert):

1. Variable *ä* mit 68 % (n=1234)
2. Variable *ng* mit 37 % (n=912)
3. Variable *kurz* mit 35 % (n=1228)
4. Variable *g* mit 15 % (n=769)

Betrachtet man die Vorkommen der vier Variablen unter Berücksichtigung der statistisch signifikanten soziodemografischen Faktoren, so zeichnet sich eine sehr unterschiedliche Ausprägung im Gebrauch dialektaler Varianten ab, wie Abbildung 4.8 verdeutlicht.

Hinsichtlich der Variable *g* wird deutlich, dass eine große Diskrepanz zwischen den Geschlechtern in beiden Generationen besteht: Ältere Frauen (40 %) spirantisieren das <g> im Auslaut dreimal so viel wie ältere Männer (13 %). Innerhalb der Frauengenerationen nimmt der Gebrauch mit jüngerem Alter zu (auf 50 %), während dieser in der jüngeren Männergruppe zu einem durchschnittlichen Wert von 2 % sinkt. Damit realisieren die jüngeren Frauen 25 Mal häufiger die *g*-Spirantisierung als die jüngeren Männer.

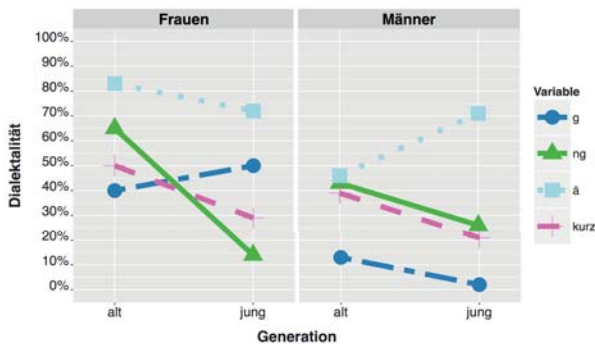


Abbildung 4.8: Vergleich des Variablengebrauchs nach den soziodemografischen Faktoren Alter und Geschlecht

Die Variable *ng* ist bei beiden Geschlechtern und Generationen deutlich von einem Rückgang gekennzeichnet: Der durchschnittliche Anteil der Verschlusslösung nimmt bei den Männern von der älteren (43 %) zur jüngeren Generation (26 %) um rund ein Drittel ab. Die älteren Frauen (65 %) weisen einen höheren Dialektalitätswert auf als ältere Männer, jedoch realisieren jüngere Frauen (14 %) weniger als ein Viertel dessen, was bei den älteren Sprecherinnen gemessen wurde. Damit kehrt sich die Verteilung der Varianten um: Sind es in der älteren Generation noch Frauen, die die dialektale Variante häufiger gebrauchen, so sind es in der jüngeren Generation die männlichen Sprecher.

Die Hebung des [ɛ:] zu [e:] wird allgemein von Frauen häufiger realisiert als von Männern. Der durchschnittliche Gebrauch sinkt bei den Frauen von der älteren (83 %) zur jüngeren Generation (72 %) leicht um 11 Prozentpunkte. Bei den Männern hingegen ist ein drastischer Anstieg von der älteren Generation mit 46 % zu 71 % der jüngeren Generation zu verzeichnen. Hier hat sich der Anteil dialektalen Gebrauchs um die Hälfte gesteigert. Realisierten ältere Frauen die gehobene Variante beinahe doppelt so oft wie die älteren Männer, ist bei der jüngeren Generation kein Unterschied mehr erkennbar.

Bei der Kürzung von Langvokalen ist bei beiden Geschlechtern von der älteren zur jüngeren Generation hin ein Abstieg von 18 bis 21 % ersichtlich. Grundlegend realisierten Frauen rund ein Drittel häufiger die verkürzte Variante als Männer.

Analyse der phonologischen Kontexte

Die Analyse der phonologischen Kontexte erfolgte ebenfalls nur über die Berechnung der relativen Häufigkeiten, da nicht genügend Tokens der gleichen Kontexte zur Verfügung stehen, um statistisch signifikante Aussagen treffen zu können. In Tabelle 4.2 werden die dialektalen Auftrittshäufigkeiten innerhalb der jeweiligen phonologischen Umgebung präsentiert. Die Angaben sollen dem Leser eine Vorstellung der in dieser Untersuchung aufgetretenen Tendenzen bieten und sind nicht als allgemeingültige Befunde zu betrachten.

Variable *g* ist grundlegend von einer sehr geringen Variabilität gekennzeichnet, es zeigen sich bei genauerer Betrachtung jedoch auch Unterschiede im Anteil der niederdeutschen Realisierung je nach vorangehendem phonologischen Kontext. Ging ein Diphthong [ɔɪ] voraus, wurden fast 30 % der Vorkommen dialektal realisiert. Nach dem Zentralvokal [a:] wurden lediglich 13 % der Belege in niederdeutscher Variante ausgesprochen. Der dialektale Anteil umfasst nach den Vokalen [e:] und [u:] einen sehr geringen Anteil von 6 %.

Bei der Variable *ng* wurden die der Variable folgenden Kontexte untersucht. Es fanden sich Belege mit anschließender Pause, anschließendem Vokal oder Konsonant. Es zeigt sich, dass

Variable	Phonologischer Kontext	Belege (n)	Anteil dialektaler Aussprache	Beispiel
g	vorangehender Kontext			
	Diphthong [ɔɪ]	64	28 %	Flugzeug
	Vokal [a:]	593	13 %	Mittag
	Vokal [e:]	32	6 %	Weg
	Vokal [u:]	80	6 %	genug
ng	folgender Kontext			
	Pause	372	51 %	[...] nur einmal jung ,
	Vokal	198	32 %	stundenlang auf dem Berg
	Konsonant	342	20 %	Übung macht den Meister.
ä	folgender Kontext			
	labio-dental	248	80 %	Käfer
	glottal	32	75 %	Nähe
	alveolar	698	69 %	Mädchen
	palatal	64	67 %	Gespräch
	velar	96	63 %	Jäger
	bilabial	96	42 %	gräbt
kurz	Vokal			
	[i:]	64	92 %	gibt
	[o:]	329	39 %	grob
	[a:]	803	27 %	nach
	[u:]	32	6 %	Zug

Tabelle 4.2: Auswertung der phonologischen Kontexte

knapp über die Hälfte der Vorkommen mit anschließender Pause dialektal realisiert wurden. Die Belege, denen ein Vokal folgte, wurden zu 32 % mit niederdeutscher Aussprache realisiert, bei den Vorkommen mit anschließendem Konsonant sind es nur noch 20 %. Hier könnte die Tendenz vermutet werden, dass Pausen die dialektale Realisierung dieser Variable begünstigen.

Auch bei der Variable *ä* wurde der folgende Kontext genauer betrachtet. Hier wurden die anschließenden Konsonanten nach Artikulationsstellen gruppiert. Mit Ausnahme der bilabialen Gruppe wurden alle in Tabelle 4.2 aufgeführten Belege mit einem hohen Anteil dialektaler Aussprache realisiert.

Bei Variable *kurz* wurden die Wörter mit gleichem Vokal zusammengefasst. Hier ist eine deutliche Diskrepanz zwischen den vier Vokalen zu erkennen. Während der Vokal [i:] fast ausschließlich dialektal verkürzt wurde, zeigt der Vokal [u:] beinahe gar keine Dialektalität. Dazwischen befinden sich die beiden Vokale [o:] und [a:], welche mit 39 % respektive 27 % tendenziell eher standardnah realisiert wurden.

4.4 Auswertung der Erhebungsformen

In Abschnitt 3.6.2 wurden die verschiedenen Erhebungssettings und die Beweggründe für deren Wahl dargelegt. Es wurde vermutet, dass der Lückentext zur Satzvervollständigung und der Vorlesetext die Sprecher durch die Schrift zu einer schriftnahen Aussprache verleiten könnte, was bei der Bilderbenennung ausbleibt, und dass die Aufgabe Satzbau durch den spielerischen Charakter eine authentische Aussprache bei den Sprechern hervorruft.

Die Auswertung der in Abschnitt 3.7 für den Vergleich der Settings festgelegten Wörter²² erbrachte folgendes Ergebnis:

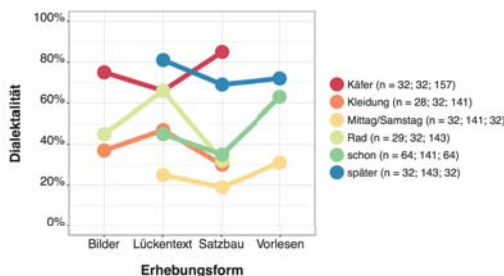


Abbildung 4.9: Vergleich der Erhebungsformen

Mit Ausnahme von *Käfer* wurden alle Wörter in den beiden schriftnahen Erhebungsformen Lückentext und Vorlesen mit einem höheren Anteil niederdeutscher Aussprache realisiert als in den beiden anderen Settings. Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zu der oben verfassten Vermutung zum Erhebungscharakter der jeweiligen Settings. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Sprecher bei der letzten Aufgabe gebeten wurden, den Zeitungsartikel in ihrem besten Hochdeutsch vorzulesen, deckt der vorliegende Befund interessante Zustände auf. Man könnte aus dem Ergebnis folgern, dass die untersuchten linguistischen Variablen nicht im Bewusstsein der Sprecher sind und die Schrift daher auch keinen Einfluss auf deren Gebrauch hat.

Eine Ausnahme stellt allerdings die g-Spirantisierung dar. In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, dass einige Sprecher in ihren Kommentaren zu bestimmten Sätzen die dialektale Variante gebrauchten, im elizitierten Satz – auf den sie sich bezogen – jedoch die Standardform. Die folgenden Beobachtungen sollen dies veranschaulichen:

²²Da das Wort „Tag“ letztlich eine sehr geringe Variabilität von 5% aufwies, wurde dieses für den Vergleich der Settings mit den Wörtern „Mittag“ für Lückentext und Satzbau sowie „Samstag“ für den Vorleseteil ersetzt.

Kommentar einer jüngeren Sprecherin:

„Hatte ich das schon? Ich weiß es nicht mehr. Ich *sach's* einfach nochmal. [...] Das klingt blöd. Aber ich *sach's* trotzdem.“ (Satzbau)

Selbstkorrektur eines älteren Sprechers:

„*Sach'* nicht immer ... *Sag'* nicht immer, was du denkst.“ (Lückentext)

Kommentar einer älteren Sprecherin:

„,Auf dem *Berch'* hab' ich immer noch.“ (Satzbau)

Zur jüngeren Sprecherin sei hier noch angemerkt, dass sie mit 20% die Person mit dem geringsten Anteil dialektalen Sprachgebrauchs der gesamten Stichprobe darstellt. Im Experiment realisierte sie nur ein einziges Mal eine spirantisierte Form. Dass alle drei Sprecher die g-Spirantisierung wahrnehmen, sie sozusagen *off the record* gebrauchen und im Experiment jedoch vermeiden, spricht dafür, dass diese Variable im Bewusstsein vorhanden ist und bewertet wird, was wiederum als Erklärung für das geringe Vorkommen dieser Variante dienen könnte. Bei allen anderen Variablen wurde keine Korrektur vorgenommen.

Diese Beobachtung lässt Folgendes vermuten: Neben den soziodemografischen Faktoren spielt hier ein weiterer Faktor eine wesentliche Rolle bei der Variantenwahl, nämlich der *Stil*. Der Sprachstil wird durch den situativen Kontext beeinflusst. So erklärt TAGLIAMONTE: „people tend to use higher prestige variants more often in more formal styles and lower prestige variants more often in informal styles“ (2012: 34). In diesem Fall deutet die standardsprachliche Variantenwahl im Experiment darauf, dass dieses als eine sehr formelle Situation aufgefasst wird. Insbesondere die dialektale Variantenwahl in der Kommunikation mit der Versuchsleiterin (oder in Kommentaren zum Geschehen) verstärkt diesen Befund.

Ob der Stil im Allgemeinen die Variantenwahl so stark beeinflusst, müsste in weiterführenden Studien untersucht werden. Schließlich würde dies bedeuten, dass die Sprecher weitaus mehr dialektalen Sprachgebrauch aufweisen, als sie es – zumindest bei der g-Spirantisierung – bewusst zum Vorschein kommen lassen.

4.5 Auswertung der Interviews

Im Interview wurden den Teilnehmern Fragen zu ihrem Sprachwissen sowie zu ihren Einstellungen gegenüber dem Hochdeutschen gestellt. Auch wurden sie danach gefragt, wie sie beispielsweise zur Aussprache von Hannoveranern stehen. Es stellte sich heraus, dass der Kenntnisstand der Sprecher zur Varietätenverwendung relativ gering ist. Dieser Abschnitt befasst sich mit den Ergebnissen der Interview-Fragen, die für die Interpretation der erhobenen Daten von Relevanz sein können.

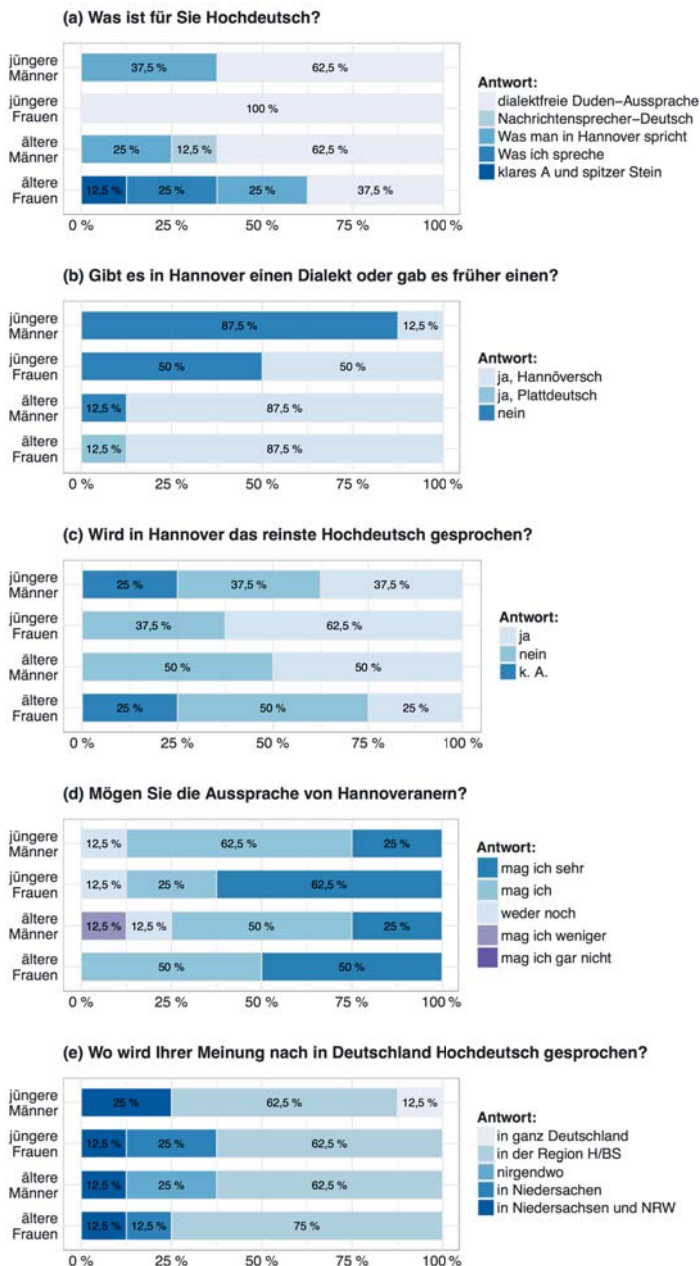


Abbildung 4.10: Interview-Analyse: Antworten der Testpersonen zu Spracheinstellung, Sprachwissen und Sprachwahrnehmung

Die Antworten zu Abbildung 4.10(a) variieren je nach Sprechergruppe. Die jüngeren Frauen sind sich einig darin, dass es sich bei Hochdeutsch um eine dialektfreie Aussprache handelt, die im Duden-Aussprachewörterbuch verzeichnet ist. Die Mehrheit der jüngeren als auch älteren Männergruppe gab ebenfalls an, dass es sich um eine dialektfreie Sprachvarietät handelt. Für die restlichen Männer ist es das Deutsch, das in Hannover gesprochen wird. Ein älterer Sprecher charakterisiert es als das Deutsch, das die Nachrichtensprecher in der Tagesschau gebrauchen. Innerhalb der älteren Frauengruppe bestehen divergente Ansichten zur Definition des Hochdeutschen. Drei von acht verweisen auf die Duden-Aussprache, zwei definieren es als das Deutsch, das sie selbst sprechen, zwei weitere sind der Meinung, es sei das Deutsch, das in Hannover gesprochen wird, und eine Sprecherin verbindet es mit den hannöverschen beziehungsweise niederdeutschen Merkmalen „klares A“ und „spitzer Stein“.

Auf die Frage in Abbildung 4.10(b) fallen die Antworten insofern unterschiedlich aus, dass eine große Diskrepanz zwischen den Generationen zu erkennen ist. Von den jüngeren Männern weiß nur einer von Hannöversch, der Rest hat niemals einen Dialekt vernommen oder darüber etwas gehört. Bei den jüngeren Frauen weiß die Hälfte von der Stadtmundart, die andere jedoch nicht. Von den älteren Männern hat nur eine Person nie einen Dialekt wahrgenommen, der Rest ist sich einig und gibt Hannöversch als Antwort. Alle älteren Frauen geben an, dass in Hannover ein Dialekt gesprochen wird/wurde: sieben beziehen sich auf Hannöversch, eine auf Plattdeutsch.²³ Hieraus könnte man schließen, dass mit der Zeit durch den Rückgang des Dialektgebrauchs gleichzeitig das Wissen um den Dialekt immer weiter verschwunden ist.

Hannover als Zentrum des reinsten Hochdeutsch – was sagen gebürtige Hannoveraner dazu? Bei dieser Frage (c) spalten sich die Meinungen innerhalb jeder Sprechergruppe. Von den jüngeren Männern sagen jeweils drei *ja* beziehungsweise *nein*, die beiden restlichen Männer enthalten sich einer Antwort, da sie es aufgrund – ihrer Meinung nach – unzureichender Erfahrung²⁴ nicht wagen, ein Urteil hierüber zu bilden. Bei den jüngeren Frauen stimmt die Mehrheit der Aussage zu, die restlichen drei Frauen widersprechen ihr. Bei den älteren Männern halten sich die Antworten die Waage, während die Hälfte der älteren Frauen die Aussage verneint, ein Viertel ihr zustimmt und das verbleibende Viertel – ebenfalls aufgrund

²³Die Sprecherin, die hier Plattdeutsch angab, ist dieselbe Sprecherin, die in Frage (a) Hochdeutsch als „klares A“ und „spitzer Stein“ definierte. Diese Definition ist auf die Zeit zurückzuführen, als Hannöversch noch als das ostfälisch-städtische *Hochdeutsch* bekannt war. Dieses veraltete Sprachwissen ist bei einer jüngeren Sprecherin ebenfalls verankert. Auf die Bitte, den Zeitungsartikel in ihrem besten Hochdeutsch vorzulesen, antwortete sie mit: „Oh, aber ich kann das nicht mit dem ‚spitzen Stein‘.“ Frage (a) beantwortete die junge Sprecherin wiederum mit „dialektfreie Duden-Aussprache“. Es wird deutlich, dass die Assoziation der beiden Sprecherinnen richtig ist, ihr linguistisches Hintergrundwissen jedoch auf sprachlichen Gegebenheiten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts basiert.

²⁴Gemeint ist hier, dass diese Sprecher noch nicht ganz Deutschland bereist haben und daher keinen Referenzpunkt haben.

unzureichender Erfahrung – sich keine Beurteilung anmaßt. Diese Antworten verdeutlichen, wie unterschiedlich die (Sprach-)Wahrnehmung eines jeden Menschen ist.

Die Sprecher wurden ebenfalls gefragt, ob sie die hochdeutsche Aussprache von Hannoveranern mögen. Die Ergebnisse zu Frage (d) zeigen, dass Frauen tendenziell die Aussprache mehr mögen als die Männer. Die Mehrheit der jüngeren Frauen gibt an, die Aussprache *sehr* zu mögen, zwei Personen antworteten mit „mag ich“ und eine Sprecherin steht ihr neutral gegenüber. Bei den älteren Frauen halten sich „mag ich sehr“ und „mag ich“ die Waage. Sowohl in der älteren als auch in der jüngeren Männergruppe bewerten jeweils zwei Personen die Aussprache am höchsten, die Mehrheit der jüngeren Männer antwortet mit „mag ich“, eine Person findet die Aussprache weder besonders ansprechend noch abstoßend. Der Hälfte der älteren Männer gefällt die Aussprache, eine Person steht ihr neutral gegenüber, und hier gibt es eine Person, die eine negative Bewertung abgibt. Im Großen und Ganzen wird die hannoversche Aussprache jedoch positiv wahrgenommen.

Zuletzt werden noch die Ansichten der Sprecher bezüglich des Einzugsgebiets des Hochdeutschen in Deutschland vorgestellt. Der Großteil aller Sprechergruppen (62,5 %; bei den älteren Frauen sogar 75 %) ist der Meinung, Hochdeutsch werde lediglich in der Region Hannover und Braunschweig gesprochen. In den Frauengruppen beider Generationen entfallen die restlichen Stimmen auf „Niedersachsen“ sowie „Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen“. Bei den Männern wird ebenfalls „Niedersachsen und NRW“ genannt, ein generationeller Unterschied ist hier jedoch zu erkennen: Ein jüngerer Sprecher ist der Ansicht, in ganz Deutschland werde Hochdeutsch gesprochen, dagegen behaupten zwei ältere Männer, dass in keinem Ort Deutschlands reines Hochdeutsch gesprochen wird.

4.6 Weitere Beobachtungen

In diesem Abschnitt werden Ergebnisse vorgestellt, die keine entscheidende Rolle in der vorliegenden Arbeit spielen, die jedoch Beobachtungen zutage bringen, die für weiterführende Studien von Interesse sein könnten.

Mobilität der Gewährspersonen

In Abschnitt 3.6.1 wurde festgelegt, dass der Fragebogen unter anderem überprüfen soll, in welchen Stadtteilen sich die Testpersonen am meisten aufhalten. Tatsächlich haben fast alle Testpersonen mehr als zwei Viertel angegeben, was die anfängliche Vermutung bestätigt, dass die Eingrenzung des Untersuchungsgebiets nach Stadtteilgrenzen nicht dem Untersuchungsziel gerecht wird, die Sprachsituation der gesamten Stadt zu erfassen. Ein Histogramm mit allen

Ergebnissen befindet sich im Anhang (Abschnitt A.6.1). Dieses Ergebnis könnte auch eine Untersuchung anregen, welche die Verbreitung der Sprachvariation über die sozialen Netzwerke von Hannoveranern erforscht.

Vorkommen anderer dialektaler Merkmale

Tabelle 4.3 zeigt Vorkommen anderer dialektaler Merkmale, die sowohl auf Wörter aus dem Experimentteil angewandt wurden, als auch aus dem Interview-Gespräch hervorgingen.

Merkmal	Sprecher	Tokens
Realisierung des <r> vor Konsonanten als <i>ach</i> -Laut	2 ältere Sprecherinnen	Worte ['vɔxtə] Kürze ['kyxtsə] Würze ['vyxtsə] Scherz ['ʃɛxts]
g-Spirantisierung im Morphemauslaut	8 ältere Sprecher	Flugzeug ['flu:x tsɔɪç] fragten ['fra:xtɪn] gefragt [gə'fra:xt] gekriegt [gə'krɪçt] Georgstraße ['ge:ɔβç'ftra:sə] liegt [li:çt] sagt [za:xt] Schlagwort ['ʃlaxvɔβt]
„spitzer Stein“	1 ältere Sprecherin	bestätigt [bə'ste:tɪçt] Maßstäbe ['ma:ste:bə] Späna ['spe:nə] später ['spe:tə] stundenlang ['stɔndnlɔŋk] ²⁵
Kürzung von Langvokalen in mehrsilbigen Wörtern	1 jüngerer Sprecher und 8 ältere Sprecher	nachdem [nax'de:m] nachfragen ['nax'fra:çn] nachgedacht ['naxgə'daxt] nachher [nax'hɛrə] Nachkriegsgeneration ['naxkrɪ:ksgenera'tsɪon] nachprüfbar ['naxpɾy:f'ba:rə] Nachrichtensprecher ['naxrɪçtɪn'ʃpɾɛçɐ] ziemlich ['tsɪmlɪç]
Niederdeutscher Vokalismus [y] statt [i]	2 jüngere und 1 älterer Sprecher	Kirchentag ['kyrçɪn'tak]
Realisierung von <ig> im Auslaut als Plosiv [k]	6 jüngere und 4 ältere Sprecher	25 ['fɪnftʔont'tsvantsɪk] 1962 ['nɔmtse:n'tsvaɪʔont'zɛçtsɪk] Honig ['hɔ:mɪk] Käfig ['kɛ:fɪk] König ['kɔ:mɪk] regelmäßig ['re:çl'me:sɪk] Schwierigkeiten ['ʃvi:rɪk'kɑrtɪn] vernünftig ['fɛr'nyntʃk]

Tabelle 4.3: Befunde weiterer dialektaler Merkmale

²⁵Das /k/ im Auslaut war hier deutlich hörbar, es handelt sich nicht um einen Transkriptionsfehler.

Als einziger Nachlass des Hannöverschen (siehe die Merkmale in Abschnitt 2.2.2) wurde von zwei älteren Sprecherinnen das <r> vor Konsonanten als *ach*-Laut realisiert.

Weiterhin auffällig war die häufige g-Spirantisierung im Morphemauslaut, die von älteren Sprechern überwiegend im Interview realisiert wurde. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass der dialektale Sprachgebrauch je nach der Förmlichkeit der Sprachsituation bewusst gelenkt wird.

Eine ältere Sprecherin realisierte <sp> und <st> stets alveolar, einige Sprecher verwendeten [ʏ] anstelle des [ɪ]. Die Kürzung von Langvokalen geschah ebenfalls in mehrsilbigen Wörtern, in den angeführten Belegwörtern fällt auf, dass es sich meist um das Wort „nach“ handelt, bei dem der Vokal gekürzt wird.

Eine weitere interessante Beobachtung ist die Realisierung des <ig> im Auslaut als Plosiv [k] – sowohl bei der Bilderbenennung als auch in den anderen Experimentteilen. Dies ist laut Duden ein Merkmal, das charakteristisch für den Süden Deutschlands ist. Diese Variante wurde vermehrt bei jüngeren Sprechern gefunden, was im Einklang mit den Ergebnissen des AdA und AADG steht: Mittlerweile ist diese Variante auch im Norden verbreitet (vgl. ELSPASS & MÖLLER 2011a, KLEINER 2011ff.a). Auf der anderen Seite könnte es sich hierbei um Hyperkorrekturen handeln. Die Überprüfung der Sprecherangaben im Fragebogen ergab, dass diese Sprecher ihr ganzes Leben in Hannover verbracht haben und – mit Ausnahme einer Person – beide Elternteile aus Hannover stammen. Dies könnte wiederum ein Hinweis auf den Formalitätsgrad des Experiments sein, den die Sprecher wahrnahmen.

Unbeliebte deutsche Dialekte

Im Interview wurden die Teilnehmer nach dem Dialekt gefragt, der ihnen am wenigsten gefiel. Amüsanterweise nannten viele Testpersonen direkt mehrere Dialekte, die sie nicht mochten. Den Eindruck, den die jeweiligen Dialekte in ihnen erweckte, konnten sie vielfältig beschreiben: „der Sprecher erscheint nicht ernst, dumm, affig; die Aussprache klingt hart, wie Brei, wenig nuanciert, undeutlich“. Die meisten konnten jedoch keine linguistische Begründung für diese Wahrnehmung nennen. Lediglich zwei ältere Sprecher begründeten ihre ablehnende Haltung gegenüber des Sächsischen damit, dass sie die Antipathie gegenüber den damaligen Grenzbeamten der DDR auf deren Sprache übertrugen. Es zeigt sich, wie vielschichtig Sprache realisiert und wahrgenommen wird, und dass perzeptionslinguistische Studien ein Forschungsbereich ist, der viele interessante Erkenntnisse verspricht. Eine Liste mit den unbeliebtesten Dialekten befindet sich im Anhang (Abschnitt A.6.2).

Zwei Regeln für Erfolg im Leben

„Zwei Regeln für Erfolg im Leben: _____.“ Diesen Satz mussten die Gewährspersonen in der zweiten Aufgabe vervollständigen. Das Ergebnis ist eine Sammlung bunter Lebenseinstellungen, die in Tabelle 4.4 zusammengetragen wurden:

Sprechergruppe	mit Berufsausbildung	mit Hochschulbildung
jüngere Frauen	Lass' es dir gut gehen und immer regnen. Hör' auf dein Herz und sag', was du denkst. Sei fleißig und halte dich an Regeln. Wer schaffen will, muss fröhlich sein.	Liebe und Glück. Bleib' dir selber treu und mach' nichts, wobei du ein schlechtes Gefühl hast. Lustig sein und Geld. Lachen und weinen.
jüngere Männer	Arbeite hart und sei konsequent. Fleiß und noch was. Tun und sein. Sparsamkeit und Geduld.	Mut und Ehrlichkeit. Motivation und Fleiß. Liebe und Gelassenheit. Ordnung und Fleiß.
ältere Frauen	Iss Fleisch. Tolerant sein und sich nicht alles bieten lassen. Ordnung halten und lieb zu anderen Menschen sein. Ordnung und Fleiß.	Bleibe wahrhaftig und ehrlich. Wissen und Geld. Gute Laune und immer cool bleiben. Positiv denken und durchhalten.
ältere Männer	Leben lassen und geben. Lernen und geduldig sein. Mut und Zuversicht. Fisch essen und Eier essen.	Lernen und nett sein. Nur das Einfache ist groß, und bleibe demütig. Immer schön fröhlich und ehrlich bleiben. Bleib' dir selber treu und sei selbstbewusst.

Tabelle 4.4: Angabe der Sprecher zu zwei Regeln für Erfolg im Leben

Jegliche philosophische, anthropologische oder sprachpsychologische Interpretationen sind dem geneigten Leser überlassen.

5 Diskussion und Konklusion

„Das Band der Sprache, der Sitte, auch sogar des gemeinen Namens vereinigt die Menschen auf eine sehr kräftige, wiewohl unsichtbare Weise und machet gleichsam eine Art der Verwandtschaft.“

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ, *Ermahnung an die Deutschen*

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst und mit Hinblick auf Sprachverhaltensmuster, die in Abschnitt 3.4 herausgearbeitet wurden, interpretiert. Die in Abschnitt 2.3 aufgestellte Hypothese, dass die soziodemografischen Faktoren Geschlecht, Alter und Bildungshintergrund den Gebrauch standardsprachlicher oder nicht-standardsprachlicher Varianten beeinflussen, konnte hinsichtlich des Geschlechts und des Alters bestätigt werden. Der Bildungshintergrund hingegen hatte keinen Einfluss auf die Variantenwahl.

Hierfür wird in Tabelle 5.1 nochmal ein Überblick über den durchschnittlichen Anteil dialektaler Aussprache jeder statistisch signifikant unterschiedlichen Sprechergruppe gegeben:

	männlich	weiblich
alt	32 %	53 %
jung	28 %	29 %

Tabelle 5.1: Durchschnittliche Dialektalität der signifikant unterschiedlichen Sprechergruppen

Die Sprecher der jeweiligen Faktoren zeigten in ihrem Sprachgebrauch Muster auf, die mit den Prinzipien der in der Forschungsliteratur zusammengefassten Sprachverhaltensmuster übereinstimmen, in manchen Aspekten wurde aber ein gegenteiliges Verhalten erkennbar. Diese werden im Folgenden einzeln besprochen.

Geschlecht

Bei geschlechtsspezifischen Unterschieden wurde in bisherigen Studien oftmals festgestellt, dass Frauen die Standardsprache bevorzugen, Männer dagegen den Ortsdialekt.

In der vorliegenden Untersuchung ist bei den älteren Sprechern das Gegenteil der Fall: Die älteren Frauen gebrauchen rund zwei Drittel mal häufiger die dialektale Variante als die gleichaltrigen Männer. Bei den jüngeren Sprechern ist kein Unterschied zwischen den Geschlechtern zu erkennen. Ihr dialektaler Gebrauch liegt etwa auf gleicher Höhe mit dem älterer Männer.

Der signifikant höhere Anteil dialektaler Varianten der älteren Frauen könnte mithilfe ihrer Äußerungen zu Spracheinstellungen im Interview erklärt werden. Viele von ihnen definierten Hochdeutsch als das Deutsch, das sie selbst sprechen oder das in Hannover gesprochen wird. Hier wird deutlich, dass der eingangs erwähnte *Hannoverismus* bei den meisten Sprecherinnen tief verankert ist. Ein seit 200 Jahren bestehender Glaube, der im gesamten deutschen Sprachraum propagiert wird, könnte die Sprecherinnen ihre dialektale Aussprache als standard-sprachlich wahrnehmen lassen. Ein weiterer Punkt, der dies bestärken könnte, ist deren Wissen um die Existenz des Hannöverschen. Alle älteren Sprecherinnen kennen diese Sprachvarietät und dessen phonologischen Merkmale, die stark von der Standardsprache abweichen. Im Vergleich zum Hannöverschen sind die niederdeutschen Merkmale, welche die Sprecherinnen aufweisen, nicht besonders auffällig.

Alter

Altersspezifische Unterschiede im Sprachgebrauch unterteilen sich in Generationenwandel, altersbedingte Variation und Stabilität.

Im Falle der Frauen ist ein graduelles Abnehmen des dialektalen Sprachgebrauchs zu erkennen. Dies bestätigt ELMENTALERS Aussage, dass in Hannover mit abnehmendem Alter der Dialektgebrauch ebenfalls abnimmt (siehe Abschnitt 2.2.3).

Bei der älteren und jüngeren Generation der Männer ist kein Unterschied im dialektalen Gebrauch erkennbar. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass der variable Gebrauch der untersuchten Variablen dazu dient, den Stil – formell oder informell – zu kennzeichnen. Dass zumindest die g-Spirantisierung einigen Sprechern auffällt und teilweise *bewusst vermieden* oder *korrigiert* wird, wurde in Abschnitt 4.4 indiziert.

Linguistische Variablen

Von den vier linguistischen Variablen wies *ä* mit 68 % die meisten Anteile dialektaler Aussprache auf, gefolgt von *ng* (37 %), *kurz* (35 %) und *g* mit dem niedrigsten Anteil dialektaler Realisierung von nur 15 %.

Auffällig ist, dass ausgerechnet die g-Spirantisierung, die ein im norddeutschen Sprachraum weit verbreitetes sprachliches Merkmal ist (vgl. ELMENTALER & ROSENBERG 2015: 251), in der vorliegenden Untersuchung von allen dialektalen Merkmalen am wenigsten realisiert wurde. Wie im vorigen Abschnitt angesprochen, könnte hierbei der Stil als Erklärung herangezogen werden. Die eher standardsprachliche Realisierung der Variable *g* deutet darauf hin, dass die Spracherhebung für die Teilnehmer eine sehr formelle Sprachsituation darstellte.

Betrachtet man die Realisierung der g-Spirantisierung nach den jeweiligen Sprechergruppen,

ist wiederum zwischen Frauen (alt: 40 %; jung: 50 %) und Männern (alt: 13 %; jung: 2 %) eine deutliche Diskrepanz zu erkennen. Hier könnte das Beobachterparadoxon den formellen Charakter der Erhebung noch weiter verstärkt haben – zumindest bei den Männern. Es besteht die Möglichkeit, dass Frauen gegenüber der Versuchsleiterin aufgrund des gemeinsamen Geschlechts eine geringere Distanz und damit einhergehend eine geringere Formalität der Sprachsituation wahrnahmen, wodurch sie in höherem Maße das <g> im Auslaut spirantisieren als die Männer, welche durch die größere Distanz zur Gesprächspartnerin der Sprachsituation einen stärkeren formellen Charakter beimaßen und sich sprachlich entsprechend verhielten.

Angesichts der geringen Datenmenge zu den einzelnen Variablen können die Ergebnisse jedoch nur als Tendenzen interpretiert werden. Um aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen, sind weiterführende Studien notwendig, welche den Einfluss des Stils auf die Variantenwahl in den Mittelpunkt stellen.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Als erstmalige²⁶ soziolinguistische Untersuchung zur hannoverschen Stadtsprache mit Schwerpunkt auf quantitativer Variablenanalyse konnte die vorliegende Arbeit einen Zusammenhang zwischen soziodemografischen Faktoren und dem Gebrauch niederdeutscher Varianten nachweisen. Dabei hatten die Faktoren Alter und Geschlecht einen signifikanten Einfluss, der Bildungshintergrund jedoch nicht. Neben diesen Ergebnissen bereitet das Resultat der Untersuchung folgende Erkenntnis: Die hannoversche Gegenwartssprache ist keineswegs rein standardsprachlich, sondern weist einen relativ hohen Grad an Variation und niederdeutschen Merkmalen auf. Weitere Studien decken mit Sicherheit neue interessante Sprachmuster der Hannoveraner auf.

Trotz des Erkenntnisertrags erfuhr die vorliegende Arbeit eine wesentliche Einschränkung: Der Fokus lag auf der quantitativen Analyse und vernachlässigte somit – teils auch aus Zeitgründen – eine tiefgehende Erfassung der Sprachbiografien der Sprecher. Diese hätten den Sprachgebrauch der jeweiligen Sprechergruppen womöglich genauer begründen und die Sprachmuster eingehender erklären können. Dennoch boten die im Interview erfassten Spracheinstellungen der Sprecher eine gute Grundlage für die Interpretation der Ergebnisse und zeigten interessante Zusammenhänge auf.

²⁶Wie in der Einleitung und in Kapitel 2 feststellt, sind der Verfasserin dieser Arbeit keine soziolinguistischen Studien zur hannoverschen Stadtsprache bekannt.

Neben den oben zusammengefassten Hauptergebnissen kamen durch weitere Beobachtungen Fragen zum Vorschein, denen in Folgestudien nachgegangen werden sollte:

Die in Abschnitt 4.2.2 zusammengetragenen altersspezifischen Ergebnisse mit Einbezug der mittleren Generation zeigen interessante Tendenzen in Bezug auf altersbedingte Sprachmuster. Insbesondere die Männer mittleren Alters zeigten ein gesteigertes Interesse am Hannöverschen. Ob dies nur vereinzelte Sonderfälle waren, sollte in weiterführenden Studien in Kombination mit soziolinguistischen Tiefeninterviews überprüft werden. Untersuchungen mit einer höheren Anzahl von Sprechern mittleren Alters könnten folglich aufschlussreiche Erkenntnisse zum Sprachwandel hervorbringen.

Hinsichtlich der untersuchten linguistischen Variablen wurden jeweils alters- und geschlechts-spezifische Unterschiede in der Variantenwahl festgestellt. Eine höhere Anzahl an Tokens würde dazu beitragen, diese Muster auf statistische Signifikanz überprüfen zu können.

Eine Folgestudie zu den in Abschnitt 4.6 zusammengefassten niederdeutschen Merkmalen, die nicht im Fokus dieser Arbeit standen, könnte ebenfalls vielversprechende Ergebnisse zum Sprachgebrauch von Hannoveranern liefern. Die Tatsache, dass neben den untersuchten Merkmalen viele weitere dialektale Merkmale in den Sprachdaten vorkommen, bestärkt die Vermutung, dass in Hannover viel mehr Dialekt gesprochen wird als bisher angenommen.

Da der Stil eine entscheidende Rolle bei der Variantenwahl zu spielen scheint, sollte dieser Faktor und seine Wirkung ebenfalls in weiterführenden Studien berücksichtigt werden. Hierbei könnten verschiedene Erhebungssettings, wie beispielsweise ein Interview und ein Gespräch unter Freunden, miteinander verglichen und mit Hinblick auf deren formellen Charakter analysiert werden.

Die Tatsache, dass der Faktor Bildungshintergrund als nicht-signifikant aus der Untersuchung hervorging, darf nicht unkommentiert bleiben. Dies könnte als Indiz dafür aufgefasst werden, dass die Kategorisierung, welche für die vorliegende Arbeit vorgenommen wurde, nicht ausdifferenziert genug war, um Unterschiede erfassen zu können. Es könnte dadurch erklärt werden, dass Menschen mit Berufsausbildung früher im Berufsleben stehen als Studenten und damit einhergehend bereits viel eher dem gesellschaftlichen Druck ausgesetzt sind, sich standardsprachlich zu verhalten.²⁷ Eine Studie, welche sich auf das Sprachverhalten von Arbeitern konzentriert – im Interview brachten einige Sprecher das Hannöversche mit dem

²⁷Die Berufe von einigen Sprechern gehen mit hohem Kundenkontakt einher und untermauern dadurch diese Annahme. Dazu zählen beispielsweise Tätigkeiten in der Immobilienbranche, im Event-Management und im Finanzamt.

(ehemaligen) Arbeiterviertel Linden in Verbindung – könnte ebenfalls distinktive Merkmale im Sprachgebrauch aufzeigen.

Letztlich ist eines klar geworden: Nur durch die Kombination quantitativer und qualitativer Methoden lässt sich die hannoversche Stadtsprache in ihrer variativen Gesamtheit beschreiben. Eine solche Kombination der von SCHMIDT und HERRGEN genannten Forschungsmethoden (siehe Abschnitt 2.1.3) sollten folgende Verfahren umfassen: Variablenanalyse, Implikationsanalyse, Dialektalitätsmessung, Hörerbeurteilung der Dialektalität und Analyse von Hyperformen.

Langfristig könnte eine Gesamtbeschreibung der hannoverschen Stadtsprache in der praktischen Anwendung in den Bereichen der Sprachtechnologie, Sprachtherapie und forensischen Linguistik einen Beitrag leisten. Sprachtechnologien müssen bei der Erzeugung künstlicher Sprachausgabe dazu fähig sein, soziale, regionale und kontextuelle Variation zu erzeugen, um die Sprachausgabe natürlich klingen zu lassen. Auf der anderen Seite müssen Spracherkennungstechnologien dazu in der Lage sein, natürliche Sprachvariation als solche zu erkennen. Für Sprachtherapeuten ist es von großer Wichtigkeit, zwischen pathologisch bedingten Sprachauffälligkeiten und natürlicher Sprachvariation unterscheiden zu können. Kriminologen profitieren davon, die Herkunft eines Tatverdächtigen überprüfen zu können. Die Möglichkeit, sprachliche Variation im deutschen Sprachraum einordnen zu können, kann dabei sehr hilfreich sein.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit das Wissen um die aktuellen Erscheinungsformen der Gegenwartssprache in der Stadt Hannover erweitern und das zu Beginn festgelegte Forschungsvorhaben, die Wissens-Lücke zwischen linguistischen Laien und Sprachwissenschaftlern etwas weiter zu schließen, erfüllen. Damit leistet die Arbeit einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der hannoverschen Stadtsprache im sozialen Kontext. Im Zuge dessen werden die Aussagen der eingangs zitierten Sprachwissenschaftler auf Grundlage empirischer Daten bestätigt: Das Deutsch, das in Hannover gesprochen wird, ist dem Hochdeutsch sehr nah. Als dialektfrei kann man es jedoch nicht bezeichnen.

Bibliografie

Literaturverzeichnis

- ADAMZIK, K. (1998): *Fachsprachen als Varietäten*. In: HOFFMANN, L., KALVERKÄMPER, H. & WIEGAND, H. E. [Hrsg.]: *Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft (= Languages for special purposes)*. 1. Halbband, 181–188. Berlin, New York: De Gruyter Verlag.
- ALBERT, R. & MARX, N. (2014): *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht*. 2. überarbeitete und aktualisierte Aufl. Tübingen: Narr Verlag.
- AUER, P. (1990): *Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard-Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache (= Studia Linguistica Germanica, 28)*. Berlin [u. a.]: De Gruyter Verlag.
- BAYLEY, R. (2013): *Variationist Sociolinguistics*. In: BAYLEY, R., CAMERON, R. & LUCAS, C. [Hrsg.]: *The Oxford Handbook of Sociolinguistics*, 11–30. Oxford [u. a.]: Oxford University Press.
- BIEBERSTEDT, A. (2016): *Dialektalität im Generationenvergleich. Eine dialektometrische Analyse der Dialektalität sprachlicher Äußerungen niederdeutscher Dialektsprecher aus Kirchwerder (Hamburg)*. In: BIEBERSTEDT, A., RUGE, J. & SCHRÖDER, I. [Hrsg.]: *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum (= Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprach- und Medienwissenschaft, 34)*, 91–136. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- BIEBERSTEDT, A., RUGE, J. & SCHRÖDER, I. (2016a): *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum (= Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprach- und Medienwissenschaft, 34)*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- BIEBERSTEDT, A., RUGE, J. & SCHRÖDER, I. (2016b): *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum – eine Einführung*. In: BIEBERSTEDT, A., RUGE, J. & SCHRÖDER, I. [Hrsg.]: *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum (= Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprach- und Medienwissenschaft, 34)*, 7–20. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- BLUME, H. (1987): *Gesprochenes Hochdeutsch in Braunschweig und Hannover. Zum Wandel ostfälischer Stadtsprachen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert*. In: Braunschweigische Heimat, 73, 21–32.
- BROSIUS, H.-B., HAAS, A. & KOSCHEL, F. (2016): *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung*. Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft, 7. überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- CEDERGREN, H. (1973): *The interplay of social and linguistic factors in Panama*. Diss., Cornell University.
- CHAMBERS, J. (2013): *Studying Language Variation: An Informal Epistemology*. In: CHAMBERS, J. & SCHILLING, N. [Hrsg.]: *The Handbook of Language Variation and Change*, 2. Aufl., 1–16. Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- CHAMBERS, J. & TRUDGILL, P. (1998): *Dialectology*. 2. Aufl. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.

- CLOPPER, C. G. (2011): *Checking for reliability*. In: DI PAOLO, M. & YAEGER-DROR, M. [Hrsg.]: *Sociophonetics. A student's guide*, 188–197. New York: Routledge.
- CONRAD, F. (2017): *Variation durch Sprachkontakt. Lautliche Dubletten im Luxemburgischen (= Luxemburg-Studien, 14)*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- DI PAOLO, M. & YAEGER-DROR, M. (2011): *Field methods: gathering data, creating a corpus, and reporting your work*. In: DI PAOLO, M. & YAEGER-DROR, M. [Hrsg.]: *Sociophonetics. A student's guide*, 7–23. New York: Routledge.
- DUDEN (2015): *Duden. Das Aussprachewörterbuch (= Duden – Deutsche Sprache in 12 Bänden, 6)*. 7., komplett überarbeitete und aktualisierte Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- DURANTI, A. (1997): *Linguistic Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- ELEMENTALER, M. (2012): *In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen*. In: ANDERWALD, L. [Hrsg.]: *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit? (= Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft, 3)*, 101–116. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- ELEMENTALER, M., GESSINGER, J., LANWER, J., ROSENBERG, P., SCHRÖDER, I. & WIRRER, J. (2015): *Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)*. In: KEHREIN, R., LAMELI, A. & RABANUS, S. [Hrsg.]: *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*, 397–424. Berlin [u. a.]: De Gruyter Mouton.
- ELEMENTALER, M. & ROSENBERG, P. (2015): *Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regionale Sprachlagen (= Deutsche Dialektgeographie, 113.1)*. Hildesheim [u. a.]: Georg Olms Verlag.
- FOULKES, P. (2006): *Sociophonetics*. In: BROWN, K. [Hrsg.]: *Encyclopedia of Language and Linguistics*, 495–500. Amsterdam: Elsevier.
- FÖLLNER, U. & LUTHER, S. (2015): *Das Neustfälische und seine Verwendung*. In: FÖLLNER, U., LUTHER, S. & STELLMACHER, D. [Hrsg.]: *Der Raum Ostfalen. Geschichte, Sprache und Literatur des Landes zwischen Weser und Elbe an der Mittelgebirgsschwelle (= Literatur – Sprache – Region, 9)*, 243–266. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang Verlag.
- GANSWINDT, B., KEHREIN, R. & LAMELI, A. (2015): *Regionalsprache.de (REDE)*. In: KEHREIN, R., LAMELI, A. & RABANUS, S. [Hrsg.]: *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*, 425–458. Berlin [u. a.]: De Gruyter Mouton.
- GOETHE, J. W. v. (2007): *Faust: der Tragödie erster und zweiter Teil, Urfaust*. München: Verlag C. H. Beck.
- GORMAN, K. & JOHNSON, D. E. (2013): *Quantitative Analysis*. In: BAYLEY, R., CAMERON, R. & LUCAS, C. [Hrsg.]: *The Oxford Handbook of Sociolinguistics*, 214–240. Oxford [u. a.]: Oxford University Press.
- GRIES, S. T. (2008): *Statistik für Sprachwissenschaftler (= Studienbücher zur Linguistik, 13)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- HALL, T. A. (2011): *Phonologie. Eine Einführung*. 2., überarb. Aufl. Berlin [u. a.]: De Gruyter Verlag.
- HAY, J. (2011): *Statistical analysis*. In: DI PAOLO, M. & YAEGER-DROR, M. [Hrsg.]: *Sociophonetics. A student's guide*, 198–214. New York: Routledge.
- HOFER, L. (2002): *Zur Dynamik urbanen Sprechens. Studien zu Spracheinstellungen und Dialektvariation im Stadtraum (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, 71)*. Tübingen [u. a.]: A. Francke Verlag.

- HÄDER, M. (2015): *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- JOHNSON, D. E. (2009): *Getting off the GoldVarb Standard: Introducing Rbrul for Mixed-Effects Variable Rule Analysis*. In: *Language and Linguistics Compass*, 3(1), 359–389.
- JÜRGENS, C. (2016): *Regionale Identität per Einkaufsstüte. Eine Fallstudie zum Enregisterment des Niederdeutschen in Hamburg*. In: BIEBERSTEDT, A., RUGE, J. & SCHRÖDER, I. [Hrsg.]: *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum (= Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprach- und Medienwissenschaft, 34)*, 307–344. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- KALLMEYER, W. (1994): *Das Projekt „Kommunikation in der Stadt“*. In: KALLMEYER, W. [Hrsg.]: *Kommunikation in der Stadt, Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*, 2–38. Berlin [u. a.]: De Gruyter Verlag.
- KALLMEYER, W. & KEIM, I. (1994): *Phonologische Variation in der Filsbachwelt*. In: KALLMEYER, W. [Hrsg.]: *Kommunikation in der Stadt, Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*, 142–249. Berlin [u. a.]: De Gruyter Verlag.
- KAYA, M. & HIMME, A. (2009): *Möglichkeiten der Stichprobenbildung*. In: ALBERS, S., KLAPPER, D., KONRADT, U., WALTER, A. & WOLF, J. [Hrsg.]: *Methodik der empirischen Forschung*, 3. überarbeitete und erweiterte Aufl., 79–88. Wiesbaden: Springer Verlag.
- KEHREIN, R., LAMELI, A. & RABANUS, S. (2015): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin [u. a.]: De Gruyter Mouton.
- KLEINER, S. (2008): *10. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, 19.–22. September 2007, Klagenfurt*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 75(2), 180–184. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- KLEINER, S. (2015): *„Deutsch heute“ und der Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards*. In: KEHREIN, R., LAMELI, A. & RABANUS, S. [Hrsg.]: *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*, 489–518. Berlin [u. a.]: De Gruyter Mouton.
- KOHLER, K. J. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen (= Grundlagen der Germanistik, 20)*. 2., neu bearbeitete Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- KÖNIG, W. (2010): *Investigating language in space: Methods and empirical standards*. In: AUER, P. & SCHMIDT, J. E. [Hrsg.]: *Handbooks of linguistics and communication science: Language and space: an international handbook of linguistic variation (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). Vol. 1: Theories and methods*, 494–511. Berlin [u. a.]: De Gruyter Mouton.
- LABOV, W. (1994): *Principles of linguistic change. Vol. 1: Internal factors (= Language in society, 20)*. Oxford [u. a.]: Blackwell.
- LAMELI, A. (2004): *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 128)*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- LENZ, A. N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel) (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 125)*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- LEVSHINA, N. (2015): *How to do linguistics with R: data exploration and statistical analysis*. Amsterdam [u. a.]: John Benjamins.
- LOEFFLER, H. (2016): *Germanistische Soziolinguistik (= Grundlagen der Germanistik, 28)*. 5., neu bearbeitete Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

- MAITZ, P. (2015): *Sprachvariation, sprachliche Ideologien und Schule*. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, 82(2), 206–227.
- MEYERHOFF, M. (2014): *Variation and Gender*. In: EHRLICH, S., MEYERHOFF, M. & HOMES, J. [Hrsg.]: *The Handbook of Language, Gender, and Sexuality*, 2. Aufl., 87–102. Chichester, West Suss. [u. a.]: Wiley-Blackwell.
- MEYERHOFF, M., SCHLEEF, E. & MACKENZIE, L. (2015): *Doing Sociolinguistics. A practical guide to data collection and analysis*. London [u. a.]: Routledge.
- MIHM, A. (2000): *Die Rolle der Umgangssprache seit der Mitte des 20. Jahrhunderts*. In: BESCH, W., BETTEN, A., REICHMANN, O. & SONDEREGGER, S. [Hrsg.]: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2)*, 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., 2107–2137. Berlin [u. a.]: De Gruyter Verlag.
- MILROY, J. & MILROY, L. (1978): *Belfast: change and variation in an urban vernacular*. In: TRUDGILL, P. [Hrsg.]: *Sociolinguistic Patterns in British English*, 19–36. London: Edward Arnold.
- MILROY, L. & GORDON, M. (2003): *Sociolinguistics. Method and Interpretation*. Malden, MA [u. a.]: Blackwell.
- MÖHN, D. (2001): „weil es notwendig ist daß jeder eines anderen Pflichten und Befugnisse kennt.“ *Johann Wolfgang von Goethe als Ordnungstextautor*. In: MANUELSHAGEN, C. & SEIFERT, J. [Hrsg.]: *Sprache und Text in Theorie und Empirie: Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft; Festschrift für Wolfgang Brandt (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 114)*, 55–70. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- MÖLLER, R. & ELSPASS, S. (2015): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. In: KEHREIN, R., LAMELI, A. & RABANUS, S. [Hrsg.]: *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*, 519–540. Berlin [u. a.]: De Gruyter Mouton.
- REID, E. (1978): *Social and stylistic variation in the speech of children: some evidence from Edinburgh*. In: TRUDGILL, P. [Hrsg.]: *Sociolinguistic Patterns in British English*, 158–171. London: Edward Arnold.
- RUGE, J. (2016): „Aso, gans rain wie fröer iss dat nich!“ *Selbsteinschätzung und Fremdbeurteilung im Spiegel von Dialektalitätswerten und sprecherbiographischen Aussagen*. In: BIEBERSTEDT, A., RUGE, J. & SCHRÖDER, I. [Hrsg.]: *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum (= Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprach- und Medienwissenschaft, 34)*, 137–170. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- SANKOFF, D. & SANKOFF, G. (1973): *Sample survey methods and computer assisted analysis in the study of grammatical variation*. In: DARNELL, R. [Hrsg.]: *Canadian Languages in the Social Context*, 7–64. London: Edward Arnold.
- SCHILLER, F. (2004): *Deutsche Größe*. In: ALT, P.-A., MEIER, A. & RIEDEL, W. [Hrsg.]: *Sämtliche Werke in fünf Bänden, 1*, 473–475. München: dtv Verlag.
- SCHLOBINSKI, P. (1987): *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung (= Soziolinguistik und Sprachkontakt, 3)*. Berlin [u. a.]: De Gruyter Verlag.
- SCHMIDT, E. J. & HERRGEN, J. (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regional-sprachenforschung (= Grundlagen der Germanistik, 49)*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- SCHRÖDER, I. (2004): *Niederdeutsch in der Gegenwart: Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung*. In: STELLMACHER, D. [Hrsg.]: *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart (= Germanistische Linguistik, 175–176)*, 35–98. Hildesheim [u. a.]: Georg Olms Verlag.

- SHUY, R., WOLFRAM, W. A. & RILEY, W. K. (1968): *Field Techniques in an Urban Language Study*. Washington, DC: Center for Applied Linguistics.
- STELLMACHER, D. (1977): *Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung* (= *Deutsche Dialektgeographie*, 82). Marburg: N. G. Elwert Verlag.
- STELLMACHER, D. (2005): *Zur Sprachgeschichte Ostfalens*. In: SCHNEIDER-WIEJOWSKI, K., KELLERMEIER-REHBEIN, B. & HASELHUBER, J. [Hrsg.]: *Ostfalen. Zur Geschichte und zur Sprache einer norddeutschen Landschaft* (= *Veröffentlichungen des ostfälischen Instituts der Deuregio Ostfalen*, 5), 33–50. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- STELLMACHER, D. (2015): *Dialektgeographische Einteilung des Ostfälischen*. In: FÖLLNER, U., LUTHER, S. & STELLMACHER, D. [Hrsg.]: *Der Raum Ostfalen. Geschichte, Sprache und Literatur des Landes zwischen Weser und Elbe an der Mittelgebirgsschwelle* (= *Literatur – Sprache – Region*, 9), 236–242. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang Verlag.
- TAGLIAMONTE, S. A. (2006): *Analysing Sociolinguistic Variation*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- TAGLIAMONTE, S. A. (2012): *Variationist Sociolinguistics. Change, Observation, Interpretation*. Malden, MA [u. a.]: Wiley-Blackwell.
- TRUDGILL, P. (1974): *The Social Differentiation of English in Norwich*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- WARDHAUGH, R. (2006): *An Introduction to Sociolinguistics*. 5. Aufl. Malden, MA: Blackwell.
- WEINREICH, U., LABOV, W. & HERZOG, M. I. (1968): *Empirical foundations for a theory of language change*. In: LEHMANN, W. P. & MALKIEL, Y. [Hrsg.]: *Directions for historical linguistics: A Symposium*, 95–188. Austin, TX: University of Texas Press.
- WIESINGER, P. (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*. In: BESCH, W., KNOOP, U., PUTSCHKE, W. & WIEGAND, H. E. [Hrsg.]: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 2. Halbbd. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, 1,2), 807–900. Berlin [u. a.]: De Gruyter Verlag.
- WILCKEN, V. (2015): *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des ‚Missingsch‘* (= *Deutsche Dialektgeographie*, 121). Hildesheim [u. a.]: Georg Olms Verlag.

Internetquellen

- BPB (o. J.): *Berufsausbildung*. Bundeszentrale für politische Bildung: URL <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/18826/berufsausbildung>. Zuletzt besucht am 25.07.2017.
- ELEMENTALER, M. (2013): *Nicht das beste Hochdeutsch in Hannover*. HAZ: URL <http://www.haz.de/Nachrichten/Kultur/uebersicht/Nicht-das-beste-Hochdeutsch-in-Hannover>. Zuletzt besucht am 15.04.2017.
- ELSPASS, S. & MÖLLER, R. (2003): *Ähnlichkeit Hannover*. URL <http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-6/f03b/>. Zuletzt besucht am 07.09.2017.
- ELSPASS, S. & MÖLLER, R. (2011a): *Aussprache König, wenig und zwanzig*. URL <http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-1/f15a-b/>. Zuletzt besucht am 07.09.2017.

- SCHLOBINSKI, P. (2014): *Sprechen Hannoveraner das beste Hochdeutsch?* Hamburger Abendblatt: URL <http://www.abendblatt.de/ratgeber/wissen/article126196962/Sprechen-Hannoveraner-das-beste-Hochdeutsch.html>. Zuletzt besucht am 15.04.2017.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2017): *Bildungsstand*. Statistisches Bundesamt (Destatis): URL https://www.destatis.de/DE/Publikationen/STATmagazin/Bevoelkerung/2010_10/Bidlungsstand.html. Zuletzt besucht am 31.10.2017.
- STELLMACHER, D. (2012): *Stirbt „Hannöversch“ aus?* HAZ: URL <http://www.haz.de/Nachrichten/Kultur/Uebersicht/Stirbt-Hannoeversch-aus>. Zuletzt besucht am 15.04.2017.

A Anhang

A.1 Liste der Gewährspersonen

Signle	Alter	Generation	Geschlecht	Bildung
B1m1	26	jüngere	männlich	Berufsausbildung
B1m2	26	jüngere	männlich	Berufsausbildung
B1m3	32	jüngere	männlich	Berufsausbildung
B1m4	24	jüngere	männlich	Berufsausbildung
B1w1	30	jüngere	weiblich	Berufsausbildung
B1w2	24	jüngere	weiblich	Berufsausbildung
B1w3	25	jüngere	weiblich	Berufsausbildung
B1w4	24	jüngere	weiblich	Berufsausbildung
B2m1	60	ältere	männlich	Berufsausbildung
B2m2	63	ältere	männlich	Berufsausbildung
B2m3	80	ältere	männlich	Berufsausbildung
B2m4	72	ältere	männlich	Berufsausbildung
B2w1	80	ältere	weiblich	Berufsausbildung
B2w2	70	ältere	weiblich	Berufsausbildung
B2w3	79	ältere	weiblich	Berufsausbildung
B2w4	79	ältere	weiblich	Berufsausbildung
H1m1	23	jüngere	männlich	Hochschulbildung
H1m2	21	jüngere	männlich	Hochschulbildung
H1m3	25	jüngere	männlich	Hochschulbildung
H1m4	23	jüngere	männlich	Hochschulbildung
H1w1	31	jüngere	weiblich	Hochschulbildung
H1w2	24	jüngere	weiblich	Hochschulbildung
H1w3	33	jüngere	weiblich	Hochschulbildung
H1w4	25	jüngere	weiblich	Hochschulbildung
H2m1	61	ältere	männlich	Hochschulbildung
H2m2	69	ältere	männlich	Hochschulbildung
H2m3	70	ältere	männlich	Hochschulbildung
H2m4	63	ältere	männlich	Hochschulbildung
H2w1	63	ältere	weiblich	Hochschulbildung
H2w2	75	ältere	weiblich	Hochschulbildung
H2w3	69	ältere	weiblich	Hochschulbildung
H2w4	67	ältere	weiblich	Hochschulbildung
B3w1	55	mittlere	weiblich	Berufsausbildung
B3w2	53	mittlere	weiblich	Berufsausbildung
H3m1	40	mittlere	männlich	Hochschulbildung
H3m2	45	mittlere	männlich	Hochschulbildung
H3m3	46	mittlere	männlich	Hochschulbildung
H3m4	48	mittlere	männlich	Hochschulbildung
H3w1	57	mittlere	weiblich	Hochschulbildung
H3w2	43	mittlere	weiblich	Hochschulbildung

Tabelle A.1: Die Testpersonen

A.2 Der Fragebogen



Informationen zum soziodemografischen Fragebogen

Herzlichen Dank, dass Sie an meinem Abschlussprojekt mitwirken. Es beschäftigt sich mit dem heutigen Sprachgebrauch der hannoverschen Einwohnerinnen und Einwohner. Da dieser bislang nur in geringem Maße erforscht wurde, freue ich mich umso mehr, dass Sie sich für die Teilnahme entschieden haben. Hierfür benötige ich einige Daten zu Ihrer Person, die auf den folgenden Seiten abgefragt werden.

Der Fragebogen umfasst Informationen zur Demografie, zum Bildungshintergrund, zu bisherigen Wohnorten, zum Beruf, zu Ihren Eltern und Ihrem Freizeitverhalten. Das Ausfüllen des Fragebogens dauert nur wenige Minuten. Bitte füllen Sie ihn vollständig und ehrlich aus – es gibt keine falschen Antworten, sie sollen einfach Ihre Person widerspiegeln.

Alle von Ihnen eingetragene Daten werden absolut vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Ihre Informationen werden anonymisiert und nur für Forschungszwecke verwendet.

Sie müssen mir den ausgefüllten Fragebogen nicht zurückschicken. Ich nehme ihn wieder mit, wenn ich bei Ihnen für das Interview vorbeikomme. Falls Sie Fragen haben sollten, können wir sie gerne zu dem Zeitpunkt klären, alternativ können Sie mich unter den unten angegebenen Kontaktdaten erreichen.

Herzliche Grüße

Hana Ikenaga



Fragebogen

Falls Sie zu wenig Platz für Ihre Angaben haben sollten, benutzen Sie bitte die Rückseite der Blätter.

1. Angaben zu Ihrer Person	
Nachname:	Vorname:
Geburtsdatum:	Geburtsort:
aufgewachsen in:	

2. Angaben zu Ihren Eltern		
a) zu Ihrer Mutter	Geburtsort:	aufgewachsen in:
	Beruf:	
b) zu Ihrem Vater	Geburtsort:	aufgewachsen in:
	Beruf:	



5. Angaben zu längeren Abwesenheiten (ab sechs Monaten) vom Wohnort in Hannover
falls nicht zutreffend, bitte weiter zu Frage 6

a) Aufenthalte innerhalb Deutschlands:
bitte Ort, Aufenthaltsdauer und -grund angeben

.....

.....

.....

.....

.....

.....

b) Aufenthalte im Ausland:
bitte Ort, Land/Region, Aufenthaltsdauer und -grund angeben

.....

.....

.....

.....

.....

.....



6. Angaben zu Ihrem Freizeitverhalten	
a) Wo leben die meisten Ihrer Freunde und engen Bekannten?	
<input type="radio"/> in Hannover <i>bitte Stadtteile angeben</i>	<input type="radio"/> außerhalb Hannovers
.....	
.....	
b) Sind Sie in örtlichen Vereinen, Gruppen oder ähnlichem tätig?	
<input type="radio"/> ja <i>in welchen? bitte Stadtteile angeben</i>	<input type="radio"/> nein
.....	
.....	
.....	
c) Wo kaufen Sie am häufigsten ein?	
<i>bitte Stadtteile angeben</i>	
.....	
.....	
d) Nehmen Sie an örtlichen Veranstaltungen/Festen teil?	
<input type="radio"/> ja <i>an welchen? bitte Stadtteile angeben</i>	<input type="radio"/> nein
.....	
.....	
.....	
e) Wo verbringen Sie Ihre Freizeit hauptsächlich?	
<i>bitte Stadtteile angeben</i>	
.....	
.....	

A.3 Die Einverständniserklärung



Masterarbeitsprojekt „Stadtsprache Hannover“

Einverständniserklärung

Ich habe das Informationsblatt für Teilnehmer und Teilnehmerinnen gelesen und habe verstanden, wie die Untersuchung abläuft und warum ich dafür ausgewählt wurde. Ich hatte die Möglichkeit Fragen zu stellen und sie wurden mir zufriedenstellend beantwortet.

Hiermit erkläre ich mich damit einverstanden, an der Spracherhebung von Hana Ikenaga, Masterstudentin an der Leibniz Universität Hannover (Betreuer: Dr. François Conrad und Prof. Dr. Peter Schlobinski), teilzunehmen. Meine Teilnahme hieran ist freiwillig. Ich wurde darüber informiert, dass alle Daten und Informationen, die hierbei erhoben werden, vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben, anonymisiert und nur für Forschungszwecke verwendet werden.

Name, Vorname:

Ort, Datum:

Unterschrift:

A.4 Experimentmaterial

A.4.1 Aufgabe 1: Bildmaterial



Abbildung A.1: Bilder der Erhebungsform „Bilderbenennung“, Distraktoren sind mit einem * gekennzeichnet

A.4.2 Aufgabe 2: Lückentext

45 Sätze mit Lücken, Distraktoren sind mit einem * gekennzeichnet.

1. Die Frau saß im Zug und _____.
2. Stell' das Glas hin, sonst _____.
3. Das _____ Mädchen schrieb einen Brief.
4. Geh in's Bad und _____.
5. Man soll den Tag nicht _____.
6. _____ den Krug, bis er bricht.
7. Wer anderen _____ gräbt, fällt selbst hinein.
8. *In der Kürze liegt _____.
9. Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn _____.
10. Übung macht _____.
11. Der _____ gibt nach.
12. _____, denn du bist nur einmal jung.
13. *Wie der Vater _____.
14. Am Anfang _____.
15. *Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muss nehmen, was _____ bleibt.
16. Betrug ist _____.
17. Je später der Abend, desto _____.
18. *Guter _____ ist teuer.
19. Der Weg zur Hölle ist mit guten _____ gepflastert.
20. Die Ausnahme bestätigt _____.
21. Wer Ordnung hält, ist _____.
22. Im Krieg ist jedes _____ ein Bunker.
23. *Hast du kein Pferd, so nimm _____.
24. Der Mann stand auf dem Berg und _____.
25. Geteilter Pudding ist _____.
26. Das fünfte Rad am _____ sein.
27. *Im Wein liegt _____.
28. Zu Mittag wird _____.
29. Die Bluse hat _____ genäht.
30. Gut Ding will _____ haben.
31. Sag' nicht immer, was du weißt, aber _____.

32. *Marmor, Stein und Eisen bricht, aber Omas _____ nicht!
33. Zwei Regeln für Erfolg im Leben: _____.
34. Ein _____ Käfer flog ins Haus.
35. Hoffnung ist die Wiese, auf der _____ grasen.
36. Einer, der _____, hat schon verloren.
37. Wo _____, da fallen Späne.
38. _____ wird man nur aus Erfahrung.
39. Die Kekse hatte er schon _____.
40. *Da liegt der Hund _____.
41. Auf alten Rädern fährt man _____.
42. Lustig gelebt und _____, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben.
43. Ein leichter Schlag auf _____ erhöht das Denkvermögen.
44. Viele Jäger sind des _____ Tod.
45. Die Mutter nahm die Kleidung und _____.

A.4.3 Aufgabe 4: Zeitungsartikel zum Vorlesen

Leicht verändert nach Rüdiger Schaper (2017). Kursiv markierte Wörter sind die untersuchten Testwörter.

Kirchentag: Steinmeier trifft Bernstein

Vernunft ist eine Gabe

„Informationsflut darf nicht mit Wissen verwechselt werden.“: Frank-Walter Steinmeier diskutiert beim Kirchentag mit der deutschen Philosophin Susan Bernstein.

Es ist ein rutschiges Gelände, wo Glaube und Vernunft sich treffen. Die beiden wollen nicht recht zusammenpassen. Aber man kann schon lange darüber diskutieren. Nicht, ob die christliche Religion vernünftig sei. Sondern über die Frage, ob und wie der Christ sich im *Alltag* von Vernunft leiten lässt. Auf dem *Kirchentag* hat Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am *Samstag* in Berlin eine Rede gehalten zu dem Thema „Ist die Vernunft noch zu retten?“. Es war ein leidenschaftlicher Auftritt. Da spricht ein Politiker, kein Theologe. Steinmeier weiß, dass Glaube ohne Vernunft zu Barbarei, *Verblendung* und *Krieg* führen kann. So wie Politik ohne nachprüfbar News die Demokratie zersetzt. Er sieht *regelmäßig* eine „aggressive Aversion gegen Fakten“ und eine „neue Faszination für das Autoritäre“. Es gebe durchaus Fortschritte in der Welt, doch: Im digitalen Zeitalter, an dessen *Anfang* wir ja erst stehen, sei das Erbe von Reformation und *Aufklärung* in Gefahr. Die Ursachen, *sagt* Steinmeier, lassen sich schwer ergründen. Dabei dürfe man nicht mit Schwarz-Weiß-Erklärungen operieren, nicht *grob* austeilen wie jene Politiker, die auf die Ängste der Menschen setzen. Im Internet hat die Vernunft *genug* Schwierigkeiten: „Nur eine Stunde im Netz kann einen Leser zur *Verzweiflung* bringen.“ All die *Häme* und die Härte und der Hass – das verändere unsere Gesellschaft. Der Bundespräsident hofft auf Medien, in denen Neugier und *Objektivität* die journalistischen Tugenden sind: „Informationsflut darf nicht mit Wissen verwechselt werden.“

Bernstein berichtet von wachsendem Widerstand gegen Trumps Regierung

In der großen, voll besetzten Messehalle 25 führt Steinmeier ein *Gespräch* mit der Philosophin Susan Bernstein, Direktorin des Einstein Forums Potsdam. Vernunft ist ihr Arbeitsgebiet. Und mit Hans Leyendecker gibt es in der Runde einen Moderator, der als investigativer Journalist *Maßstäbe* setzt. Leyendecker wird *später* der *nächste* Kirchentagspräsident, wenn die Karawane in zwei Jahren in Dortmund ankommt. Leyendecker ist Anhänger von Borussia Dortmund. Am *Tag* des Fußballpokalendspiels *trägt* er aber erst einmal nicht den schwarz-gelben BVB-Schal, sondern den orangefarbenen Fanartikel des Kirchentags. Bernstein nimmt oft *Bezug* zu Immanuel Kant, mit dem sich der Begriff der Vernunftreligion verbindet. Darin steckt aber auch *schon* die *Abschaffung* der Religion als letztgültiger Instanz. Der Mensch und seine *Nähe* zu anderen Menschen ist gefragt. Deshalb habe er zwei Augen, *sagt* Susan Bernstein. Ein Auge für die Welt, wie sie ist, und ein Auge für die Welt, wie sie sein sollte. Kant ist für sie ein „erwachsener Idealist“. Bernstein hat in Israel gelebt und kam vor 30 Jahren *nach* Deutschland. Und natürlich wird die Jüdin *nach* ihrem *Lebensweg* sowie ihren Erfahrungen hier gefragt und *nach* Donald Trump. Gerade aus den Südstaaten zurückgekehrt, berichtet sie von wachsendem Widerstand gegen Trumps *Regierung*. Die Deutschen, davon ist sie überzeugt, sollen stolz sein auf ihren *Umgang* mit der eigenen kriminellen Vergangenheit. Ein Veteran der amerikanischen *Bürgerrechtsbewegung*, James Brown, habe ihr gesagt, so etwas bräuchten die USA auch. Eine *Aufarbeitung* der jüngeren Geschichte. Brown war 1962 der erste afroamerikanische Student an der *Universität* von Mississippi. Präsident Kennedy schickte Bundestruppen zu seinem Schutz. Vernunft scheint etwas zu sein, woran man glauben kann und wofür man kämpfen muss.

A.5 Interview: Leitfaden

Die Interview-Fragen wurden den Studien von Hofer (vgl. HOFER 2002: 464–468) und Lenz (vgl. LENZ 2003: 428–431) entnommen und leicht verändert.

ZUM SPRECHERWISSEN

- 1) Merken Sie, dass Sie mit unterschiedlichen Leuten oder in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich sprechen?
Wovon hängt es ab, wie Sie sprechen?
- 2) Was ist für Sie Hochdeutsch?
- 3) Gibt es in Hannover einen Dialekt? (Gab es früher einen?)
- 4) Erkennen Sie an der Sprechweise von jemandem, ob derjenige aus Hannover kommt?

ZUM SPRACHGEBRAUCH

- 5) Sprechen Ihre Eltern einen Dialekt?
- 6) bei Dialektsprechern:
 - Sprechen Sie selbst den Dialekt?
 - Wie gut können Sie ihn sprechen/verstehen?
 - Wie häufig sprechen Sie ihn?
 - In welchen Situationen?
 - In welcher Sprache haben Sie Ihre Kinder erzogen?
 - Wie sprechen Sie heute mit Ihren Kindern?
- 7) Wie nennen Sie die Sprechweise eines Nachrichtensprechers? Beherrschen Sie diese auch?

ZU SPRACHEINSTELLUNGEN

- 8) Mögen Sie die Aussprache von Hannoveranern?
 - Bitte auf einer Skala von 1 (mag ich gar nicht) bis 5 (mag ich sehr) angeben.
 - Was mögen Sie daran (nicht)?
- 9) Gibt es einen deutschen Dialekt, den Sie überhaupt nicht mögen?
- 10) Es wird behauptet, in Hannover werde das reinste Hochdeutsch gesprochen. Stimmen Sie dem zu?
- 11) Hätten Sie ein Problem damit, wenn Ihr Kind von einem bayrischen Lehrer [bzw. von einer Person des unbeliebten Dialekts] Deutschunterricht bekäme?

A.6 Zusätzliche Ergebnisse

A.6.1 Mobilität der Gewährspersonen

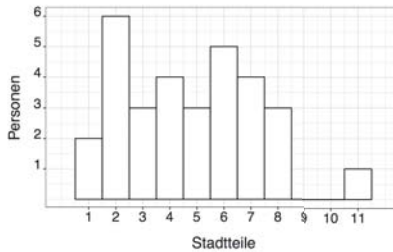


Abbildung A.2: Mobilität der Gewährspersonen. Angabe zur Anzahl der Stadtviertel, in denen sich die Teilnehmer bewegen.

A.6.2 Unbeliebte Dialekte

Bei der Frage nach unbeliebten Dialekten wurden keine Dialekte vorgegeben.

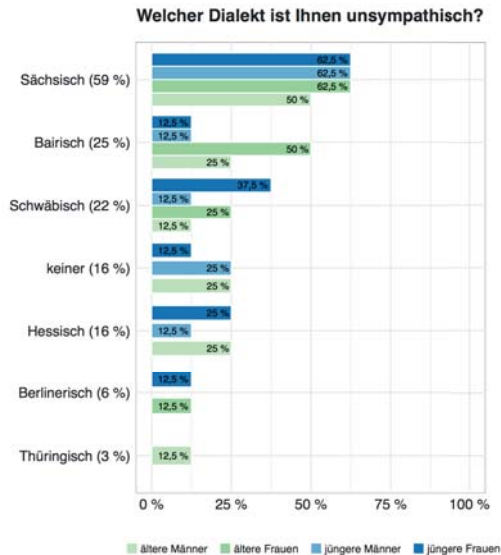


Abbildung A.3: Unbeliebte deutsche Dialekte mit Angabe der Sprechergruppen.